



Wohltätigkeitsprogramm  
«Treffpunkt Dialog»

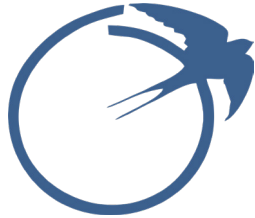
**Die Arbeit mit Zeitzeugen historischer Ereignisse**

**Erste Schritte**

Olga Agapowa

**Methodisches Handbuch**

St. Petersburg  
2012 (russische Ausgabe)  
2021 (deutsche Übersetzung)



Übersetzung aus dem Russischen: Lothar Deeg.

**Die Übersetzung des Artikels erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade.**

Das Projekt «Humanitäre Geste» wird vom Deutsch-Russischen Begegnungszentrum St. Petersburg (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH und dem JugendSozialwerk Nordhausen e.V. umgesetzt.

# Kapitelverzeichnis

<b>Einführung</b> .....	6
<b>Was ist Oral History?</b> .....	8
Der Begriff der Oral History .....	8
Die Unterscheidungsmerkmale von Oral History.....	8
Einige Fakten zur Entwicklung von Oral History .....	9
Warum begann sich Oral History zu entwickeln?.....	10
Unterschiede von Oral History zu verwandten Disziplinen .....	10
<b>Oral History und das menschliche Gedächtnis</b> .....	12
Allgemeine Vorstellungen über das menschliche Gedächtnis .....	12
Gedächtnissysteme und ihre Besonderheiten .....	12
Individuelle Unterschiede des menschlichen Erinnerungsvermögens.....	15
Eindrücke und Emotionen.....	16
Assoziationen .....	17
<b>Erinnerungen</b> .....	19
Klassifizierung von Erinnerungen.....	20
Erzählen als Mittel zur Ordnung der inneren Erfahrung einer Person .....	21
Schwierigkeiten und Grenzen der Anwendung der biografischen Methode als Untersuchungsinstrument.....	27
<b>Organisationsformen der Gruppenarbeit mit Erinnerungen</b> .....	31
<b>Vorstellungsrunde</b> .....	33
„Paar-Interviews“.....	33
„Wer bin ich?“ .....	33
„Landkarte“ .....	33
„Die Geschichte meines Namens“.....	33
„Drei Wörter“ .....	34
„Spielzeug“ .....	34
„Der ungewöhnliche Moment“.....	34
„Drei Fotos“ .....	35
„Werbeanzeige“ .....	35
<b>Klärung der Erwartungen der Teilnehmer und Zielsetzung</b> .....	35
„Der unvollendete Satz“.....	35
<b>Vertiefung in das Thema</b> .....	36
„Lebenslinie“ .....	36

„Assoziationen“ .....	36
„Biografie-Lotto“ .....	36
„Der Umschlag für das Buch meines Lebens“ .....	37
„Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Bild“ .....	37
„Collagen“ .....	38
<b>Übermittlung und Erörterung von Informationen</b> .....	39
„Zeitzeichen“ .....	39
„Monolog der Dinge“ .....	39
„Erstellen einer Namensliste“ .....	40
<b>Schlussfolgerungen</b> .....	40
„Der weise Ratschlag“ .....	40
„Unvollendeter Satz“ .....	41
„Selbstreflexion“ .....	41
<b>Auflockerung</b> .....	41
Körperliche Übungen zur Auffrischung.....	41
Meditation .....	42
„Einen Stern vom Himmel holen“ .....	42
„Selbst-Massage“ .....	42
„Unsichtbare Bewegungen“ .....	42
<b>Die Arbeitsmethode „Erzählcafé“</b> .....	43
<b>Individuelle Arbeitsmethoden</b> .....	46
Kreativität als Form der biografischen Arbeit.....	46
„Mein T-Shirt“ .....	47
„Die Skulptur meiner Emotionen“ .....	47
„Die Metapher meines Lebens“ (Drahtskulpturen) .....	47
<b>Das Interview als Form der individuellen Arbeit an Oral History</b> .....	48
Die Schule des guten Zuhörers: zu den Besonderheiten effektiver Kommunikation... 48	
Regeln für einen guten Zuhörer .....	50
Ratschläge zur Interview-Vorbereitung .....	50
Vorabbemerkungen .....	50
Interviewfragen.....	51
Interview-Vorbereitung.....	53
Ausrüstung.....	53

Das Interview .....	55
Was ist zu tun, nachdem das Interview beendet ist? .....	56
Hinterfragen der Interview-Ergebnisse.....	57
<b>Probleme und Risiken: Woran muss man vorab denken?.....</b>	<b>57</b>
Was, wenn das Gespräch entgleist.....	59
<b>Merkzettel: Das Wichtigste nicht vergessen!.....</b>	<b>60</b>
<b>Biografische Arbeit im Dialog mit Angehörigen anderer Generationen.....</b>	<b>61</b>
„Produkte“ biografischer Arbeit: Erfahrungen, Beispiele, Projekte .....	61
Voraussetzungen für generationenübergreifende Gespräche .....	64
Orientierungspunkte zur Überwindung von Schwierigkeiten.....	68
Gemeinsame Werte als Basis eines generationsübergreifenden Dialogs .....	69
Ein Beispiel: Das Projekt „Kriegskinder“ .....	73
Schlussbemerkung .....	78
<b>Liste der verwendeten Literatur und hilfreiche Links.....</b>	<b>79</b>



Jeder Mensch kann zumindest  
ein interessantes Buch  
schreiben – nämlich  
über sich selbst.  
Lew Tolstoi

## Einführung

*Geschichte umgibt uns: Sie bewahrt sich in unseren Familien und an jenen Orten, wo wir früher lebten und wo wir heute wohnen, wie auch in den Erinnerungen alter Menschen, egal ob wir mit ihnen bekannt sind oder nicht. Man muss nur ein paar Fragen stellen – und schon erfahren wir so viel Geschichte und Geschichten, dass sie dicke Bände und ganze Bibliotheken füllen könnten. Jeder von uns sammelt – und erzählt! – seine Geschichte im Verlauf seines ganzen Lebens. Und sie alle zusammensind MÜNDLICH (ORAL) ÜBERMITTELTE GESCHICHTE.*

*Manche Menschen waren Zeugen – also Zeitzeugen, Augenzeugen oder unmittelbar Beteiligte – von weithin bekannten „geschichtsträchtigen“ historischen Ereignissen. Anderen Menschen war es – aufgrund unterschiedlichster Gründe, meist aufgrund ihres Alters – nicht vergönnt, daran teilzuhaben. Doch ungeachtet von Alter und Lebensumständen kennt jeder Mensch einmalige Geschichten über sein Leben und über seine Erfahrungen, die er gerne mit anderen Menschen teilt. Bücher und Dokumente können uns nicht immer die ganze Wahrheit über die Vergangenheit erzählen. Zumeist berichten sie von Schlüsselereignissen, von berühmten Persönlichkeiten und deren Taten. Doch für die Geschichte sind Ereignisse, die zur gleichen Zeit geschahen und die keinem großen Personenkreis bekannt sind, nicht weniger bedeutsam. Ihre Beteiligten waren gewöhnliche Menschen. Doch ohne ihre Sorgen, Nöte und Freuden, ihre gewöhnlichen menschlichen Bemühungen und Ängste und die von ihnen durchlebten, mitunter ungewöhnlichen, wenn nicht unglaublichen Situationen wären die damaligen Lebensumstände nicht so, wie sie waren. Und das bedeutet, dass sie Teilnehmer und Urheber geschichtlicher Ereignisse waren.*

*Als geschichtswissenschaftliche Methode erlaubt ORAL HISTORY, auch die Erinnerungen alter oder behinderter Menschen, von Abkömmlingen anderer Kulturkreise, von Migranten oder Übersiedlern oder von Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu erfahren – also von all jenen, deren Stimmen üblicherweise nicht wahrgenommen werden, obwohl sie doch ebenfalls Zeugen der Geschichte sind.*

Wenn Menschen aus dem Leben scheiden, sterben leider auch ihre Erinnerungen. Es ist die Aufgabe der heute Lebenden, Erinnerungen festzuhalten, bevor sie auf immer verloren gehen. Im Laufe der Zeit geraten manche Fakten und Fragmente eines Lebens in Vergessenheit, während andere so frisch und farbig bleiben, als wären sie erst gestern geschehen. Die Erinnerung arbeitet von Mensch zu Mensch verschieden: Manche alten Leute können lebendig und detailliert aus dem Gedächtnis über ihre Kindheit und Jugend erzählen, aber sich nur mit Mühe daran erinnern, was vor einem Monat war. Andere erinnern sich bestens an bestimmte Daten, „überladen“ sie aber mit Ereignissen, um sie „effektvoller“ zu machen und Dritte erinnern bestens den Verlauf und die Reihenfolge von Ereignissen, lagern sie aber zu eng aneinander. Erinnerungen sind eine Kombination aus Fakten, Beurteilungen, Ansichten und Einstellungen, aber sie alle sind für die Geschichte gleich bedeutsam und gleich wichtig. Wenn wir Oral History schaffen, haben wir nicht das Ziel, objektive Daten zu gewinnen. Unsere Aufgabe ist das Sammeln von Erinnerungen, die auf persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen von Zeitzeugen beruhen, ganz so, wie diese ZEUGEN sie erlebt haben. In ihrer Zusammenschau ergeben sie ein Mosaikbild – ein Puzzle, das uns der Wahrheit näherbringt und uns verstehen lässt, wie die Menschen wirklich lebten und was sie empfanden.



## Was ist Oral History?

Über Jahrhunderte haben die Menschen Geschichte von einer Generation zur anderen weitergereicht und so bewahrt. Die „Vorväter“ der Oral History sind Brauchtum und Epos.

### *Der Begriff der Oral History*

Oral History sind mündliche Erinnerungen an die Vergangenheit, die von Historikern im Dialog mit Zeugen historischer Ereignisse aufgezeichnet werden.

### *Die Unterscheidungsmerkmale von Oral History*

- Grundlage für Oral History ist die akustisch oder schriftlich fixierte Rede erzählender Zeitzeugen
  - Oral History entsteht in Erzählform
  - Oral History stellt den subjektiven Blickpunkt und die Sichtweise des Erzählers dar
  - Oral History ist das Produkt der Beziehung zwischen einem „Oral-Historiker“ und dem Erzähler
  - Oral History erzählt von historischen Ereignissen und deren Bedeutung für eine konkrete Person, daran beteiligte Person
  - Oral History stellt eine Rekonstruktion von Ereignissen der Vergangenheit und die Interpretation von vergangenen Ereignissen in der Gegenwart dar.

Arbeit im Bereich der Oral History bedeutet die Aufzeichnung und Archivierung von Erinnerungen von Beteiligten/Zeugen, die gewisse Ereignisse miterlebt haben und ihre Erinnerungen an die Vergangenheit teilen möchten.





Oral History entspricht oft nicht offiziellen (schriftlich dokumentierten) Quellen.

Historische Ereignisse können von verschiedenen Teilnehmern unterschiedlich interpretiert werden, in Abhängigkeit von:

- dem Grad ihrer Verwicklung oder Einbeziehung in das Ereignis;
- ihrem Status zum Zeitpunkt des beschriebenen Ereignisses;
- ihrer aktuellen Situation und ihren Vorhaben, Interessen und Bedürfnissen usw.

heute.

## Einige Fakten zur Entwicklung von Oral History

- Columbia University, 1948: erstes Studienzentrum für Oral History der USA; Allan Nevins erstellt Porträts von US-Präsidenten nach den Aussagen von Zeitzeugen
- Gründung der Oral History Association in den USA (1967)
- Gründung der Oral History Association in Großbritannien (1969)
- International Oral History Association (1989)

Mit Beginn der 1960er Jahre überwand Oral History die „akademischen Mauern“ und begann sich spontaner zu entwickeln: Es entstanden Vereinigungen von Enthusiasten, die Informationen von Zeugen historischer Ereignisse sammeln. Die bedeutsamsten Themenfelder darunter waren:

- Erfahrungen im postnazistischen Deutschland (über Jugendbewegungen)
- Geschichte von Nachbarschaften (Nachbarschaftsmuseum Neukölln, Berlin)
- (Heimat-) Geschichte von Vereinen, Städten und Siedlungen
- Lebensgeschichten von Frauen
- Lebensgeschichten von Migranten und Aussiedlern
- Lebensgeschichten von Behinderten
- Gefängnis-Geschichten

*Der Haupteffekt liegt darin, dass diese Arbeit es gewöhnlichen Menschen erlaubt, ihre eigene Geschichte zu schreiben. Lebendige Erinnerungen von Zeit- und Augenzeugen historischer Ereignisse werden so bewahrt, sie können auf das öffentliche Bewusstsein Einfluss nehmen und damit letztlich die Gesellschaft verändern und voranbringen.*

In gewisser Weise ist Oral History eine Herausforderung für die „offizielle Geschichte“: Dank der Aussagen von lebenden Zeitzeugen wird eine banale

Wiederholung, also die Wiedergabe alter Klischees, allgemein bekannter Schlussfolgerungen oder ideologischer und lobbyierender Ideen unmöglich gemacht. Die Geschichte hört auf, scholastisch zu sein, sie wird lebendig und zu einem flexiblen emotionalen Prozess, der Freuden und Leid des menschlichen Lebens widerspiegelt.

Die Themen von Oral History können sehr verschieden sein, doch meistens geht es um Erinnerungen an Kriege (z.B. Zweiter Weltkrieg, Vietnamkrieg, Irak-Krieg, Zypern-Konflikt, die Ereignisse auf dem Balkan in den 1990er Jahren, die Geschehnisse in Afghanistan in den 1980er und 1990er Jahren), an Naturkatastrophen und deren Folgen (z.B. Erinnerungen an das Erdbeben von Taschkent 1966) oder technische Katastrophen (z.B. Erinnerungen von Augenzeugen an Tschernobyl). Es versteht sich von selbst, dass im Mittelpunkt des Interesses nicht nur die schrecklichen Ereignisse selbst und die menschlichen Dramen und Tragödien stehen, sondern auch – und noch wichtiger! – das Verhalten ganz normaler Menschen in Ausnahmesituationen.

### ***Warum begann sich Oral History zu entwickeln?***

Schlüsselfaktoren waren:

- die Stärkung demokratischer Tendenzen in der Welt (v.a. in den USA und Europa);
- das Interesse für das Alltagsleben der Menschen zu verschiedenen Zeiten;
- der technologische Fortschritt, der es erlaubt, die Stimme eines Individuums optimal aufzuzeichnen;
- die Entwicklung einer Soziologie des Postmodernismus und ihr Interesse für den Alltag und das Privatleben des Menschen.

### ***Unterschiede von Oral History zu verwandten Disziplinen***

– Geschichtswissenschaft<sup>1</sup>: Ein Historiker schreibt an der offiziellen Geschichte eines Landes. Diese Geschichte basiert auf offiziellen schriftlichen Dokumenten. Bis vor gar nicht so langer Zeit nutzten Historiker keine mündlichen Quellen. Das Ziel der Geschichtswissenschaft ist die Rekonstruktion des objektiven Gangs der historischen Ereignisse unter Stützung auf schriftliche (offizielle!) Dokumente. Eben deshalb sind die Angaben der Geschichtswissenschaft nicht immer verlässlich.

---

<sup>1</sup>Ein Sonderfall ist dabei Nikolai Karamsins „Geschichte des Russischen Staates“. Sie war ein erster Versuch, Geschichte als aufgebauten Handlungsstrang zu erzählen. Genau das erklärt die enorme

– Soziologie: Sie untersucht die Regeln der Entwicklung von Gesellschaften und nutzt dabei Erinnerungen (oder Lebensgeschichten konkreter Personen) als Ausgangsmaterial, das es erlaubt, Schlüsse und Prognosen hinsichtlich der Entwicklung eines Soziums zu machen (s. z.B.: "Das Haus der Erinnerungen", in "Baikal-Sibirien").

– Philologie: Sie untersucht Erzählungen als Form des künstlerischen Ausdrucks. Oral History unterscheidet sich dadurch, dass hier die Erzählung eines Zeitzeugen nicht als Kunstwerk oder Produkt künstlerischen Schaffens betrachtet wird, in dem eine Erzählung aus der Ich-Perspektive ein Mittel oder eine spezielle Methode zum Verständnis der Wirklichkeit darstellt. Oral History erfüllt eine andere Aufgabe: Es geht nicht darum, das Vorstellungsvermögen der Lesenden anzusprechen, sondern Ereignisse so zu rekonstruieren, wie sie Zeitzeugen erinnern.

– Psychotherapie: Bei der Analyse des Lebens eines konkreten Menschen schafft der Psychotherapeut Bedingungen, unter denen es möglich ist, auf das Vergangene einzuwirken, es zu verarbeiten und zu verändern und dadurch eine neue Realität zu schaffen, die frei ist von früheren Kränkungen, Missverständnissen, Fehlern und Schmerzen. Die Aufgabe der narrativen Psychotherapie liegt darin, dem Klienten zu helfen, unproduktive Erzählungen zu dekonstruieren und als neue und produktivere zu rekonstruieren. Unter Dekonstruktion (der Begriff ist aus der Literaturwissenschaft entlehnt) verstehen narrative Psychotherapeuten das Hinterfragen oder die Enthüllung der vom Patienten vorgebrachten Ideen (oder Zustände oder Annahmen).

Der Psychologe Jerome Bruner führte als erster den Begriff „narrative Psychotherapie“ ein. Laut Bruner „organisieren wir unser Gedächtnis der Ereignisse unseres Lebens vorrangig in der Form einer Erzählung: Geschichten, Rechtfertigungen, Mythen, Darlegungen von Gründen zur Erklärung, warum wir etwas tun oder nicht ...“ Von besonderem Interesse ist dabei die Methode, mit der Menschen ihre persönliche Erzählung konstruieren, in dem sie Ereignisse, die mit dem Handlungsstrang konform gehen, herausheben und andere ignorieren, die dort nicht hineinpassen. Mit anderen Worten: Die Aufgabe der narrativ-analytischen Therapie liegt darin, dem Klienten zu zeigen, dass das Leben jedes Menschen aus einer weitaus größeren Zahl an Ereignissen besteht als jene, die man für die eigene Geschichte **auswählt**, wodurch man sich seinen Erfahrungshorizont und seine Möglichkeiten selbst einschränkt.

## Oral History und das menschliche Gedächtnis

Da Oral History auf menschlichen Erinnerungen aufbaut, ist es wichtig zu verstehen, wie das Gedächtnis eines Individuums funktioniert. Ohne sich jetzt die Aufgabe zu stellen mit dem Gedächtnis verbundene physiologische und psychische Prozesse zu beschreiben, werden im Folgenden wissenschaftliche Erkenntnisse angeführt, die für die Arbeit mit Erinnerungen bedeutsam sind.

### *Allgemeine Vorstellungen über das menschliche Gedächtnis*

Das menschliche Gedächtnis kann man als psychophysiologische und kulturelle Prozesse begreifen, die zu Lebzeiten die Funktionen des Erinnerns, also der Aufbewahrung und Wiedergabe von Informationen, haben. Das Erinnern ist eine lebenswichtige, grundlegende Fähigkeit des Menschen. Ohne Gedächtnis ist ein normales Funktionieren der Persönlichkeit und deren Entwicklung unmöglich. Davon kann man sich einfach überzeugen, wenn man sich Menschen vergegenwärtigt, die unter ernsthaften Gedächtnisstörungen leiden. Ein Gedächtnis haben alle lebenden Organismen, aber am höchsten entwickelt ist es beim Menschen. Außer dem genetischen und mechanischen Gedächtnis, das auch Tieren zu eigen ist, verfügt der Mensch noch über weitere, produktivere Gedächtnisformen, die mit der Anwendung verschiedener mnemonischer Mittel verbunden sind. So verfügt der Mensch über Gedächtnisformen wie das beabsichtigte, das logische und das mittelbare Gedächtnis. Prinzipiell kann man sich das menschliche Gedächtnis als eine Art Instrument vorstellen, das zum Speichern und Nutzen von Lebenserfahrungen dient.

### *Gedächtnissysteme und ihre Besonderheiten*

*Abhängig von der Art der Speicherung der Information wird unterschieden in Ultrakurzzeitgedächtnis, Kurzzeitgedächtnis, Arbeitsgedächtnis, Langzeitgedächtnis und genetisches Gedächtnis.*

*Das Ultrakurzzeitgedächtnis (ikonisches Gedächtnis) stellt eine unmittelbare Wiedergabe eines Informationsbildes dar, die von Sinnesorganen aufgenommen wird. Seine Speicherdauer beträgt weniger als eine Sekunde.*

*Das Kurzzeitgedächtnis speichert für kurze Zeit ein verdichtetes „Bild“ der wahrgenommenen Information in Form ihrer wesentlichsten Elemente. Der Umfang des Kurzzeitgedächtnisses umfasst fünf bis neun Informationseinheiten und wird*

durch die Menge an Informationen bestimmt, die ein Mensch fähig ist, nach einer einmaligen Demonstration exakt widerzugeben. Eine herausragende Besonderheit des Kurzzeitgedächtnisses ist seine Selektivität. Aus dem Ultrakurzzeitgedächtnis übernimmt es nur die Informationen, die den aktuellen Bedürfnissen und Interessen des Menschen entsprechen und dessen erhöhte Aufmerksamkeit erregen.

*Das Arbeitsgedächtnis* ist auf die Speicherung von Informationen im Verlauf eines begrenzten, vorbestimmten und zur Erfüllung gewisser Handlungen oder Operationen notwendigen Zeitraums ausgelegt. Die Speicherdauer des Arbeitsgedächtnisses kann zwischen einigen Sekunden und einigen Tagen liegen.

*Das Langzeitgedächtnis* ist fähig, Informationen im Verlauf eines faktisch unbegrenzten Zeitraums zu speichern, wobei die Möglichkeit zu einem mehrfachen Abruf besteht. In der Praxis ist das Funktionieren des Langzeitgedächtnisses mit Nachdenken und Willensanstrengung verbunden.

*Das genetische Gedächtnis* wird durch den Genotypus bestimmt und von Generation zu Generation weitergegeben. Offensichtlich ist die Möglichkeit des Menschen, auf diese Art des Gedächtnisses Einfluss zu nehmen, höchst beschränkt (wenn sie überhaupt besteht).

*Abhängig von dem im Funktionsprozess des Gedächtnisses vorherrschenden Analysators unterscheidet man zwischen motorischem, visuellem, akustischem und taktilem Gedächtnis, dem Geruchs-, Geschmacks- und Emotionsgedächtnis sowie anderen Typen.*

Nach vorherrschender Meinung ist beim Menschen die visuelle Wahrnehmung bestimmend. So erinnern wir uns oft an die Gesichtszüge eines Menschen, nicht mehr aber an dessen Namen. Für die Speicherung und Wiedergabe von visuellen Eindrücken ist das visuelle Gedächtnis verantwortlich. Es ist unmittelbar mit dem Entwicklungsgrad des visuellen Vorstellungsvermögens verbunden: Das, was sich ein Mensch visuell vorstellen kann, lässt sich in der Regel leichter merken und erinnern.

Das akustische (oder audative) Gedächtnis sorgt für ein gutes Erinnern und genaues Wiedergeben verschiedener Laute, beispielsweise musikalischen oder stimmlichen Ursprungs. Eine spezielle Unterart des Sprachgedächtnisses stellt das sprachlogische Gedächtnis dar, das eng mit Sprache, Gedanken und Logik verbunden ist.

Das motorische oder Bewegungsgedächtnis sorgt für die Erinnerung, Speicherung und bedarfsbezogene, hinreichend exakte Wiedergabe von verschiedensten, komplexen Bewegungsabläufen. Es ist an der Herausbildung von Geschicklichkeit und Gewohnheiten beteiligt. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist die handschriftliche Wiedergabe eines Textes, die üblicherweise ein automatisiertes Niederschreiben von vor langer Zeit erlernter Symbole bedeutet.

Das emotionelle Gedächtnis ist das Erinnern von Gefühlsregungen. Es ist an der Arbeit aller Gedächtnisformen beteiligt, kommt aber vor allem zur Geltung, wenn es um menschliche Beziehungen geht. Auf dem Emotionsgedächtnis beruht die Nachhaltigkeit der Erinnerung eines Materials: Was bei einem Menschen Emotionen hervorruft, bleibt ohne besondere Anstrengungen und für längere Zeit in Erinnerung. Und mehr noch: „Emotionen verleihen allem, was wir tun und was wir denken, einen Zug von Realität. Emotionen ‚beflügeln‘ unser Gedächtnis.“ (s. K. Vogel)

Die Fähigkeiten des Gedächtnisses zum Erinnern von taktilen, Geruchs- und Geschmackseindrücken sind im Vergleich zum visuellen, akustischen, motorischen und emotionellen Gedächtnis sehr beschränkt.

Die oben dargestellten Arten von Erinnerungen werden nur durch die verschiedenen Ursprünge der Ausgangsinformationen charakterisiert und im Gedächtnis nicht „in Reinform“ gespeichert. Beim Prozess des Erinnerns (und der folgenden Wiedergabe durch Sprache) unterliegt die Information verschiedenen Veränderungen durch Sortierung, Auswahl, Zusammenfassung, Kodierung, Synthese und anderen Arten der Informationsbearbeitung. Je nach Art des Willens beim Prozess des Erinnerns und Wiedergebens des Materials ist beabsichtigtes und unbeabsichtigtes Erinnern voneinander zu unterscheiden. Im ersten Fall steht vor dem Menschen eine konkrete mnemonische Aufgabe (die des Merkens, Erkennens, Speicherns und Wiedergebens), die eigenmächtig durch eine Willensanstrengung erfolgt. Das unbeabsichtigte Erinnern erfolgt von selbst, ohne besondere Bemühungen seitens des Menschen. Unbeabsichtigte Erinnerungen sind nicht unbedingt schwächer ausgeprägt als beabsichtigte; in vielen Lebenslagen sind sie sogar stärker.

Das Kurzzeitgedächtnis ist durch die Begrenztheit seines Volumens gekennzeichnet. Bei Überfüllung des menschlichen Kurzzeitgedächtnis-Speichers verdrängt neu eingehende Information partiell die dort bereits gespeicherte, worauf diese spurlos gelöscht wird. Das Kurzzeitgedächtnis fungiert als unabdingbarer „Zwischenspeicher“ und eine Art Filter, der ein großes Informationsvolumen verarbeitet, dabei Unnötiges aussortiert und potentiell Nützliches behält.

Der Prozess des Erinnerns kann effektiver verlaufen, wenn man sich auf das Material konzentriert, das man sich einprägen (und später wiedergeben) soll. Es ist bewiesen, dass Informationen besser aufgenommen werden, wenn sie das Objekt bewusster, zielgerichteter Aufmerksamkeit sind.



Ein anderer mnemonischer Ansatz ist das Einprägen durch Wiederholen. Dieser Mechanismus basiert darauf, dass das zu erinnernde Material mittels gewollter Wiederholungen im Kurzzeitgedächtnis über eine längere Zeitspanne gespeichert wird, wodurch sich die Chance erhöht, dass es in den Langzeitspeicher überführt wird. Üblicherweise verbleibt ohne ein Wiederholen nur das im Langzeitgedächtnis, was Objekt erhöhter Aufmerksamkeit war und dabei emotional verfestigt wurde.

Einer der möglichen Mechanismen zur Kurzzeiterinnerung ist die temporäre Kodierung, also eine Widerspiegelung des zu erinnernden Materials in Form von gewissen in Folge aufgereihten Zeichen im akustischen oder visuellen Erinnerungssystem des Menschen. Zumeist wird die Information in akustische Form umkodiert und dann im Langzeitgedächtnis als Sinngesamt abgespeichert. Es ist dieser Sinngesamt, der als erstes in Erinnerung kommt, wenn wir das Gewünschte erinnern wollen oder es durch etwas im Sinngesamt relativ ähnliches ersetzen wollen. Darauf beruht unter anderem der Prozess des Erkennens von etwas, das man schon gesehen oder gehört hat. Diese beiden Erinnerungstypen arbeiten parallel und miteinander verknüpft. Im Gedächtnis läuft ein ständiger Prozess der Bezugnahme auf vergangene Erfahrungen und deren Ergänzung um neue Informationen sowie die Korrektur der bereits aufgenommenen Informationen. Wir müssen deshalb nicht erlernen, was wir noch gut erinnern oder was uns mental beschäftigt.

### ***Individuelle Unterschiede des menschlichen Erinnerungsvermögens***

Das menschliche Erinnerungsvermögen kann sich in Qualität und Quantität unterscheiden. Zu den quantitativen Charakteristika gehören Schnelligkeit, Verlässlichkeit, Dauer, Genauigkeit und Umfang des Erinnerten. Die qualitativen Unterschiede betreffen einerseits die Dominanz einzelner Gedächtnistypen – also des visuellen, akustischen, emotionellen, motorischen und anderer Typen – wie auch deren Funktionieren.

„Reine“ Gedächtnistypen im Sinne einer absoluten Dominanz eines der aufgezählten Typen sind äußerst selten. Üblicherweise hat man es in der Praxis mit verschiedenen Kombinationen von visuellem, akustischem und motorischem Gedächtnis zu tun. Typische Verbindungen sind ein visuell-motorisches, visuell-akustisches und motorisch-akustisches Gedächtnis. Bei den meisten Menschen dominiert aber das visuelle Gedächtnis.

Den höchsten Entwicklungsgrad erreichen beim Menschen in der Regel jene Gedächtnistypen, die am meisten gefordert werden. Großen Einfluss auf diesen Prozess hat die ausgeübte Berufstätigkeit. Bei Wissenschaftlern ist zum Beispiel ein sehr

gutes Sinn- und Logikgedächtnis bei einem vergleichsweise schwach entwickelten Bewegungsgedächtnis ausgeprägt. Ärzte verfügen über ein gutes Erinnerungsvermögen für Gesichter. Bei Schauspielern und Tänzern ist das motorische Gedächtnis gut entwickelt.

Die Erinnerungsprozesse sind eng verbunden mit den Besonderheiten der Persönlichkeit, ihrem emotionalen Zustand, ihren Interessen und Bedürfnissen. Sie bestimmen, wie und was ein Mensch sich einprägt, bewahrt und erinnern kann. Was interessant und emotional bedeutsam ist, wird besser und für längere Zeit erinnert.

## ***Eindrücke und Emotionen***

So wie ein Fotoapparat im dichten Nebel keine Abbildungen liefert, so bewahrt auch das menschliche Bewusstsein keine diffusen Eindrücke auf. Damit ein Mensch etwas auf lange Zeit erinnern kann, braucht es einen tiefen, genauen und markanten Eindruck von dem Geschehen. Da der Eindruck direkt mit einer Vorstellung verbunden ist, können sich jedwede Ansätze, die es erlauben, die Vorstellungskraft und das bildhafte Denken zu stärken und sie zu steuern, für das Erinnern von Vorteil sein. Vergleichsweise simple Lebensereignisse, die einen besonders starken Eindruck auf einen Menschen machen, bleiben sofort und für lange in Erinnerung und können auch nach Ablauf vieler Jahre bei der ersten und einzigen „Wiederbegegnung“ mit ihnen im Bewusstsein in aller Klarheit und Deutlichkeit aufscheinen (zum Beispiel bewahrt sich bei vielen Erwachsenen bestens eine Erinnerung an ein in der Kindheit als Geschenk erhaltenes besonderes Spielzeug). Weitaus bedeutsamere, aber weniger emotional besetzte Lebensereignisse kann der Mensch dutzende Male erleben, aber sie bleiben nicht im Gedächtnis und die Erinnerung daran verblasst schnell. Was einen Menschen besonders interessiert, wird er ohne Mühe erinnern und dann auch fähig sein, relativ „originalgetreu“ wiederzugeben. Besonders deutlich wird diese Gesetzmäßigkeit im reiferen Alter. Konzentration auf das studierte Material in Verbindung mit einer strengen Auswahl der Inhalte erlaubt es dem Menschen, seine Aufmerksamkeit zu bündeln und in der Folge sein Gedächtnis auf die Aufnahme einzig der potentiell hilfreichen Information zu fokussieren. Was die „Fokussierung“ des Gedächtnisses von älteren Menschen angeht, so bedarf es hier zusätzlicher Bemühungen (Übungen, Aufgaben, Arbeitsmethoden), die es erlauben, sich konkret auf eine Episode, Geschichte oder ein Ereignis zu konzentrieren. Denn über Situationen, die in unserer Erinnerung eine markante emotionelle Spur hinterlassen haben, denken wir mehr nach als über neutrale Geschehnisse.



Positive Emotionen fördern in der Regel das Erinnern, während negative es im Gegenteil bremsen und behindern. Eine künstliche „Reanimation“ des emotionalen Zustands, der zum Augenblick des betreffenden Geschehens bei einem Menschen gegeben war, erleichtert die Erinnerung daran. Deshalb ist es hilfreich, öfter Fragen über den emotionalen Zustand zu stellen – und sei es in Form von Annahmen (z.B. „Was fühlten Sie in diesem Moment?“ oder „Sie hatten dabei sicherlich Angst?“ oder „Ich kann mir vorstellen, wie enttäuscht Sie waren.“)

Bei der „Fokussierung“ des Erinnerungsprozesses helfen klare visuelle Eindrücke. Deshalb sollte man versuchen, gemeinsam mit dem Inhaber der Erinnerung ein visuelles Bild des Geschehens zu rekonstruieren.

## **Assoziationen**

Assoziationen bedeuten eine Möglichkeit, zwischen Fakten, Erscheinungen und Erinnerungen einen gewissen inneren Bezug herzustellen. Je mehr unterschiedliche Assoziationen ein Eindruck erweckt, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass er besser im Gedächtnis gespeichert und exakter wiedergegeben wird. Deshalb ist es hilfreich, im Gespräch mit Zeitzeugen Fragen zu stellen wie: „Wem oder was sah es ähnlich?“ „Woran erinnert Sie das?“ oder „Womit würden Sie das vergleichen?“. Ein Eindruck, den der Mensch neu erhalten hat, bleibt in seinem Gedächtnis nicht isoliert. Mit der Zeit verbindet er sich mit anderen Eindrücken, in dem er in assoziativen Kontakt mit ihnen tritt: Er wird sie verdichten oder umgekehrt auch glätten, vielleicht sich auch selbst unter ihrem Einfluss verändern etc. Dieses unbeständige Verfließen der Erinnerungen wird noch dadurch verstärkt, dass ein und dieselbe Erinnerung im Gedächtnis mit verschiedenen Ereignissen assoziiert sein kann.

Für Oral-History-Spezialisten ist es deshalb wichtig, sich über Folgendes im Klaren zu sein: Je mehr Anstrengungen unternommen werden, um den Erinnerungsprozess zu strukturieren, was mit Hilfe spezieller Übungen (individuell wie auch in der Gruppe) geschieht, umso leichter und klarer verläuft das Erinnern an das Ereignis. Vorab erdachte, exakt formulierte und logisch aufgebaute Interviewfragen unterstützen beim Zeitzeugen den „Blick nach innen“ und führen zu markanteren und genaueren Details der Geschichte.

Psychologen haben festgestellt, dass Handlungen und deren Ablauf besser in Erinnerung bleiben als Gedanken oder Worte. Und noch besser bleiben jene Handlungen in Gedächtnis, die mit dem Überwinden von Schwierigkeiten zu tun hatten. In diesem Sinne ist es bei der Strukturierung des Gesprächs wichtig, den Erzähler mit Hilfe von Fragen auf die Probleme und darauf, wie deren Überwindung ablief, auszurichten. Wichtige und nützliche Aspekte für den Prozess der Informationswiedergabe sind der Anfang und das

Ende der Geschichte. Wichtig zu erwähnen ist auch der sog. „Reminiszenzeffekt“, der dazu führt, dass ein Mensch mit der Zeit Erinnerungen immer ausführlicher und genauer als beim ersten Mal wiedergibt. Der Effekt ist damit zu erklären, dass die mit der Zeit sich beim mehrfachen Wiedergeben der Geschichte ergebenden logischen und sinnhaften Verbindungen dazu führen, dass dem Erzähler selbst alles deutlicher und offensichtlicher erscheint. Oral History beschäftigt sich in der Regel mit den Erinnerungen älterer Menschen, was eine weitere Beobachtung von Psychologen bedeutsam werden lässt: Das menschliche Gedächtnis ist mit der Persönlichkeit verbunden und jedwede Persönlichkeitsveränderungen pathologischer Art werden fast immer von Gedächtnisstörungen begleitet. Zudem werden bei Gedächtnisverlusten zunächst kurz zurückliegende Eindrücke verfälscht oder gelöscht und erst später auch Erinnerungen an die lang zurückliegende Vergangenheit. Sigmund Freud verwies zudem darauf, dass der Mensch zum Vergessen von Erinnerungen neigt, die mit negativen emotionellen Erregungen verbunden waren.

Psychologen bekräftigen es immer wieder: Zwischen der Genauigkeit der Wiedergabe eines Ereignisses und der Überzeugung von dieser Genauigkeit besteht nicht immer ein klarer Zusammenhang: Ein Mensch kann ein Ereignis genau wiedergeben, ist sich dessen aber gar nicht bewusst. Oder umgekehrt, er kann sich irren, ist aber überzeugt von der Korrektheit seiner Darstellung.

Das Gedächtnis ist nicht der Ort, wo verarbeitete Erfahrungen im Bewusstsein des Menschen „gespeichert“ werden. Denn verarbeitet hat der Mensch nur das, woran er sich erinnert.

Das Gedächtnis ist eine dynamische „Substanz“: Es gibt darin Erinnerungen, die relativ leicht und oft aufkommen bzw. wiederkehren (die „Lieblingsgeschichten“); andererseits gibt es Erinnerungen, die „sehr weit unten“ gespeichert sind, da sie sozusagen aktuell nicht gefordert sind und deshalb spezieller Stimuli benötigen, um reanimiert zu werden. Und es gibt Erinnerungen, die der Mensch zu vergessen versucht oder nur ungern hervorholt.

Etwas erlebt haben und etwas erinnern – das sind verschiedene Prozesse.

Erinnerungen können sich selbst während des Erzählens verändern: Bei mehrfacher Wiederholung werden sie fast nie einfach nur dupliziert (denn es tauchen neue Details und Akzente und andere Emotionen auf).

Erinnern ist ein individueller Prozess: Zwei Menschen, die bei ein und demselben Ereignis dabei waren, erzählen darüber unterschiedlich. Sie setzen ihre Sinnakzente verschieden und verweisen nicht auf die gleichen Details.

Ein für die Oral History bedeutsames Phänomen ist zudem das sog. „kollektive Gedächtnis“. Ein Ereignis verwandelt sich darin in eine Quelle „moralischer Lehren“ für die zukünftigen Generationen. Das kollektive Gedächtnis verleiht Ereignissen einen unbedingten positiven (wenn nicht gar sakralen) Status; dank des kollektiven Gedächtnisses entstehen emotionale Beziehungen zur Vergangenheit und geschichtliches Interesse. Bausteine des kollektiven Gedächtnisses sind Gedenkstätten und Sehenswürdigkeiten, religiöse Feiertage und Denkmäler, historische Figuren, Bräuche und Traditionen. Es bedeutet nicht einfach nur ein Wissen über vergangene Ereignisse, sondern ein Gefühl der Anteilnahme – eine Art symbolische Rekonstruktion der Vergangenheit in der Gegenwart.

## Erinnerungen

*Erinnerungen sind gedankliche Wiedergaben von im Gedächtnis gespeicherten Ereignissen oder Episoden. Als Erinnerungen werden aber auch schriftliche Wiedergaben von Vergangem in Form von Notizen, Erzählungen oder Tagebüchern bezeichnet.*

Es ist uns allen schon aufgefallen, dass man ein und dieselbe Geschichte auf verschiedene Art darlegen kann, abhängig davon, wem sie erzählt wird (Kindern, Kollegen, Zufallsbekanntschaften ...). Das liegt daran, dass sich Erinnerungen wie ein Dialog aufbauen, in dem Folgendes eine aktive Rolle spielt:

Der Erzähler und die Zuhörer

Vergangenheit und Gegenwart

Vollendete Ereignisse und das dynamische Verhältnis ihnen gegenüber

Geschichte ist nicht identisch mit dem Lebensweg! Geschichte ist nicht identisch mit der Biografie! Sie ist eine Konstruktion, ein Art Gebilde, das im Bewusstsein des Menschen existiert.

Das Einzelelement der Geschichte ist das Ereignis. Es ist dadurch gekennzeichnet, dass es über zeitliche Grenzen verfügt: Es hat Anfang und Ende. Außer bedeutenden Elementen (also Ereignissen) beinhaltet eine Lebensgeschichte auch verschiedenartige

Übergänge, allerlei Brückchen, manche Stolpersteine, unsichtbare Widersprüche, Bremsklötze und „Beschleuniger“. Dank dieser Hilfselemente zerfällt eine Lebensgeschichte nicht in Fragmente, sondern legt die allgemeine Richtung eines Lebens offen, wobei sie auch die Geschichten anderer Menschen, allerlei Phänomene und Ereignisse integriert.

## ***Klassifizierung von Erinnerungen***

*Erinnerungen als Ritual:* Eine Art kollektiver Erfahrung; sie sind wichtig zur Unterstützung traditioneller sozialer Werte. Ihr wesentliches Merkmal ist ihr Streben zu Unveränderlichkeit und Bewahrung in der ursprünglichen Form.

*Erinnerungen als Trauma:* Es ist bekannt, dass weder Opfer noch Täter sich daran erinnern wollen, was ihnen Schmerz bereitet oder ihr Leben verändert hat. Sie wollen nicht, dass dieser Schalter erneut betätigt wird. Erlebte Ängste sind von sich aus bereits schmerzhaft und verfolgen den Menschen. Manchmal kann eine direkt gestellte Frage zum persönlichen Lebensweg einen leidvollen Zustand oder negative Emotionen provozieren. Wenn dies auch in manchen Formen der Psychotherapie zulässig sein mag, so ist dies in der Bildungs- und Forschungsarbeit unbedingt zu vermeiden. Ungeachtet dessen, dass die Vergangenheit schmerzhaft und unangenehme Erinnerungen, Leiden und Verluste beinhalten kann, sollte der Befragte sich sicher, komfortabel und geborgen fühlen. Wenn die Erörterung in die „Risikozone“ gerät, sollte das Gespräch in anderes Fahrwasser umgelenkt werden. Dann ist es ratsam, zu Fragen überzugehen wie: „Was half Ihnen das durchzustehen?“, „Welche Charaktereigenschaften haben Ihnen dabei geholfen?“ oder „Wer stand in dieser schweren Stunde an Ihrer Seite?“

*Erinnerungen als Dialog mit der Zeit und dem Adressaten:* Für diese Funktion ist die Zeit, die den Menschen verändert, eine Schlüsselkategorie. Deshalb wird ein und dieselbe Tatsache oder Geschichte von einem Menschen unterschiedlich erzählt. Denn mit der Zeit verändert sich das Erlebte im Bewusstsein des Menschen und erscheint in einem neuen Licht. Bekannte Ereignisse der erlebten Geschichte ordnen sich in anderer Reihenfolge neu an, neue Akzente und Details scheinen auf.

Die Einstellung zur Vergangenheit hängt auch von der aktuellen Situation ab, in der sich die Person befindet. Die Einstellung zur Vergangenheit (und damit auch die Einstellung zu sich selbst in der Vergangenheit wie in der Gegenwart!) verändert sich auch in Abhängigkeit davon, vor wem diese Erinnerung dargelegt wird. In gewisser Weise sind

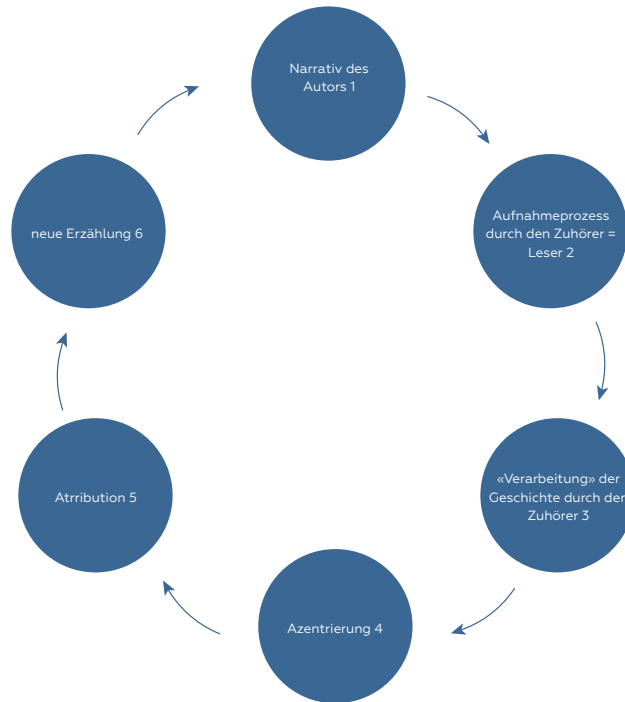
Erinnerungen ein Produkt eines Dialogs zwischen dem Erzähler und der Zuhörerschaft. Darin liegt die INTERAKTIVITÄT des biografischen Ansatzes: Der Erinnerungsprozess wird wie ein Dialog aufgebaut, in dem der Erzähler und die Zuhörer, die Vergangenheit und die Gegenwart sowie die abgeschlossenen Ereignisse und das dynamische Verhältnis zu ihnen eine gleichermaßen aktive Rolle einnehmen.

### ***Erzählen als Mittel zur Ordnung der inneren Erfahrung einer Person***

Viele ältere Teilnehmer von Programmen, Kursen und Seminaren konstatieren oft, dass für sie der Hauptgrund und wesentliche Wert dieser Sitzungen in der Möglichkeit liegt, „mit geistesverwandten Menschen zu sprechen“, „mit jemanden zu reden, der dich versteht“ oder „Erinnerungen teilen zu können“. Dabei fällt auf, dass jede Person ihre eigenen *Lieblingsgeschichten* über sich selbst hat, die sie immer wieder mit sichtlichem Genuss erzählen kann, wobei sie für den Erzählenden weder an Originalität noch an Neuigkeit, Aktualität oder Sinn verlieren. Dabei wird allerdings ein und dasselbe Ereignis nie absolut identisch beschrieben: Intuitiv wählt der Erzähler Stil und Präsentation, Rhythmus und Tempo seiner Rede – und in Abhängigkeit von den konkreten (tagesaktuellen!) Bedingungen werden benötigte Details, Feinheiten und sogar der Texttyp ausgewählt.

Eine solche Erzählung eines geschichtlichen Zeitzeugen nennt man **Narrativ**. Der Zuhörer hört sich die Geschichte an und schreibt sie nieder. Dieser Aufnahmeprozess ist dadurch gekennzeichnet, dass der Hörer (oder Schreiber) die gehörte Geschichte mit seinen Erfahrungen (Emotionen und Vorstellungen) „belädt“. Auf diese Weise wird der ursprüngliche Sinn der Geschichte unweigerlich mit dem gesamten weltanschaulichen Komplex des Zuhörers in Berührung gebracht (oder auch konfrontiert oder befrachtet). Dessen moralische Werte, Erfahrungen und emotionale Verfassung werden in den aktiven Prozess der gedanklichen Verarbeitung der Geschichte mithineingezogen. Auf diese Weise ergibt sich für eine scheinbar unbewegliche, erstarrte, in der Vergangenheit abgeschlossene Geschichte ein Freiraum für Interpretationen und daraus folgend auch für Transformationen – sowie eine Anreicherung um neue Gedanken, Positionen und Blickpunkte. Der Zuhörer erzählt die Geschichte bereits anders. Den Prozess der Befrachtung einer Ausgangsgeschichte durch neue Werte und Gedanken nennt man „Azentrierung“. Und „Attribution“ den Prozess, in dem neue Akzente gesetzt werden, wodurch die Geschichte sogar einen neuen Namen bekommen kann.

s. Schema:



Ganz allgemein und unabhängig vom Inhalt und dem Zeitpunkt des Erzählten enthält eine Erzählung folgende Komponenten<sup>2</sup>: die orientierende Einführung (Beschreibung von Ort und Zeit des Geschehens und dem Kreis der Beteiligten); die Situation/Lage/Komplikation (das Auftauchen von Hindernissen, unerwarteten Wendungen, Störungen des Ablaufs); Bewertung der Situation (Unterbrechung des Handlungsablaufs zur Darlegung der Dramatik/Komplexität/Uneindeutigkeit der beschriebenen Situation); Lösung (Überwindung der Schwierigkeit) und schließlich den Schluss (Abschluss der Erzählung, Rückkehr in die Gegenwart, Bezug auf eine zu Beginn gemachte einleitende Botschaft).

Wenn eine Person eine Geschichte beginnt, macht sie sich klar, dass ihre Erzählung so gestaltet sein muss, dass sie verstanden und aufgenommen wird. Ein Erzähler verfügt üblicherweise über eine intuitive Kompetenz hinsichtlich der Regeln zum Aufbau der Erzählung. Ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, orientiert sich der Erzähler darauf, dass seine Geschichte komplett und schlüssig sein muss (also Anfang und Ende haben muss, in einem durchgehenden Stil gehalten sein sollte etc.); er ist sich auch darüber im Klaren, dass man die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht „missbrauchen“ darf (d.h. die Erzählung muss in einem begrenzten Zeitraum erfolgen), woraus folgt, dass er

<sup>2</sup>Wenn die biografische Arbeit mit Senioren und der narrative Ansatz keinen episodischen, sondern ständigen Charakter hat, empfiehlt es sich, die im Folgenden angeführten Schlüsselbegriffe nach und nach in der Qualität eines Begriffsapparates einzuführen, der bei den Sitzungen benutzt wird.

Schlüssepisoden auswählen muss – also das Wichtigste, ohne das die Geschichte nicht funktioniert. Und schließlich fügt er bei einer Erzählung über die Vergangenheit Einzelheiten ein, um konkrete Umstände zu erklären (Zeit, Ort, Beteiligtenkreis etc.).

Eine Erzählung entsteht kaum spontan und von allein. Wie in einer informellen (sozusagen freundschaftlichen) Unterhaltung braucht es einen gewissen Impuls, einen „Input“, der den Wunsch auslöst, seine Geschichte mitzuteilen. In der Arbeit mit Senioren kann man dafür folgende Ansätze vorschlagen:

– Die Formulierung eines allgemeinen (mitunter geradezu simplen) Gedankens. Wenn er naheliegend und verständlich ist und die Gesprächsteilnehmer mit diesem Thema einverstanden sind, so entfaltet sich anschließend in der Qualität einer Illustration die Erzählung eines Teilnehmers. In seinen Einleitungsworten sagt der Kursleiter beispielsweise: „Wie bekannt formiert sich der Charakter eines Menschen bereits in der Kindheit. Können Sie sich an eine Geschichte aus Ihrer Kindheit erinnern, die auf Sie so starken Einfluss hatte, dass Sie sich bis heute erinnern? Gab es ein Ereignis, das Sie Ihrer Meinung zu dem Menschen gemacht hat, der Sie heute sind?“

– Ein anderer Ansatz fängt am anderen Ende an: Als Vorrede wird ein unerwarteter und paradoxer Bezug hergestellt (z.B.: „Man hört ja oft, dass der so sehnsüchtig erwartete Sieg 1945 für die Sowjetmenschen grenzenloses Glück bedeutete. Doch können Sie sich an Ereignisse aus Ihrem Leben erinnern, die für Sie eine bittere Enttäuschung bedeuteten, oder Situationen, die Ihnen in Erinnerung geblieben sind, weil sie der allgemeinen glücklichen Stimmung zuwiderliefen?“)<sup>3</sup>.

Als „autobiografisches Narrativ“ wird das in eine individuelle Form der Selbstpräsentation gewandete System der autobiografischen Erinnerungen oder auch die Konstruktionen der Lebenserfahrungen einer Person bezeichnet.

Ein Schlüsselbegriff für den Narrativ-Ansatz in der biografischen Arbeit ist der Fall, der als abgeschlossene Episode (beendete Geschichte) betrachtet wird, die in einem begrenzten Zeitraum an einem bestimmten Ort im Leben des Subjekts geschehen und im

---

<sup>3</sup>Selbstverständlich sind die angeführten Beispiele als Illustrationen zu verstehen. In einer realen Gruppensituation hängen sie vom konkreten Diskussionsthema, den allgemeinen Kurszielen und den konkret gestellten Aufgaben ab.



Gedächtnis geblieben ist. Den Status eines Ereignisses verleiht ihm der Erzählende selbst. Für ihn ist dies eine durchlebte und in der Vergangenheit abgeschlossene Episode, die ihren inneren, „tieferen“ Sinn hat und gewissermaßen das weitere Leben „vorzeichnet“ (denn sonst wäre sie diesem Menschen gar nicht in Erinnerung geblieben!). Das bedeutet, dass ein Ereignis nicht immer mit jenen Umständen eines Lebens zusammenfällt, die die offizielle und formale Autobiografie eines Menschen ausmachen – also dem, was ein Mensch als wichtige Lebensetappen oder Stufen seiner Sozialisierung vorlegt. In der Praxisarbeit zeigt sich oft, dass der Schulabschluss, die Immatrikulation an einer Hochschule, die Heirat oder einzelne Karrierestufen etc. bei weitem nicht als so bedeutend und schicksalsträchtig empfunden werden – während explizit persönliche, zweitrangige Episoden (Zufallsbekanntschaften, Alltagserlebnisse, ein auf den ersten Blick belangloses Gespräch, das erfolgreiche Meistern eines persönlichen Problems) auf das Füllen ernstlicher Entscheidungen im Leben Einfluss nehmen, zu scharfen Wendungen im Familienschicksal führen oder die weitere Entwicklung eines Menschen vorbestimmen können. Die Lebenserfahrung als solche, die ja ununterbrochen und ständig gemacht wird, erscheint in diesem Kontext als eine Art „Dekoration“ der Geschichte, wobei sie immer wieder mit dem Erzähler in einen vollwertigen Dialog tritt, dabei manchmal streng ihre Bedingungen stellt und manchmal scheinbar in den Hintergrund tritt.

Als Merkmale eines Ereignisses beim narrativen Ansatz gelten deshalb: seine verbale Ausgeformtheit (eine Episode, die nicht in mündlicher oder schriftlicher Form fixiert ist, existiert nur im Bewusstsein der Person, sozusagen für den „internen Gebrauch“ und kann deshalb nicht den Status eines Ereignisses haben). Es muss einzigartig sein (Wiederholbarkeit oder Routine schieben ein Ereignis in den Hintergrund), doch, wie schon oben gesagt, das Wichtigste ist: Es ist in der Erinnerung des Erzählers selbst gespeichert und wird immer wieder aufs Neue hervorgeholt – eben, weil es als etwas Einzigartiges und den Erzähler selbst und seine Einstellung zur Umwelt grundlegend veränderndes Geschehen empfunden wird.

Zusammen mit den Erzählungen über konkrete Ereignisse ist in den Berichten der Teilnehmer oft noch eine weitere Komponente zu entdecken, die ebenfalls äußerst wichtig für die darauffolgende Arbeit mit den Narrativen ist: das Erzählmotiv. Dabei handelt es sich um eine Art Credo, das von der Person als ein flexibler und motivierender Auftakt empfunden wird – in erster Linie wegen seiner echten oder scheinbaren Wiederholbarkeit. Als Beispiele für Erzählmotive können folgende Aussagen gelten: „Denk daran, Verzagtsein ist eine große Sünde ... lass Dich nie von der schlechten Laune überwältigen.“



„Jedes Mal, wenn ich aus dem Haus gehe, gibt es dort irgendein technisches Problem. Als sollte man die ganze Zeit zuhause sitzen!“ Oder: „Bei der Berufswahl musste ich nicht lange nachdenken: Das Schicksal selbst hatte für mich eine Wahl getroffen und so wurde ich Frauenärztin<sup>4</sup>.“ Das Erzählmotiv in den Reden älterer Teilnehmer kann eine Deklaration oder ein Mittel zur Selbstpräsentation sein, doch oft handelt es sich auch um ein Motiv, das eine Wahl oder eine Entscheidungsfindung im realen Leben bestimmte. Das bedeutet, dass es in einem bestimmten Abschnitt auch eine Bremse oder Losung darstellen kann, die neue Möglichkeiten und Perspektiven geradezu verstellt. (z.B.: „Wenn man alles wie früher macht, wird es vielleicht nicht so hübsch wie bei den jungen Leuten, aber dafür weißt du sicher, was dabei herauskommt.“)

Mit dem Erzählmotiv ist auch die sogenannte „angereicherte Beschreibung“ verbunden, wenn einer bestimmten Handlung bewusst ein besonderer Sinn zugeschrieben wird – wobei hier der Sinn einer Sache zugeschrieben wird, die aus ihrer Natur heraus prinzipiell keinen solchen Sinn hat und auch nicht dessen Träger sein kann. Selbst neutralste Episoden erhalten auf diese Weise einen besonderen Sinngehalt, eine besondere Bedeutung. Dank dieser übermäßigen Bedeutung erhalten auch Fälle den Status von Ereignissen, da diese Fälle (Handlungen) aus der Reihe anderer Geschehnisse herausragen. Auf diese Weise erhalten mit zusätzlichem Sinngehalt beladene Ereignisse eine symbolische Bedeutung, da sie dem Realen, dem Möglichen und dem Vorstellbaren einer Art inneres Schicksal vorschreiben.

Noch eine weitere Abart der angereicherten Beschreibung ist zu erwähnen: Es handelt sich um eine bei der Arbeit mit älteren Personen überaus wichtige, signifikant auftretende Erscheinung: Sie hat in der Literatur die Bezeichnung **„Familiennarrativ“** erhalten. Im Erzählprozess beruft sich der Erzähler dabei auf familiäre Verbindungen oder die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit von Familienmitgliedern mit sich selbst oder der Hauptfigur der Geschichte. Was veranlasst Teilnehmer dazu, ihre Familie (die nicht immer die Hauptfiguren der Erzählung stellt!) in einen Hintergrund oder einen wichtigen Kontext der Erzählung zu verwandeln? Dabei sind drei Typen von Text zu beobachten:

---

<sup>4</sup>Die Rede ist von einem Ereignis, bei dem es um am 9. Mai 1945 auf einem Schiff geleistete Geburtshilfe geht. Zit. nach: „Zeitzeugen“ (Novellen aus einer Kriegskindheit), Tscheljabinsk, 2005.

– Die Betonung von aus Sicht des Sprechers positiven Besonderheiten, Charakteristiken oder Anzeichen (z.B.: „In unserer Familie wuchsen drei Generationen überzeugter Kommunisten heran. Die westliche Ideologie ist nicht unsere Sache – wir bleiben unseren Idealen treu.“). Mit dem Beschwören von traditionellen, ritualisierten Familienwerten erzeugt der Sprecher zugleich ein positives Bild von sich selbst.

– Die Unterstreichung der eigenen Einzigartigkeit, die sich nach Meinung des Erzählers besonders kontrastreich vom Hintergrund seiner Familie abzeichnet. (Un-)Ähnlichkeit ist eine wichtige Komponente der Autobiografie und der Selbstcharakterisierung. (z.B.: „Alle in der Familie liebten zu singen und kaum ein Familienfest verlief ohne Gesang. Ich fand das immer seltsam.“).

– Die Bewertung heutiger Handlungen oder Situationen, bei denen die Aussage eine moralisierende, belehrende Form in Art gewisser Moralklischee-Sentenzen annimmt (z.B. „In unserer Familie gab es keine Scheidungen“ oder „Alle meine Geschwister waren gut in der Schule“). Sie können auch in Form von Lob oder Tadel oder in der Art einer Selbstberuhigung auftreten (z.B.: „Alle Frauen in unserer Familie hatten ein unglückliches Liebesleben. Was soll man machen – das ist halt Familienschicksal!“). Eine Ähnlichkeit persönlicher Schicksale von Familienmitgliedern kann ebenfalls als recht starke innere Begründung für das Verhalten einzelner Personen herangezogen werden.

In einer Erzählung über das eigene Schicksal und die eigene Geschichte können viele „Familienfäden“ auftreten, die bei der Auswahl der Details, Erläuterungen und Motivationen, auf Schlussfolgerungen und sogar auf sich daraus ergebende lebensentscheidende Entscheidungen Einfluss haben (z.B.: „Niemand von uns ging je zum Arzt, alle starben im hohen Alter bei klarem Verstand. Tja, und deshalb gehe ich auch nicht in die Poliklinik, ich habe da nichts verloren“). Familiäre Motivationen können sich gegenseitig ergänzen, sie können in gewisse innere Beziehungen zueinander treten. Die Schwierigkeit der Arbeit mit autobiografischen Narrativen liegt darin, dass ein Mensch so lange er lebt, fähig und frei ist, nicht nur einmal neue Gedanken in neuen Kontexten zu konstruieren, umzustellen oder neu zu erdenken. Und selbst nach dem Tod eines Menschen und sogar, wenn wir über hinreichend Faktenmaterial zu ihm verfügen, sind unsere Schlüsse, Zusammenfassungen und Interpretationen nicht verlässlich: Wir legen sie unvermeidlich auf unsere eigenen Gedanken und Motive. In dieser Hinsicht sündigen

Memoiren oft durch Voreingenommenheit. Doch das Wissen über die Phänomene des sog. „Familiennarrativs“ und eine auf spezifische Art ausgerichtete Gruppenarbeit befähigen uns, den Blickpunkt, die Perspektive und die Position der Teilnehmer zu korrigieren.

Beim Übertragungsprozess einer Geschichte vom Autor der Erzählung zum Zuhörer gerät der Sinn dieser Geschichte unweigerlich mit dem Gesamtkomplex der Weltsicht des Zuhörers in Berührung – oder sogar in Konflikt. Dessen Werte, Erfahrungen und emotionelle Konstitution werden dabei in den aktiven Prozess der Verarbeitung der Geschichte einbezogen. Auf diese Weise ergibt sich für eine scheinbar unbewegliche, erstarrte, in der Vergangenheit abgeschlossene Geschichte ein Interpretationsfreiraum und daraus folgend auch Raum für Transformationen – sowie eine Anreicherung um neue Gedanken, Positionen und Blickpunkte. Auf diese Weise kommen die Teilnehmer allmählich und auf Umwegen zur Überzeugung, dass es keine erstarrten und unerschütterlichen Wahrheiten gibt, dass ein Entwicklungsprozess und eine dynamische Vorwärtsbewegung unweigerlich eine Absage an einen Teil der alten Ideale bedeutet und dass die eigenen Positionen und Überzeugungen, wie stark und mühsam errungen sie auch sein mögen, bei weitem nicht die einzig möglichen sind. Die gegenseitige Bereicherung und die so erreichte Vielfalt im weitesten Sinne schaffen ein umfängliches und üppigeres Bild der Welt: Es wird scheinbar weiter und tiefer, ist dafür aber nicht mehr unbedingt so harmonisch.

### ***Schwierigkeiten und Grenzen der Anwendung der biografischen Methode als Untersuchungsinstrument***

Der Mensch ist ein komplexes und schlichtes Wesen zugleich. Während eine Person ihr Leben durchlebt, erwirbt und verarbeitet sie verschiedenste Eindrücke, erwirbt wertvolle Erfahrungen und eignet sich kulturelle Muster an, die ihr ihre Epoche und das Sozium nahelegen. Aber es gibt eben auch (was bedeutend einfacher und zugänglicher, d.h. auch leichter aufzunehmen ist) verschiedenste Klischees, verbreitete „Wahrheiten“ und Ansichten, aus denen die Massenkultur im Wesentlichen „gestrickt“ ist. Und diese haben ebenfalls bedeutsamen Einfluss auf das menschliche Bewusstsein. Derartige Stereotypen nehmen manchmal auch auf die Vorstellung der Menschen von ihrem eigenen Leben und Schicksal Einfluss. Betrachtet man die Schwierigkeiten, die sich bei der Analyse biografischen Materials ergeben können, so sind folgende „Fallen“ zu nennen.

– „Literaturhaftigkeit“: Die Neigung, die Aufmerksamkeit des Zuhörers oder Lesers zu fesseln, zwingt den erzählenden Helden allerlei Hilfsmittel aufzubieten, die das Vertrauensniveau gegenüber dem Material jedoch senken: Dies sind pseudo-literarische Kniffe wie Pathetik, Übertreibungen oder ausufernde Beschreibungen. Bedeutsam für den Prozess der Sinnesdeformation einer Geschichte sind auch allerlei Mythen, die sich Menschen manchmal in ihrem Leben zurechtlegen.

– Die Verwendung verschiedener, den Medien oder der Literatur entnommener Stempel, Schablonen, verbaler Muster und Stereotypen. Die Nutzung „fremder Schaffensprodukte“ ist dabei keineswegs ein bewusster Leihvorgang: Im Laufe der Jahre verschwägern sich vergangene Erlebnisse im menschlichen Bewusstsein mit ähnlichen, aus anderen Quellen entnommenen Begriffen und mit der Zeit formieren sich so erstarrte vorgefertigte Formulierungen (wie „unsere große Heimat“, „die heldenhaften Verteidiger“, „in unermüdlicher Arbeit“ u.ä.). Für den Autoren selbst verwandelt sich sein Erzählprozess so in ein eigentümliches Ritual, das auf der Übermittlung von Verallgemeinerungen und Wiederholungen basiert, das aber – bei aller äußerlichen Ähnlichkeit mit der Gewinnung von biografischem Material – eine unmittelbare Rezeption und Verarbeitung des Erlebten und den lebendigen Dialog mit der Vergangenheit ersetzt.

– Es gibt die Notwendigkeit der Selbstbestimmung der Position des Teilnehmers. Beim Erzählen des Erlebten ist der Teilnehmer manchmal gezwungen, seine gewohnte Rolle oder Maske abzulegen und sich vor dem Zuhörer in einer angreifbaren Stellung zu präsentieren – sei sie unvorteilhaft, schwach, lächerlich oder auch leicht peinlich. Wie die Praxis zeigt, ist für viele Menschen gehobenen und mittleren Alters ein Erzählen über die Vergangenheit zudem ein Mittel, um Unzufriedenheit mit dem heutigen Leben zu kompensieren. Die Situation, in der der Erzähler im Mittelpunkt des Interesses steht, kann auf ihre Weise eine „Versuchung“ sein, die den Wunsch provoziert, deutlich besser auszusehen oder unter Beweis zu stellen, dass man damals wie heute im Recht ist – oder gar, um als ganz ein anderer Mensch zu erscheinen.

– Die Flüchtigkeit und Instabilität der Position einer Person: Manchmal beschreiben Menschen nicht das, was wirklich war (oder ist), sondern das, von dem sie glauben, dass es der Zuhörer hören möchte. Wenn der Forscher beim Vorgespräch sagt, er habe vor, „Schwierigkeiten“ zu untersuchen, so werden die Akzente in der Geschichte voraussichtlich unter diesem Blickwinkel gesetzt: Es kann dann zu einem „dickeren Auftragen“ oder einer Verschiebung der Akzente kommen. Oder (unter dem

Gesichtspunkt der Objektivität) wichtige Details finden dann keinen Platz mehr in der Geschichte, während andere Einzelheiten ungerechtfertigte Bedeutsamkeit erhalten.

– Im System der Weltsicht des Erzählers kann eine Illusion von Kausal-Beziehungen bestehen, die mit den oben schon erwähnten „Familiennarrativen“ zu tun hat. Neben diesen Schwierigkeiten sind als Faktoren, die ebenfalls auf Art und Sinn des Textgehalts Einfluss nehmen können, noch zu nennen: Geschlecht und soziale Zugehörigkeit; die Annahme des Vorhandenseins einer Person, die das beschriebene Ereignis beobachtet hat und mit dem Kontext vertraut ist; die Erwähnung objektiver Fakten, die das Verhalten der erzählenden Hauptperson bestimmt haben.

– Neben diesen Schwierigkeiten sind als Faktoren, die ebenfalls auf Art und Sinn des Textgehalts Einfluss nehmen können, noch zu nennen: Geschlecht und soziale Zugehörigkeit; die Annahme des Vorhandenseins einer Person, die das beschriebene Ereignis beobachtet hat und mit dem Kontext vertraut ist; die Erwähnung objektiver Fakten, die das Verhalten der erzählenden Hauptperson bestimmt haben.

Die genannten Besonderheiten können Position, Blickpunkt und Perspektive des Erzählers verändern. Sie müssen deshalb bei der Gewinnung von biografischem Material und Oral History berücksichtigt werden, um das Vertrauen in die Methoden zu stärken.

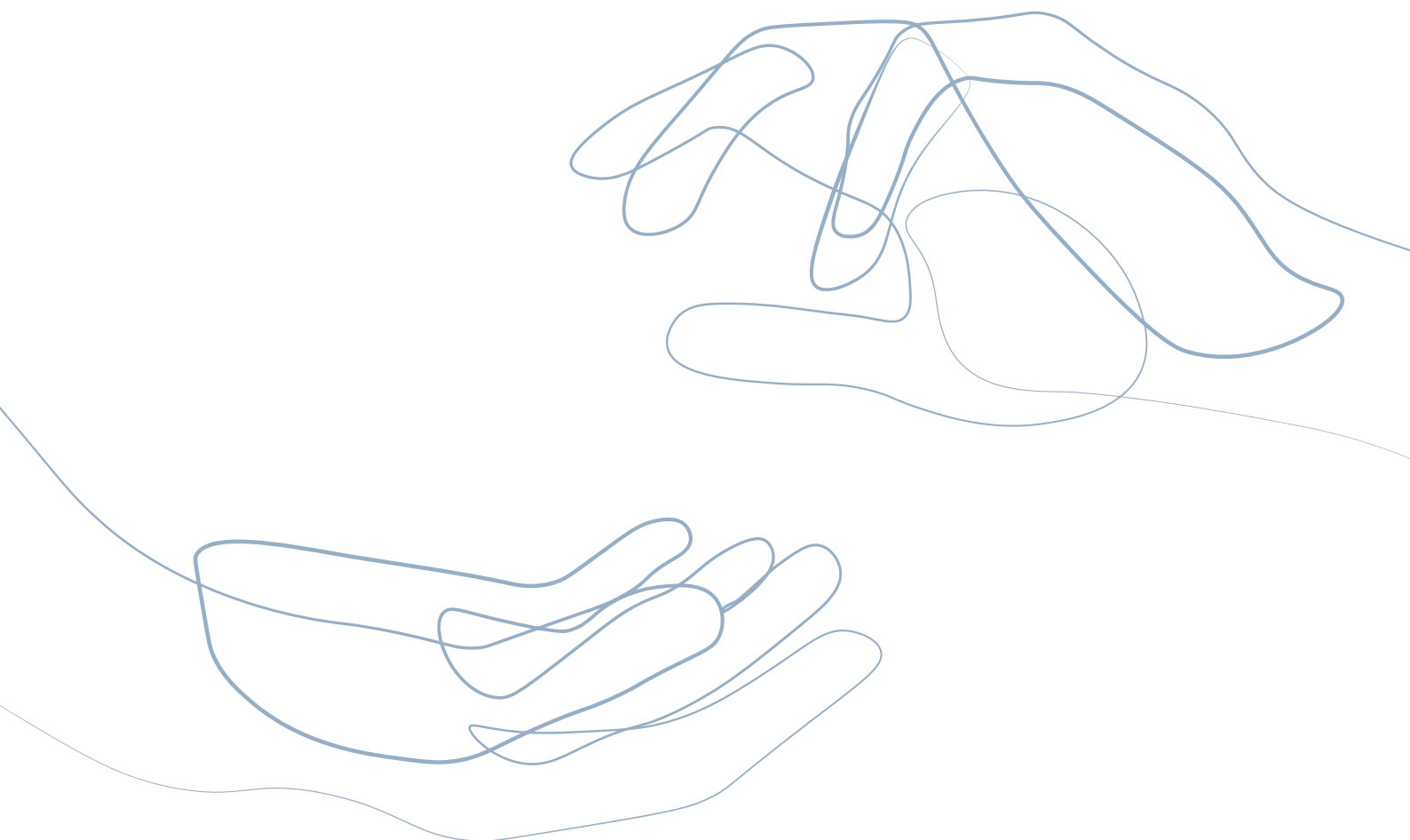
Es ist davon auszugehen, dass der beschriebene Narrativ-Ansatz in der biografischen Arbeit mit Vertretern der älteren Generationes auch erlaubt, andere Schwierigkeiten zu überwinden, die in der Praxis der biografischen Gruppenarbeit entstehen können. Dies sind im Einzelnen:

– Ein Mangel an grundlegender Bildung und kreativen Fähigkeiten (vorrangig in Hinblick auf die kreative Erstellung von Memoiren) wird durch schlichtes Kopieren von Standards und verbalen Klischees kompensiert. Dieses allgemeine Problem lässt sich lösen und umgehen, wenn das Schreiben oder Erzählen nicht zum Selbstzweck gemacht wird. Es ist auf die Suche nach Sinn, neuen Orientierungspunkten und Lebenszielen gerichtet.

– Der durch die klare Unterteilung in Elemente gefestigte Rahmen des Narrativs befreit das Produkt (den schriftlichen oder mündlichen Text) von negativen Aspekten wie verhärteten Klischees, Entlehnungen, deklarativen Postulaten und Belehrungen. Sie erweisen sich dann einfach als unnötig und verschwinden, da zweitrangig oder überflüssig.

– Die bekannten Risiken aufgrund der Verletzlichkeit des Teilnehmers, der Notwendigkeit zur Selbstrechtfertigung, dem Beharren auf einer einmal gewählten Verhaltens- und Selbstdarstellungs-Strategie für immer und ewig wie auch Schuldgefühle, Kränkungen, Hilflosigkeit oder Unsicherheit im Gruppenprozess werden mittels Selbstidentifikation und Selbst-Verständnis in neue Orientierungspunkte und Chancen und in eine Suche nach Lebenssinn transformiert.

– Der narrative Ansatz hilft auch, Probleme zu überwinden, die durch die Redseligkeit manch alter Menschen entstehen: Die Rahmen der Erzählungen und die Notwendigkeit, die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht zu verlieren, zwingt dazu, nur notwendige Details anzuführen und sich streng an das Strickmuster der Geschichte zu halten.



## Organisationsformen der Gruppenarbeit mit Erinnerungen

„Biografien sind oft interessanter als die Menschen selbst“, sagte Joseph Brodsky in einem seiner letzten Interviews über Menschen, mit denen er Seite an Seite in Haftanstalten hatte leben müssen. Es scheint, dass diese nebenbei fallengelassene Beobachtung des großen Literaten einen der Schlüsselmomente des biografischen Ansatzes in der Bildungsarbeit mit Erwachsenen widerspiegelt. Denn es gibt eine gewisse Kluft zwischen dem, wie sich ein Mensch selbst vorstellt und seinem inneren Gehalt. Dieser Gedanke ist im Prinzip nicht neu und wird auf die eine oder andere Art auch in der Kunst, Philosophie und Psychologie beleuchtet. Der wohl einzige Tätigkeitsbereich, in dem ihm bislang noch nicht hinreichend Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist die Erwachsenenbildung. Dabei ermöglicht eine in den Lernprozess integrierte Analyse des eigenen Lebens und der eigenen Familiengeschichte das Verhältnis eines älteren Menschen zur Welt zu harmonisieren, Impulse zur Selbstentwicklung zu geben, eigene innere Ressourcen zu definieren und auf diese Weise Perspektiven und Orientierungspunkte für eine weitere sinnvolle Entwicklung zu setzen.

Jeder Mensch ist ein Unikat, seine Lebensgeschichte und sein Schicksal sind nicht wiederholbar und wenn man sich ihm zuwendet, so kann dies zur Quelle neuen Wissens und neuer Werte werden. Das bedeutet, dass in einem Studium und einer gedanklichen Verarbeitung des eigenen Lebens im weitesten Sinne eine Chance zur Weiterentwicklung und zum Lernen liegt. Am produktivsten verläuft diese Arbeit in einer Gruppe Gleichgesinnter: Der Mensch ist ja von Natur aus ein soziales Wesen. Wenn wir mit anderen Menschen sprechen, erreichen auch wir ein neues Niveau an Verständnis unserer selbst, der Umwelt und der Vergangenheit. Da wir die biografische Arbeit als einen Aspekt von Bildungsarbeit betrachten, so sind auf sie entsprechend auch Prinzipien, Gesetzmäßigkeiten und Strukturen der Erwachsenenbildung anwendbar.

Jedes Treffen, das dem Studium der Lebensgeschichte konkreter Personen gewidmet ist, beinhaltet unabhängig von seiner Dauer folgende Phasen:

– Vorstellungsrunde. In dieser Arbeitsetappe sollen sich die Teilnehmer in ruhiger und ungezwungener Atmosphäre öffnen und auf eine produktive und kreative Arbeit einstimmen. Dazu ist es notwendig, dass die Personen miteinander bekannt werden und sich mit Namen ansprechen können. Im Verlauf von Übungen, die zu einer engeren Bekanntschaft führen, entsteht üblicherweise eine vertrauensvolle



warme Atmosphäre, die es im Weiteren erlaubt, mit einer aktiven Teilnahme aller Gruppenmitglieder am Arbeitsprozess zu rechnen.

– Klärung der Erwartungen der Teilnehmer und Zielsetzung. Gleich zu Beginn des Treffens ist es wichtig, den Radius der anfänglichen Vorstellungen der Teilnehmer über das Geschehen während der Treffen abzuklären und unbegründete Erwartungen auszuschließen. Der gemeinsame Aufenthalt in einem Raum ist dafür nicht genug. Es braucht ein Gemeinschaftsgefühl und dafür ist ein klares gemeinsames, attraktives und erreichbares Ziel unabdingbar.

– Vertiefung in das Thema. In dieser Etappe ist es wichtig, die Aufmerksamkeit aller Gruppenteilnehmer zu aktivieren, ihnen die Möglichkeit zu geben, nicht mit der Thematik verbundene Fragen und Angelegenheiten beiseitezuschieben, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen und sich in Gedanken in das Thema des Treffens und damit in die Vergangenheit zu vertiefen.

– Übermittlung und Erörterung von Informationen. Wie schon erwähnt, wird Geschichte in Form mündlicher und schriftlicher Erinnerungen präsentiert. Die Erzählungen werden mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und Attributen begleitet, die geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln.

– Schlussfolgerungen. Dies ist ein äußerst wichtiger Arbeitsschritt, in dem die Teilnehmer Gelegenheit haben, den zurückgelegten Weg zu bewerten und die Errungenschaften und Ergebnisse zu überdenken. Dazu gehört ein Einholen der Meinung der Gruppe über den Prozess, die erreichten Resultate und ihre Eindrücke. Wichtig ist ein Vergleich der Situation zu Beginn des Treffens mit dem Erreichten und eine Einschätzung, wie zufrieden die Gruppe in der Schlussetappe des Kurses mit den Resultaten ist.

– Auflockerung. Eine Gruppenarbeit an Erinnerungen kann, wie schon angeführt, mit schwierigen Lebensabschnitten und belastenden Episoden verbunden sein. Zur Fürsorge um den seelischen Komfort der Teilnehmer gehört es, bei Bedarf die Art der Beschäftigung zu ändern, Aufmerksamkeit umzulenken, positive Impulse zu geben und für Entspannung zu sorgen. In der Regel sind dafür amüsante Bewegungsspiele nicht unbedingt geeignet (sie können die positive Einstellung zerstören oder einzelnen Teilnehmern angesichts der Thematik unangemessen erscheinen). Dennoch ist diese Phase wichtig, um die Aufnahmefähigkeit für Informationen zu erhalten.



Jeder der genannten Etappen entsprechen bestimmte Methoden (in Form von Übungen und kreativen Aufgaben). Im Folgenden werden einige Methoden angeführt, die sich unserer Meinung nach in der praktischen Gruppenarbeit mit Oral History bewährt haben.

## **Vorstellungsrunde**

### „Paar-Interviews“

Der Kursleiter schlägt den Teilnehmer vor, sich (nach Gutdünken) in Paare aufzuteilen und sich innerhalb von fünf Minuten gegenseitig zu „interviewen“. Die Frage wird dabei in Abhängigkeit vom Thema des Treffens formuliert. Beispiele: „Berichten Sie sich bitte gegenseitig über eine Errungenschaft im Berufsleben aus dem Verlauf des letzten Jahres“; „Welches Ereignis im Leben Ihrer Familie hatte Einfluss auf ihr Verhältnis zu ...“; „Erzählen Sie sich gegenseitig von Ihrem Lieblingslehrer“. Nachdem die Teilnehmer sich gegenseitig interviewt haben, kehren sie in den Kreis zurück und der Kursleiter bittet sie, ihren Gesprächspartner vorzustellen und dabei ihre eigenen Eindrücke mitzuteilen.

### „Wer bin ich?“

Der Kursleiter schlägt den Teilnehmern vor, sich zehn Antworten auf die Frage „Wer bin ich?“ zu notieren. Nachdem die Aufgaben erfüllt ist, lesen die Teilnehmer ihre Notizen laut vor, worauf folgende Fragen erörtert werden: „Welchen Eindruck hatten Sie von der Übung? Ist es schwierig, die eigene Rolle im Leben zu bestimmen und zu benennen? Welche Prioritäten gibt es im Leben? u.a.“

### „Landkarte“

Der Kursleiter schlägt den Teilnehmern vor, auf einer Karte der UdSSR (oder Russlands) mit Aufklebern Orte zu markieren, die mit einer konkreten Thematik verbunden sind (Familiengeschichte, Berufstätigkeit, usw.)

*In der Regel erlaubt die Anwendung dieser Methode nicht nur anschaulich eine Lebensgeschichte zu verfolgen, sondern auch die Herstellung einer warmen und freundschaftlichen Atmosphäre. Wenn sich im Laufe der Arbeit herausstellt, dass ein anderer Teilnehmer „auch dort gearbeitet hat“ oder aus der gleichen Gegend stammt, so gebiert dies gegenseitiges Interesse füreinander, was für die weitere Arbeit hilfreich ist.*

### „Die Geschichte meines Namens“

Der Kursleiter schlägt den Teilnehmern vor, die Geschichte ihres Namens zu erzählen, also auf die Frage zu antworten, warum man sie so genannt hat.

### „Drei Wörter“

Zweck: Die Bekanntschaft der Teilnehmer untereinander. Erhöhung der Aktivität der Teilnehmer und ihrer Integration in die gemeinsame Arbeit.

Zahl der Teilnehmer: jede beliebige Gruppe

Dauer: 20-30 Minuten

Materialien: keine

Durchführung: Der Kursleiter erklärt die Ziele des Spiels: Der Reihe nach soll jeder drei Wörter sagen, die auf irgendeine Weise mit seinem Namen verbunden sind. Dabei wird der Name selbst nicht genannt. Alle Teilnehmer versuchen nach der Nennung dieser drei Worte zu erraten, wie dieser Teilnehmer heißt.

### „Spielzeug“

Zweck: Ermöglicht sich unkompliziert miteinander bekannt zu machen.

Zahl der Teilnehmer: 15-20 Personen

Dauer: 30 Minuten

Materialien: 20-25 verschiedene kleine Stofftiere, ein Korb für die Spielzeuge, A4-Blätter und Stifte für jeden Beteiligten

Durchführung: Der Kursleiter schlägt vor, dass sich jeder Teilnehmer ein Spielzeug aussucht, das ihm gefällt. Im Weiteren muss man im Lauf von 5-10 Minuten seinem Spielzeug einen Namen geben, drei bis fünf positive und ein bis zwei negative Eigenschaften aufschreiben. Anschließend verkehren die Teilnehmer diese negativen Eigenschaften in das Gegenteil. Zusammen mit den positiven Eigenschaften führt dies zu einem geradezu idealen Geschöpf. Anschließend suchen sich die Teilnehmer nach Wunsch einen Partner aus und erzählen ihm im Verlauf einiger Minuten von ihrem Spielzeug (wie es heißt, welche positiven Eigenschaften es hat und was man daran noch ändern möchte). Anschließend kehren die Teilnehmer in den Stuhlkreis zurück und stellen reihum das Spielzeug ihres Paar-Partners vor.

Anmerkung: Man kann die Teilnehmer darauf aufmerksam machen, dass Menschen in der Regel ihrem Spielzeug Qualitäten zuschreiben, über die sie selbst verfügen oder die ihnen fehlen.

### „Der ungewöhnliche Moment“

Zweck: Möglichkeit zum Bekanntschaft schließen und ein Schritt auf dem Weg zum Bewusstwerden der eigenen Erfahrungen; Konzentration auf die Problematik, die Inhalt des Kreativ-Trainings ist.

Zahl der Teilnehmer: max. 15

Dauer: 30 Min.

Materialien: Schreibpapier und Stifte für jeden Teilnehmer

Durchführung: Der Kursleiter schlägt den Teilnehmern vor, sich an eine Episode, einen Vorfall oder eine Situation aus ihrem Berufsleben zu erinnern. Dabei wird gebeten, das Hauptaugenmerk darauf zu richten, wie man sich selbst verhalten hat: unüblich, ungewöhnlich, kreativ, etc. Es werden 10 Min. Zeit eingeräumt, um die Erzählung aufzuschreiben. Sobald alle fertig sind, stellen sich alle (sofern gewillt) vor und erzählen ihre Geschichte.

### „Drei Fotos“

Der Kursleiter bittet, drei beliebige Fotografien mitzubringen. Die Aufgabe ist: Sich vorstellen und die Fotos kommentiert zeigen.

### „Werbeanzeige“

Zweck: Bekanntschaft machen, Kenntnisse von den beruflichen Errungenschaften der Beteiligten erhalten

Zahl der Teilnehmer: 15-20 Personen

Dauer: 30 Min.

Materialien: Schreibpapier und Stifte für jeden Teilnehmer

Durchführung: Im Lauf von fünf Minuten soll jeder Teilnehmer eine Annonce für seine Dienstleistungen (Führungen, Beratung, Ausbildung, Verwaltung, etc.), die seine professionelle Einzigartigkeit darstellt und beinhaltet, was andere Spezialisten nicht bieten können. Dann wird die Annonce innerhalb einer Minute von jedem vor allen Teilnehmern vorgelesen. Die Gruppe kann beliebige Fragen zum Inhalt der Annonce stellen, um sich zu vergewissern, ob es wirklich ratsam wäre, die Dienste dieses Spezialisten in Anspruch zu nehmen.

## ***Klärung der Erwartungen der Teilnehmer und Zielsetzung***

### „Der unvollendete Satz“

Zweck: Klärung der Erwartungen der Teilnehmer

Zahl der Teilnehmer: 10-20 Personen

Dauer: 10 – 15 Minuten

Materialien: farbige Kärtchen, Filzstifte, Notizblatt oder Flipchart

Durchführung: Der Kursleiter schreibt einen oder mehrere Satzanfänge, worauf die Teilnehmer die Aufgabe bekommen, die Sätze zu vollenden. Die Vorschläge werden

auf die Kärtchen geschrieben und dienen im weiteren als Grundlage zur Erörterung und Abklärung des Vorbereitungs-niveaus der Teilnehmer. Satzbeispiele: „Ich möchte gerne erfahren ...“, „Ich kann erzählen, wie ...“ „Ich fürchte, dass ...“ u.a.

## **Vertiefung in das Thema**

### „Lebenslinie“

Im ersten Arbeitsschritt bittet der Kursleiter alle Teilnehmer, auf einem Blatt eine horizontale Linie mit Pfeilspitze zu zeichnen und darauf den Beginn mit 0 und in der Mitte das heutige Datum zu markieren. Dies ist eine „Lebenslinie“. Auf ihr werden – in Abhängigkeit vom Kursziel – wichtige Daten vermerkt, die mit entscheidenden Wendungen im Leben zu tun hatten. Im zweiten Schritt können die Teilnehmer in Kleingruppen oder individuell ihre Auswahl begründen.

*Dieser Arbeitsansatz erlaubt es, die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf ihre eigene Lebensgeschichte zu fokussieren und ihre Gedankenarbeit zu akzentuieren. Bei dieser Übung ist es wichtig, den Lebensweg nicht nur mit konkreten Daten zu verbinden, sondern von Anfang an eine bestimmte Anzahl an Markierungspunkten vorzugeben (z.B. drei herausragende Ereignisse, fünf bedeutende Daten usw.). Das hilft den Teilnehmern nicht überfordert zu werden.*

### „Assoziationen“

*Zweck: Bei den Teilnehmern Assoziationen zum Veranstaltungsthema hervorrufen*

*Zahl der Teilnehmer: unbegrenzt*

*Dauer: 10 – 15 Minuten*

*Materialien: farbige Textmarker, Bögen für das Flipchart*

Durchführung: Der Kursleiter schreibt Schlüsselbegriffe an die Tafel, die einen Bezug zum Thema haben und bittet die Teilnehmer, in der gleichen Reihenfolge auf Kärtchen bei ihnen entstehende Assoziationen zu jedem dieser Begriffe aufzuschreiben. Die Assoziationen können aus beliebigen Lebensbereichen stammen. In der nächsten Etappe machen die Teilnehmer einen weiteren Schritt hin zum neuen Material, beispielsweise, in dem sie auf die Fragen antworten: „Was haben die genannten Worte gemeinsam?“ oder: „Welche Begriffe kommen vom Sinn her am nächsten?“ usw.

### „Biografie-Lotto“

Eine einfach umzusetzende Übung, für deren Durchführung es als Requisit das Gesellschaftsspiel „Lotto“ braucht. Jeder Teilnehmer wird gebeten, sich ein Fässchen blind

zu nehmen. Die darauf stehende Zahl ist ein Jahr des vergangenen Jahrhunderts. Der Teilnehmer soll auf die Frage antworten, welche Ereignisse in diesem Jahr geschahen:

- in der nationalen Geschichte
- in der Geschichte seiner Familie
- im eigenen Leben

### „Der Umschlag für das Buch meines Lebens“

Der Kursleiter bittet alle Teilnehmer, auf einem weißen A4-Blatt einen Entwurf für den Umschlag eines zukünftigen Buches mit seinen autobiografischen Erinnerungen zu zeichnen. Nach Vollendung der Arbeit geben die Teilnehmer Erläuterungen (sie antworten auf die Frage: Was ist auf meinem Umschlag abgebildet?). Der Kursleiter beteiligt sich gleichrangig mit allen Teilnehmern.

*Kreativität ist ein hervorragendes Mittel zur Entspannung und Freisetzung von Energie und der Beseitigung innerer Verklemmungen.*

### „Stellen Sie sich vor, Sie sind ein Bild“

Zweck: Sich kreativ analysieren; über sich selbst durch ein Bild erzählen; ein Bild spüren; Kontaktaufbau mit den anderen Veranstaltungsteilnehmern.

Zahl der Teilnehmer: 10 – 15 Personen

Dauer: 40 – 60 Minuten

Materialien: Farbige Filzstifte, Wasserfarben, Pinsel, Wassergläser, Notizblock, farbige Karten, Klebeband

Durchführung: Der Kursleiter bittet die Teilnehmer, sich vorzustellen, dass jeder von ihnen ein Bild sei und bittet auf folgende Fragen zu antworten:

- Welcher Titel passt am besten zu Ihrem Bild?
- Welchen Rahmen hat das Bild?
- Was ist darauf dargestellt?
- In welcher Technik ist es gemalt?
- In welchem Stil ist das Bild gehalten?
- Wie fühlen Sie sich in diesem Stil?
- Wo hängt das Bild?
- Wem möchten Sie dieses Bild gerne zeigen?

### Variante 1:

Der Kursleiter bittet die Teilnehmer im Lauf von 10 Minuten auf diese Fragen zu antworten. Danach beschreibt reihum jeder Teilnehmer sein Bild. Die anderen Teilnehmer hören zu.

### Variante 2:

Der Kursleiter teilt die Teilnehmer in Paare oder Dreiergruppen auf. Die Teilnehmer berichten dann ihren Gruppenpartnern von ihrem Bild, das auf diese Weise hilft, einander besser zu verstehen.

### Anmerkung:

Die Teilnehmer können sich mit einem Bild eines bekannten Künstlers assoziieren, das ihnen sehr gefällt. Beim Beantworten der gestellten Fragen sollte der Teilnehmer in diesem Falle erklären, warum genau er sich mit diesem Bild assoziiert.

Der Kursleiter der Veranstaltung kann die Teilnehmer bitten, sich mit einem Bild zu assoziieren, das in einem konkreten Museum (Raum) hängt.

Wenn der Wunsch besteht, können die Teilnehmer auch das Bild malen, mit dem sie sich assoziieren.

Wenn der Kursleiter es für nötig hält, die Gruppe noch mehr zu festigen, kann nach der Vorstellung der Teilnehmer noch eine kurze Erörterung zu folgenden Fragen folgen:

- Was denken Sie über die heute gezeigten Bilder?
- Welches dieser Bilder hätten Sie gerne bei sich zuhause?
- Was vereint alle heute vorgestellten Bilder?

### „Collagen“

Zahl der Teilnehmer: 15 – 20 Personen

Dauer: 30 – 40 Minuten

Materialien: Scheren, Klebstoff, Klebeband, farbige Filzstifte, Notizzettel, Luftballons, Fäden, Zeitschriften und Zeitungen zum Zerschneiden

Durchführung: Der Kursleiter teilt die Teilnehmer in Kleingruppen zu 3 bis 5 Personen auf. Jedes Team soll aus den verfügbaren Materialien eine Collage zum vom Kursleiter genannten Thema erstellen. Nach Beendigung der Arbeit wird eine Ausstellung der Collagen gemacht, wobei jede Gruppe ihr Werk erläutert.

## Übermittlung und Erörterung von Informationen

### „Zeitzeichen“

Dieser Arbeit liegt der Gedanke zugrunde, dass manchmal zur Aktivierung des biografischen Gedächtnisses Stimuli nötig sind. Ein solcher Stimulus können Alltagsgegenstände sein, die mit konkreten Ereignissen oder Zeitspannen verbunden sind. Das mit dem Menschen und damit mit dessen historischer Zeit, seinem Schicksal und seiner Epoche verbundene materielle Objekt ist damit unabhängig von seinem künstlerischen Wert auf seine Weise ein einzigartiges „Geschichts-Denkmal“. Von einem menschlichen Schicksal und dank der Verbindung zu einem wichtigen Ereignis im Lebenslauf eines konkreten Menschen „erwärmt“, kann auch ein völlig gewöhnliches Objekt zu einem materiellen Zeichen einer Epoche werden. Am besten sollte man es dabei in den Händen seines Besitzers sehen. Denn sein Wert beginnt sich nur im Fokus der Beschreibung des Ereignisses zu beleben, wenn der Gegenstand zu einem „Beteiligten“ eines Fakts im Leben dieses Menschen wird. Dann übernimmt das „Exponat“ eine Art Vermittlerrolle im Dialog des Menschen mit der Zeit bzw. der Vergangenheit wie auch zwischen Angehörigen verschiedener Generationen. Die Teilnehmer bringen deshalb zum Treffen einen Gegenstand (abhängig vom Thema) mit und erzählen dessen Geschichte. Im nächsten Arbeitsschritt kann man die Objekte gruppieren und präsentieren. Auf der Grundlage von Seminaren, bei denen „Zeitzeichen“ verwendet wurden, hat man schon thematische Ausstellungen veranstaltet und Publikationen getätigt. „Zeitzeichen“ waren die Basis der Ausstellung „Raum der Zeit“ in Nowosibirsk, bei der im Ausstellungssaal alte abgenutzte Koffer gezeigt wurden, in denen sich familiäre Reliquien, Karten, Fotos, Dokumente und große und kleine Dinge der Projektteilnehmer befanden. Jeder Koffer stellte eine Mini-Präsentation der eigenen Geschichte, der eigenen Werte und Lebenserfahrungen dar.

### „Monolog der Dinge“

Zweck: Dient der Entwicklung flexiblen und kreativen Denkens und schafft eine aktive schöpferische Atmosphäre und eine positive Grundstimmung in der Gruppe. Vertiefung ins Thema.

Zahl der Teilnehmer: Optimal für 12 – 15 Personen, aber die Methode ist auch in Gruppen von 6 bis 30 Personen anwendbar.

Dauer: 15 – 60 Minuten – in Abhängigkeit von der Aktivität der Teilnehmer

Materialien: ein Stuhl



Durchführung: Der Kursleiter fordert die Teilnehmer auf, sich in ein Museumsexponat zu verwandeln, also in ein „Zeitzeichen“. Die Teilnehmer entscheiden dabei selbst, was sie dabei zu der Veranstaltung „mitbringen“, aber dieses „Ding“ muss jedem von ihnen gut bekannt, nah und vertraut sein. Nach 5 Minuten Vorbereitungszeit stellen die Teilnehmer reihum ihr Objekt in Form eines Monologs aus dessen Perspektive vor. Nach dem Monolog kommt der zweite Teil der Aufgabe: die Pressekonferenz. Alle Teilnehmer können dem „Gast“ Fragen stellen. Dabei wenden Sie sich bewusst an den Helden des Monologs, d.h. der Teilnehmer bleibt in seiner Rolle und antwortet für den eingeladenen Gegenstand.

Beim Ziehen des Fazits werden folgende Fragen erörtert:

- Wie fühlten Sie sich in der Rolle eines Gegenstands?
- Was haben wir dabei Neues über unseren Kurskollegen erfahren?
- Welche Monologe erschienen Ihnen am interessantesten und warum?

### „Erstellen einer Namensliste“

Eine hervorragende Übung zur Vertiefung in der Geschichte. Der Kursleiter bittet die Teilnehmer, eine Liste ALLER Leute (Verwandte, Bekannte, Kollegen, Nachbarn etc.) zu erstellen, mit denen die behandelte konkrete Periode seines Lebens verbunden ist. Diese Übung erfordert Konzentration und, so weit möglich, Absonderung. Nachdem die Listen erstellt sind, können die Teilnehmer ihre Eindrücke austauschen.

## **Schlussfolgerungen**

### „Der weise Ratschlag“

Zweck: Bewusstwerden der persönlichen Resultate der Gruppenarbeit im Rahmen der Veranstaltung

Zahl der Teilnehmer: unbegrenzt

Dauer: 20 Minuten

Materialien: Notizzettel, farbige Filzstifte

Durchführung: Der Kursleiter erklärt den Teilnehmern: „Je besser sie sich jetzt, in der Sicherheit der Kursatmosphäre, der Ergebnisse ihrer Arbeit in Minigruppen bewusstwerden, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Sie beim nächsten Mal, schon im realen Leben, entsprechend handeln und damit Ihrer dortigen Gruppe echten Nutzen bringen und auch für sich selbst die gewünschten Resultate erzielen werden.“



Der Kursleiter schlägt den Teilnehmern vor, sich vorzustellen, dass in ihnen eine weise Stimme erklingt, die ihnen helfen möchte, ihr Leben zu bereichern. Diese Stimme gibt ihnen guten Rat für die nächste Zeit und beruft sich dabei auf die Gefühle und Eindrücke, die man während des Kursverlaufs bekommen hat. Was sagt nun diese Stimme? Die Teilnehmer sollen eine entspannte Körperhaltung einnehmen und für 5 bis 10 Minuten aufmerksam ihrer inneren weisen Stimme zuhören. Danach soll jeder das Gehörte auf einen Zettel schreiben. Sobald alle Teilnehmer damit fertig sind, bittet der Kursleiter darum, die weisen Ratschläge der inneren Stimmen vorzulesen.

### „Unvollendeter Satz“

Der Kursleiter schlägt am Ende des Treffens vor, einen der folgenden Sätze zu vollenden:

Dieses Treffen war für mich ...

Ich spürte Befriedigung, als ...

Ich konnte bei diesem Treffen nicht sagen, dass ...

Ich bin zufrieden, weil ...

Ich habe eine innere Verbindung gespürt zu ...

Mir hat Freude bereitet, ...

### „Selbstreflexion“

Die Schlüsselfrage: „Was lerne ich aus meinem eigenen Leben?“

\*Wissen

\*Werte

\*Arbeit

\*Erfahrung

\*menschliche Qualitäten

Diese Fragen schreibt der Kursleiter auf die Blütenblätter einer vorab vorbereiteten „Blüte des Lebens“ und bittet die Teilnehmer, ihre Kommentare auf den Blütenblättern zu hinterlassen.

## **Auflockerung**

### Körperliche Übungen zur Auffrischung

Biografische Arbeit ist mit hoher Aktivität der Teilnehmer verbunden, aber sie fordert den Bewegungsapparat nicht. Die Beteiligten müssen oft lange sitzen und

schweigend und konzentriert zuhören. Das führt dazu, dass eine Person aufhört, tief zu atmen, wodurch das Gehirn nicht hinreichend mit Sauerstoff versorgt wird, was sich auf die Aufmerksamkeit, Konzentrationsfähigkeit und das allgemeine Wohlbefinden auswirkt. Atemübungen wie auch sportliche Dehnübungen helfen den Teilnehmern, ihre Kräfte zu regenerieren.

### Meditation<sup>5</sup>

Ein hervorragender Weg, um die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf ein bestimmtes Thema zu lenken, ist, sie in einen ruhigen und konzentrierten Zustand zu bringen oder, sollte dies nicht unabdingbar sein, zu versuchen, ihr inneres Gefühlsleben zu „synchronisieren“.

– Sich auf etwas konzentrieren, abwarten, bis in der Seele ein Bild, ein Gedanke oder Figuren (aus der Vergangenheit) erscheinen. Es können dabei Kerzen eingesetzt werden.

– Meditation als Mittel, Gleichgewicht und innere Ruhe wiederzufinden. Lässt sich mit Atemübungen kombinieren.

### „Einen Stern vom Himmel holen“

Bei dieser Übung müssen die Teilnehmer aufstehen und die Füße auf Schulterbreite stellen. Dann die Arme über den Kopf erheben und nach oben ausstrecken, dabei abwechselnd mit der rechten und der linken Hand „nach einem Stern greifen“.

### „Selbst-Massage“

Eine Übung, bei der die Teilnehmer zusammen mit dem Kursleiter mit klatschenden Bewegungen von den Fingern bis zu den Schultern Hände und Arme massieren, dann die Beine von unten nach oben, den Bauch im Kreis und dann durch sanftes Fingerklopfen noch den Kopf.

### „Unsichtbare Bewegungen“

Diese Übung dient der Entspannung. Der Kursleiter schlägt den Teilnehmern vor, sich aufrecht hinzusetzen, die Schultern hängen zu lassen, die Hände zu lockern und auf die Knie zu legen. Danach sollen sie versuchen, minimale, für das Auge fast nicht sichtbare Bewegungen mit dem Kopf in verschiedene Richtungen zu machen.

---

<sup>5</sup>Die Durchführung einer Meditation braucht Vorbereitungen.

## Die Arbeitsmethode „Erzählcafé“

Die Methodik der „Erzählcafés“ wird in Deutschland und anderen europäischen Ländern in der Praxis angewandt. Ein Erzählcafé kann zu unterschiedlichen Zwecken und mit unterschiedlichen Auditorien eingerichtet werden – aber in der Regel handelt es sich dabei um Senioren.

In Russland gibt es schon lange die Tradition, Kriegsveteranen anlässlich von Gedenktagen zu Veranstaltungen in Schulen, Hochschulen, Kadettenanstalten u.ä. einzuladen. Die offiziöse Atmosphäre derartiger Veranstaltungen (großer Saal, Bühne, Referenten) bedingt auch einen „offiziellen“ Tonfall und Inhalt der Redeinhalte, weshalb diese zumeist keinen besonderen emotionellen Widerhall bei den Zuhörern finden.

Ein Erzählcafé soll in erster Linie allen Beteiligten einen vertrauensvollen Ton bieten, weshalb es eine besondere Situation erfordert: Es muss informell, gemütlich und entspannt zugehen.

Die Methode benötigt vier entscheidende Komponenten:

- \* ein vorbestimmtes Thema
- \* der Erzähler: ein Zeitzeuge oder Beteiligter eines historischen Ereignisses
- \* die zuhörenden Teilnehmer (20 – 40 Personen)
- \* der Moderator oder Leiter.

Damit ein Erzählcafé Erfolg hat, muss man bei der Vorbereitung folgendes berücksichtigen:

1. Eine wichtige Erfolgsbedingung ist das Prinzip der Freiwilligkeit. Der Erzähler oder Zeitzeuge tritt in seiner Rolle explizit aus eigenem Wunsch auf. In der Regel ist zur *Vorbereitung* des Auftretenden ein persönliches Treffen notwendig. Bei diesem Gespräch muss man über den Sinn der Methode sprechen, aber auch über die Freiwilligkeit des Auftritts: Es ist das Recht des Auftretenden, nur über das zu sprechen, was er selbst für angemessen hält. Der besondere Wert des Erzählcafés liegt darin, dass der Erzähler anderen mündlich seine persönliche Geschichte, eine detaillierte Darstellung eines Ereignisses oder etwas von ihm oder einer bestimmten Personengruppe (z.B. Frauen, Lagerinsassen, Kriegsteilnehmer etc.) Durchlebten mitteilt. Die Erzählung hat dabei immer konkreten Charakter, sie vermeidet nach *Möglichkeit* Bewertungen von Schritten oder Taten anderer Menschen. Dem Erzähler können Fragen gestellt werden, aber für ihn bleibt das Erlebte immer so, wie er es selbst wahrnimmt und spürt. Auf dieser Position müssen die Organisatoren und Moderatoren von Erzählcafés beharren.

2. Ein Erzählcafé muss in jedem Fall vorab geplant und vorbereitet werden.

Entscheidend für seinen Erfolg sind dabei folgende Momente:

- \* ein überschaubarer Teilnehmerkreis;
- \* eine angenehme, gemütliche Atmosphäre (für die Teilnehmer gibt es Tee, Kaffee und Kekse);
- \* der Moderator;
- \* vorab muss das Thema des Treffens präzise formuliert werden;
- \* eine festgelegte und für die Teilnehmer nicht ermüdende Dauer der Veranstaltung.

3. Es empfiehlt sich, dem Erzähler vorab mitzuteilen, dass er Fotos, persönliche Gegenstände oder gewisse Literatur zu seiner Erzählung heranziehen kann. Fotos und persönliche Dinge verschaffen den Erzählinhalten in der Regel eine besondere Emotionalität.

4. Es ist möglich, Erzählcafés über einen recht langen Zeitraum zu veranstalten, wobei einem Thema mehrere Treffen gewidmet sind; der zeitliche Abstand zwischen ihnen kann zwischen vier und sechs Wochen betragen. Dann ist es sinnvoll, zu einem Oberthema auch Untertitel zu bestimmen. Wenn z.B. als Oberthema „Die Geschichte meines Lebens“ genommen wurde, fällt es einem Erzähler leichter, seinen Auftritt zu strukturieren, wenn es dabei konkrete Unterthemen gibt, z.B. „Schulzeit“, „Berufsausbildung“ usw.

(Dieses Prinzip sollte wohl nicht nur bei einer Reihe von Treffen, sondern kann auch bei einem Einzel-Event angewandt werden. Dies kann dann so aussehen, dass man dem Erzähler vorschlägt, sich gewisse *Themenblöcke* für seinen Auftritt zu überlegen und dabei anbietet, diese eventuell auch zusammen mit ihm anzukündigen – ganz in Abhängigkeit vom Thema des Treffens.)

5. Sollten die Veranstalter den Wunsch haben, auf irgendeine Weise die gehörte Geschichte des Erzählers zu dokumentieren und/oder zu publizieren (sei es als Broschüre, Videofilm, Ausstellungsexponat), so ist in jedem Fall dazu die Erlaubnis des Erzählers als Autor einzuholen. Ohne sie kann von einer Publikation keine Rede sein.

6. Erzählcafés haben heute eine besondere Bedeutung als Teil der pädagogischen und kulturellen Arbeit. Sowohl bei der Organisation von Veranstaltungen für verschiedene Generationen (Kinder, Jugendliche, Studenten) als auch für ein explizit altes Auditorium erfüllt ein Erzählcafé folgende Funktionen:

- \* die Weitergabe lebendiger Geschichte
- \* die Weitergabe von Traditionen und Erfahrungen an andere Generationen
- \* die Veranschaulichung der Verflochtenheit der geschichtlichen Entwicklung mit der persönlichen Lebensgeschichte eines Menschen sowie
- \* den durch die Erzählung eines Zeitzeugen in Gang gesetzten Erinnerungsaustausch.

7. Eine besondere Rolle kommt bei der Veranstaltung eines Erzählcafés dem Gesprächsleiter (oder Moderator, wie diese Funktion üblicherweise genannt wird) zu. Der Erzähler berichtet offen und ehrlich von seinen Erlebnissen, was von ihm in der Regel einigen Mut verlangt. Die Aufgabe des Moderators in dieser Situation ist, während der ganzen Dauer der Erzählung für eine passende Atmosphäre zu sorgen und dadurch den Zeitzeugen sozusagen zu „bewachen“. Während des Erzählprozess lenkt er sanft und unaufdringlich das „Szenario“. Bei solchen Veranstaltungen fällt es allen Teilnehmern schwer, gleichgültig zu bleiben, weshalb es neben Mitgeföhlsäußerungen auch zu Diskussionssituationen kommen kann. Die Aufgabe des Moderators ist dann nicht, eine der Seiten zu unterstützen oder die Suche nach einem „Schuldigen“ zu betreiben, sondern bereit zu sein, beide Sichtweisen zu verstehen, anzunehmen und einzugestehen, dass jede Seite „ihre eigene Wahrheit“ haben kann. Dazu braucht es, völlig selbstverständlich, die Fähigkeit zum Hören und Zuhören wie auch Reaktionsschnelle.

Im Alltagsleben erzählen ältere Menschen ja recht häufig ihren Kindern und Enkeln von der Vergangenheit, was im Rahmen der Familiengeschichte eine wichtige erzieherische Funktion hat, da es ein unzertrennliches Band zwischen den Generationen aufrechterhält.

In diesem Sinne erfüllt ein Erzählcafé eine vergleichbar wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben. Es eröffnet die Möglichkeit, sich Geschichte (die sonst oft nur als Aufzählung von Jahreszahlen oder pompöses Begehen von Jahrestagen empfunden wird) als etwas Durchlebtes und als persönliches Schicksal eines Menschen vorzustellen. Und anschaulich zu sehen, welche Folgen Politik für das Leben eines Menschen, seiner Familie, seiner Freunde und aller anderen haben kann, die zusammen mit diesem Menschen schwere Zeiten durchgemacht haben.

Ein Erzählcafé kann länger als zwei bis drei Stunden dauern. Im Rahmen einer kleinen Ansprache muss dann das Ende der Veranstaltung verkündet werden, wobei der Moderator dem Auftretenden dankt und die Zuhörer fragt, ob der Wunsch besteht, die Erörterung dieses Themas fortzusetzen oder zu einem anderen Thema überzugehen.

## Individuelle Arbeitsmethoden

### *Kreativität als Form der biografischen Arbeit*

Warum ist gerade Kreativität im Alter so wichtig? Menschen, die beruflich mit Kunst zu tun hatten (Künstler, Schauspieler, Schriftsteller) bleiben, selbst wenn sie ein sehr hohes Lebensalter erreichen, geistig jung, sie bewahren klaren Verstand, hohe Arbeitsfähigkeit und freies Urteilsvermögen. Zudem hilft eine kreative Ader Senioren flexibel und unkonventionell alltägliche und materielle Probleme zu bewältigen. Und schließlich sorgt Kreativität in der Gruppenarbeit für eine besondere Gesprächsart, in der Mitgefühl und die einmalige Lebenserfahrung eines Menschen zum Ausdruck kommen. Sie ist auch ein produktiver Weg zur gedanklichen Verarbeitung der eigenen Vergangenheit und – wie Psychologen sagen – faktisch der einzige Weg zur Befreiung von psychischen Problemen, Stress und Traumata. Kreative Tätigkeit erlaubt es Senioren, sich von Stereotypen und Schablonen zu befreien, sie sorgt für eine positive Grundstimmung bei Gesprächen mit Altersgenossen und Angehörigen anderer Generationen und fördert den Prozess der gegenseitigen Bereicherung. Eine bei Treffen geschaffene positive Einstellung wird gewissermaßen auf das Verhältnis zur Welt insgesamt übertragen, wodurch neue Ideen, Ziele und zwischenmenschliche Kontakte entstehen.

Fachleute verweisen auf einige Eigenheiten von Senioren beim künstlerischen Selbstaussdruck: Sie konzentrieren sich auf das Wesentliche und Bedeutende. Ein kreativer Ansatz schafft älteren Menschen ein Umfeld, in dem sie ihr Leben von der Seite und mit einer gewissen „Distanz“ analysieren können. Bei der Hinwendung zur Vergangenheit wandelt sich die emotionelle Einstellung und ewige, unvergängliche Werte „dämpfen“ kurzfristige Ambitionen und aktuelle Probleme; man erinnert sich häufig an die eigene Kindheit und sogar der Humor wird sanfter.

Im Folgenden wird eine Auswahl kreativer Methoden vorgeschlagen. Als „individuell“ sind sie nur bedingt zu bezeichnen – und zwar in dem Sinne, dass in der Anfangsphase jeder Teilnehmer die Aufgabe alleine erfüllt und diese erst anschließend im großen Kreis erörtert wird oder man zu einer Gesamtschau wieder zusammenfindet.

### „Mein T-Shirt“

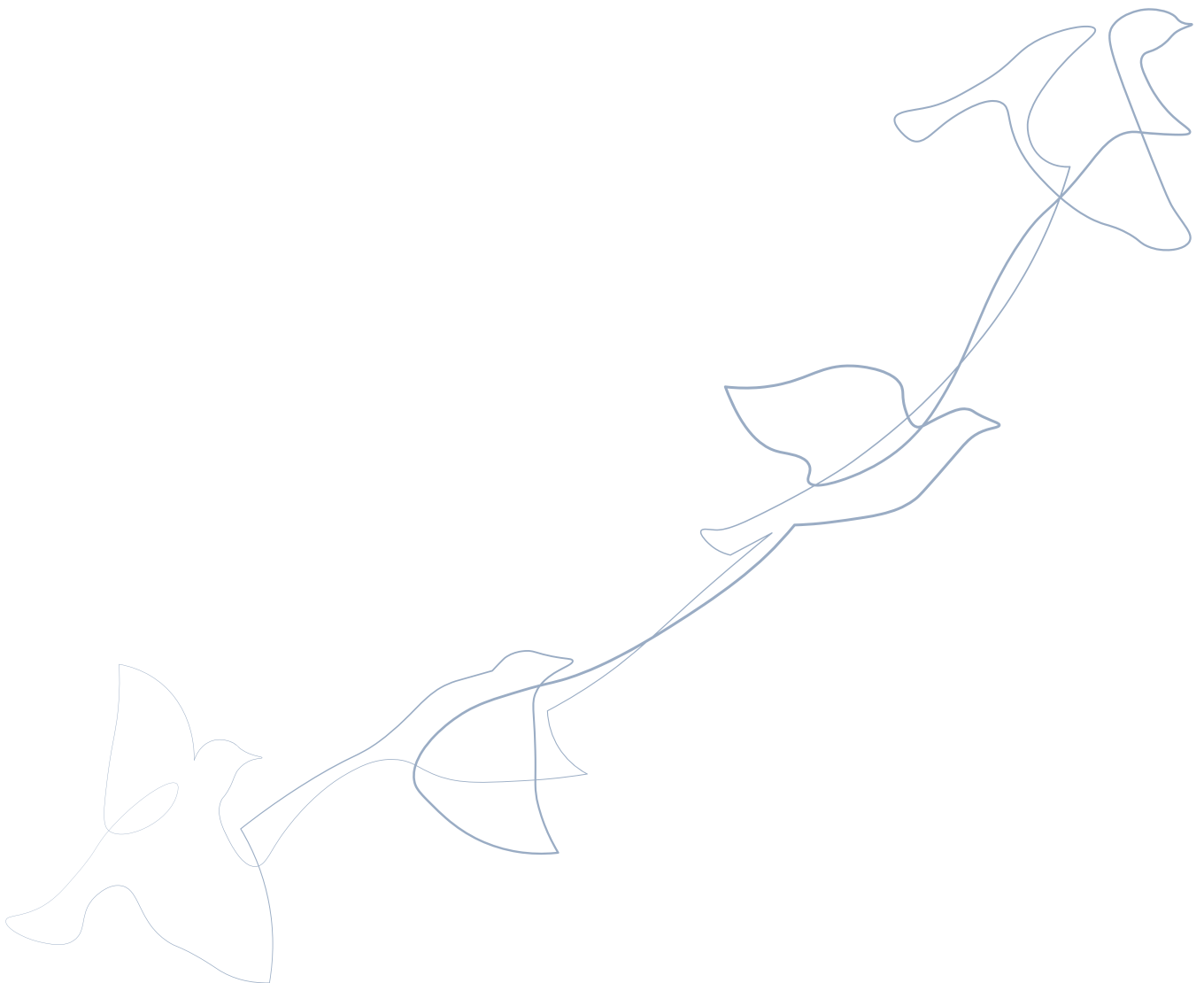
Auf zuvor vorbereiteten Bögen in T-Shirt-Form zeichnen die Teilnehmer „Vergangenheit“ (unterer Teil des T-Shirts), „Gegenwart (Mittelteil) und „Zukunft“ (oberer Teil).

### „Die Skulptur meiner Emotionen“

Der Moderator schlägt den Teilnehmern vor, mittels biegsamen Drahts eine Figur zu schaffen, die ihre emotionelle Verfassung zum gegenwärtigen Zeitpunkt wiedergibt.

### „Die Metapher meines Lebens“ (Drahtskulpturen)

Die gleiche Technik und Material wie bei der vorhergenannten Übung. Die Teilnehmer schaffen eine „Skulptur“ ihres Lebens.





## Das Interview als Form der individuellen Arbeit an Oral History

### *Die Schule des guten Zuhörers: zu den Besonderheiten effektiver Kommunikation*

Für die Schaffung und den Erhalt des Kontakts zum Gesprächspartner, dem Entstehen einer warmen und wohlgesonnenen Atmosphäre und der Entstehung von *lebendiger Geschichte* ist es unabdingbar, Techniken der sog. reflexiven Kommunikation (oder des „verständnisvollen Reagierens“) anzuwenden.

Um mit dem Gesprächspartner einen psychischen Kontakt herzustellen, ist es angebracht, sich an folgende Regeln zu halten:

- Hören Sie mehr zu und reden Sie selbst weniger,
- Nutzen sie Phrasen, die das Vorhandensein des Kontakts bestätigen (wie „jaja“, „Soso“, „ja, natürlich“), denn sie bekräftigen ihre Aufmerksamkeit;
- Folgen Sie den Ausführungen Ihres Gesprächspartners und bemühen Sie sich, diese tiefergehend zu ergründen;
- Verknäufeln Sie sich eigene Bewertungen;
- Zwingen Sie ihn nicht zur Erörterung von Themen, über die gesprochen werden muss;
- Bemühen Sie sich auf Gefühle und den emotionalen Zustand des Gesprächspartners zu reagieren.

Wie schafft man eine vertrauensvolle Atmosphäre?

– Bemühen Sie sich, auf die Gedanken, die Verfassung und die Geschichte des Gesprächspartners zu reagieren und diese mit SEINEN Augen zu sehen. Psychologen nennen diese Fähigkeit Empathie, also die Fähigkeit, von seinem eigenen Bewertungssystem abzurücken und sich dabei zu bemühen, die emotionellen Regungen eines anderen Menschen zu verstehen. Das bedeutet nicht, automatisch mit allem einverstanden zu sein, aber doch, sich an die Stelle des Gesprächspartners zu versetzen.

– Begreifen Sie den Gesprächspartner als Persönlichkeit. Das bedeutet die Bereitschaft und das Bemühen, im Gespräch einer Person unvoreingenommen positive Aufmerksamkeit und Achtung entgegenzubringen, ganz unabhängig von deren guten und schlechten Eigenschaften.

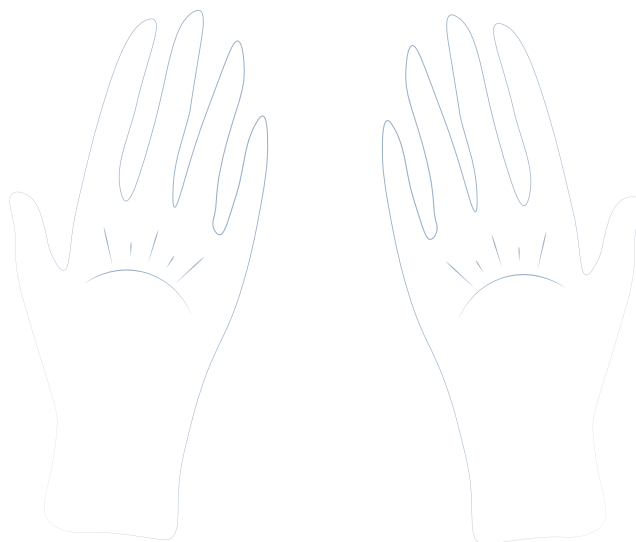
Zum verständnisvollen Reagieren gehören folgende Vorgehensweisen:

– **Umschreibung** der Gedanken und Gefühle des Gesprächspartners. Auf diese Weise demonstrieren wir ihm unser Verständnis für das von ihm Gesagte. Wir teilen so dem Gesprächspartner mit, dass wir uns bemühen, ihn zu verstehen.

– **Klärung verdeckter Gedanken und Gefühle** des Gesprächspartners. Dabei reagieren wir auf das, was – wie es uns scheint – im Bewusstsein des Gesprächspartners vorhanden ist, auch wenn es von ihm nicht offen ausgedrückt wird. Auf diese Weise bemühen wir uns, tiefer in die Gefühlswelt des Gesprächspartners einzudringen und seinen Gedanken auf die Spur zu kommen. Dieser Ansatz gibt dem Gesprächspartner das Signal, dass er richtig verstanden wird.

– Die **Wiedergabe der Gefühle des Gesprächspartners** dient der Abklärung der Richtigkeit des Verständnisses seines emotionalen Zustands. Beim Hören einer Erzählung kann man z.B. sagen: „Mir scheint, in diesem Moment hatten Sie schreckliche Angst...“ Eine solche betont neutrale Reflexion von Gefühlen kann ein Gespräch effektiver machen und den Dialog voranbringen.

– **Resümee:** Der Interviewer fasst das Gesagte zusammen und formuliert kurz den Kerngehalt der Erzählung.



## Regeln für einen guten Zuhörer

- Ernsthaftes Interesse am Gesagten. Dafür braucht es hinreichend Zeit für die Vorbereitung und die bewusste Einstellung, fremde Gedanken aufnehmen zu wollen. Ein guter Zuhörer weiß, was er durch das Gespräch bekommen kann.
- Sich ein Urteil machen über die erzählte Geschichte, nicht über den Erzähler
- Nicht voreilig sein, vor allem mit Bewertungen.
- Analytisch zuhören, also zuhören und zugleich zu verstehen versuchen, worin der Grundgedanke (die Idee oder das Motiv) liegt, was in der Geschichte die Rolle von Bindegliedern und Übergängen hat und welche Details und Feinheiten von Bedeutung sind und welche zweitrangig.
- Sich zu 100 Prozent auf den Gesprächspartner konzentrieren. Dafür müssen ablenkende Momente ausgeschlossen werden (so weit wie möglich Lärmquellen dämpfen und Mobiltelefone, Radio, Fernseher etc. ausschalten).
- Wenn etwas unverständlich bleibt, sofort nachfragen.
- Den Gesprächspartner im Verlauf des ganzen Gesprächs aufmerksam ansehen, den Rücken gerade halten und auf nonverbaler Ebene durch die Körperhaltung insgesamt Interesse für den Gesprächspartner demonstrieren.

## Ratschläge zur Interview-Vorbereitung

### Vorabbemerkungen

Zunächst muss man sich, wenn man sich an das Sammeln von biografischem Material (in Form eines Interviews mit Zeitzeugen historischer Ereignisse) macht, darüber im Klaren sein, dass es dabei niemals gelingen wird, exakt die Erfahrungen dieses konkreten Menschen zu rekonstruieren. Man bemühe sich aber dennoch um maximale Genauigkeit.

Bei der Vorbereitung zum ersten Treffen sollten Ziel und Zweck des bevorstehenden Gesprächs maximal genau formuliert werden.

## Interviewfragen

Was ist eine Frage? Psychologisch gesehen ist dies ein erstes direktes „Anstoßen“ des Gesprächspartners mit dem Zweck, etwas zu verdeutlichen oder zu erklären.

Welche „Stolpersteine“ gibt es dabei:

- Fragen können die Konzentration des Gesprächspartners auf seine Gedanken und Erlebnisse und dessen emotionale Einstellung stören;
- Wenn wir eine Frage stellen, ziehen wir die Gesprächsinitiative an uns. Inwieweit ist die Frage deshalb angemessen? Wie bringt man sie am besten vor?
- Manche Frageformen können beim Gesprächspartner eine Abwehrreaktion hervorrufen (Verdächtig man mich irgendwas? Vertraut man mir nicht?). Dies ist für die offene Atmosphäre und das Vertrauen nicht förderlich.
- Es gibt Fragen, auf die es keine Antworten geben kann.



## Fragetypen:

Fragetyp	Beschreibung
Offene Frage	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Eine Frage, auf die es keine einsilbige Antwort geben kann;</li> <li>- Eine Frage, die eine umfassende Antwort erfordert.</li> </ul> <p>Bsp.: „Was fühlten Sie?“</p> <p>«Beschreiben Sie bitte ...“, „Wie ...?“, „Auf welche Weise ...?“</p>
Geschlossene Frage	<p>Können zur Abklärung konkreter Fragen hilfreich sein, die eine Antwort „Ja“ oder „Nein“ erfordern. z.B.: „Waren Sie dort?“, „Haben Sie gesehen, wie ...?“, „Kennen Sie ...?“ Diese Fragen helfen, zuvor erhaltene Informationen zu bestätigen oder zu überprüfen.</p>
Reflexive Frage	<p>Eine Frage, die partiell wahre Information enthält und hilft, das Gespräch voranzubringen oder genauere Angaben zu erhalten. z.B.: „..., nicht wahr?“, „..., das stimmt doch?“</p>
Provokante Frage	<p>Eine Möglichkeit, mittels einer Frage die Worte des Gesprächspartners anzuzweifeln. In welchen Situationen ist sie angemessen?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– bei einer offensichtlich falschen Behauptung („Ich sage immer nur ...“)</li> <li>– Bei Eitelkeit oder Selbstverleumdung („Ich war immer der Dümme.“)</li> </ul> <p>Nur vorsichtig und taktvoll anwenden!</p>

## Interview-Vorbereitung

Der erste Schritt ist, sich mit Materialien über die Ereignisse bekannt zu machen, um die es in dem Interview gehen soll. Es geht darum, Material zu sammeln, Literatur zu studieren und offizielle Dokumente einzusehen: Ohne eine eigene Vorstellung vom Gegenstand des Gesprächs wird es schwer, Fragen zu formulieren.

Einige Tage vor dem Interview kann man dem Interviewten eine Liste der zur Besprechung geplanten Themen (Themen, nicht Fragen!) sowie einen kleinen Fragebogen zu den wesentlichen Lebensdaten zukommen lassen.

Die Auswahl des Ortes, an dem das Treffen stattfinden soll, muss mit Sorgfalt erfolgen. Man muss sich davon überzeugen, dass es dort keine Störmomente gibt, die das Gespräch unterbrechen oder verunmöglichen können. Viele Beteiligte sagen, dass der beste Ort für ein Gespräch die Wohnung der interviewten Person ist. Denn dort fühlt sie sich heimisch und wohl.

## Ausrüstung

Vermutlich soll für die maximal mögliche Erhaltung der Informationen ein Aufzeichnungsgerät wie Audiorecorder, Diktiergerät oder Videokamera verwendet werden. Wenn man nicht über eigene Technik verfügt, kann man diese entleihen.

Die Nutzung technischer Geräte bei Interviews hat seine Vor- und Nachteile. Beim Anblick eines Aufzeichnungsgeräts kann sich eine Person „verschließen“ oder erschrecken oder sich unwohl fühlen – dies vor allem, wenn sie keine große Erfahrung im Umgang mit solcher Technik hat. Außerdem gibt es im Massenbewusstsein gewisse Stereotype: Wenn etwas aufgezeichnet wird, bedeutet das, es kann früher oder später „gegen einen verwendet werden“ oder sich als kompromittierend erweisen. Deshalb muss die Frage der Angemessenheit des Einsatzes derartiger Hilfsmittel jedes Mal individuell und in Abhängigkeit vom konkreten Menschen entschieden werden. Wenn ein Projektteilnehmer gerne so arbeitet, heißt das nicht, dass der nächste ebenso leicht die gleichen Bedingungen akzeptiert.

Auch wenn beiden Gesprächsteilnehmern die Anwesenheit eines „Dritten“ (des Aufzeichnungsgeräts) etwas unangenehm sein kann, so gewöhnt man sich doch in der Regel schnell daran – vor allem, wenn das Gerät klein ist und geräuschlos arbeitet. Die wichtigste Bedingung ist, dass die Technik sehr einfach in der Anwendung sein sollte. Wie sie genau funktioniert, muss man vorab in Erfahrung bringen. Man darf keinesfalls die gemeinsame Arbeit mit verzweifelten Versuchen, die Funktionsweise „dieses Dings“ zu verstehen, beginnen. Es gilt also, Probeaufzeichnungen zu machen und diese abzuhören.

Das Mikrophon sollte so stehen (über die Möglichkeiten zur Aufstellung sollte man sich ebenfalls vorab Gedanken machen), dass die Stimmen aller Beteiligten (also auch die eigene, fragenstellende Stimme) auf der Aufzeichnung gut zu hören und unterscheidbar sind.

Testen Sie Ihre Geräte vorab! Dieser Rat ist banal, aber wenn Sie am Ende eines zweistündigen Gesprächs feststellen, dass Sie „den falschen Knopf gedrückt“ haben oder die Batterien am Ende waren, dann ist es zu spät ...

Nach Möglichkeit sollten alle fremden Geräusche ausgeschlossen werden. Es ist ratsam, den Teilnehmer in aller Freundlichkeit zu bitten, das Radio auszuschalten, Fenster zu schließen oder sich von einem rauschenden Ventilator oder einem brummenden Kühlschrank wegzusetzen. Die paar Minuten, die auf die Suche nach der richtigen Stelle für das Mikrophon aufgewandt werden, ersparen später enorm viel Zeit bei der Niederschrift des Textes.

Neben dem Aufzeichnungsgerät ist es sinnvoll, einen Fotoapparat dabei zu haben. Erstens erlaubt er, das Aussehen des Interviewten festzuhalten. Zweitens gibt dies auch die Möglichkeit, (eventuell spontan) Dokumente, Zeitzeugnisse oder andere Dinge zu abzulichten, die mit dem Interviewthema zu tun haben.

Während des Interviews ist es notwendig, ein paar Notizen zu machen. Eine Geschichte gänzlich aufzuschreiben, wäre nicht nur eine schwierige Aufgabe, dies würde auch den eigentlichen Prozess stören: Es ist nicht einfach, gleichzeitig zuzuhören, einer Geschichte zu folgen und mitzuschreiben. Dabei geht der visuelle Kontakt verloren, der Gesprächspartner kann dies als unangenehm empfinden. Dennoch sollte man vorsorgen, dass beim Interview hinreichend Schreibpapier und Stifte zur Hand sind. Doch benutzt werden sollte dies nur in Ausnahmefällen, wenn es nötig wird, in richtiger Schreibweise Namen, geografische Bezeichnungen oder Daten zu notieren. Nach Beendigung des Interviews sind die Kassetten oder Dateien eindeutig zu markieren (Name des Erzählenden, Datum, Ort und Name des Interviewers).

Der Hauptzweck dieser Arbeit liegt im Versuch, der Wahrheit näherzukommen. Deshalb kann man bei einem Interview versuchen, „Indizien zu sammeln“ und Fragen zu stellen wie „Kennen Sie jemanden, der darüber auch erzählen könnte?“ Manchmal ist es sinnvoll, wenn während eines Interviews nahestehende Personen (Ehepartner, Verwandte, Kinder – sofern angebracht) zugegen sind, die ihrerseits informative Dinge beisteuern können. Allerdings muss die Frage über die Anwesenheit anderer Personen JEDES MAL im Einzelfall entschieden werden: Manchmal verzerrt die Anwesenheit von vertrauten Personen die Geschichte oder beeinflusst ihre Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Außerdem können die Angehörigen auch ablenken.



Allerdings zeigt die Praxis auch, dass es gelegentlich vorteilhaft ist, Interviews mit Gruppen zu organisieren (Freunde, Kameraden, Kollegen etc.). Doch sollte dies meist nicht beim ersten Treffen der Fall sein und die Idee, noch jemanden hinzuzuladen, sollte von dem Interviewten selbst ausgehen. Ihre Aufgabe ist es nur, ihn dazu zu motivieren.

### Das Interview

Jedes Interview ist einzigartig. Es ist unmöglich, es genau zu wiederholen, weshalb es auch keine universellen Ratschläge für seine Durchführung gibt. Die im folgenden gemachten Vorschläge sind deshalb unverbindlich und als Angebot zur Auswahl zu betrachten:

- Es empfiehlt sich, offene Fragen zu stellen. Wenn Sie Fragen stellen, die als Antwort nur „Ja“ oder „Nein“ implizieren, so ist dies einerseits wenig informativ, andererseits langweilt es den Gesprächspartner.

- Stellen Sie sich darauf ein, dass Sie nicht alle Information erhalten, mit der Sie gerechnet haben. Es kann sein, dass man Ihnen schlichtweg nicht vertraut oder mit Informationen zurückhaltend ist, die dem Erzähler als zu heikel erscheinen.

- Der Interviewer hat eine recht schwierige, wenn nicht gar verfängliche Rolle: Aus Unsicherheit oder Unwohlsein kann er, vor allem zu Beginn des Gesprächs, in die Rolle eines „Kumpels“ oder „alten Friends“ hineinrutschen – oder gar in die eines „Kriminalisten“, der versucht, den Interviewten „zu überführen“. Keine von ihnen ist wünschenswert. Damit das Gespräch informativ und reich an Emotionen verläuft, muss der Interviewer sich bemühen, er selbst zu sein und darf sich nicht scheuen, lebhaftes Interesse für das Thema zu zeigen. Man muss sich bemühen, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln – verbalen wie nonverbalen – den Sprecher zu unterstützen. Man muss aktiv am Gespräch teilnehmen, darf es aber nicht dominieren! Vor allem muss man lernen, ein guter Zuhörer zu sein – und erst dann ein guter Interviewer.

- Ihre Frageliste für das Interview müssen Sie vorab erstellen. Versuchen Sie, Ihrer eigenen Logik zu folgen – aber es ist kein Grund zur Panik, wenn das Gespräch nicht in den Bahnen verläuft, die Sie zuvor geplant hatten. Das Gespräch kann Themen berühren, an die Sie nie gedacht haben. Dadurch wird es nur umso gehaltvoller.

- Scheuen Sie keine Feinheiten und Einzelheiten. Denken Sie daran, je mehr Sie davon sammeln, umso besser: Informationen löschen oder streichen kann man später immer noch, doch derlei Feinheiten können unerwarteterweise auch zu neuen und wichtigen historischen Angaben führen.

– Lassen Sie keine Gelegenheit aus, unterstützende Hilfsmaterialien („Zeitdokumente“) einzubeziehen. Briefe, Papiere, Dokumente, Gegenstände und Fotos stimulieren die Arbeit des Gedächtnisses. Auch kann man Fragen zu Details stellen, die sie auf den Zeitdokumenten erkennen – das fördert ebenfalls die Produktivität des Interviews.

– Wie interessant das Interview aus Ihrer Perspektive auch sein mag, muss man doch auf die Bedürfnisse und das Zeitbudget des Interviewten Rücksicht nehmen. Gleich zu Beginn ist es ratsam, einen Zeitrahmen für das Treffen zu setzen, den man dann auch einhalten sollte. Bei ersten Anzeichen von Erschöpfung sollte das Gespräch abgebrochen und ein erneutes Treffen vereinbart werden.

### Was ist zu tun, nachdem das Interview beendet ist?

Erstens sollte man nach Abschluss des Gesprächs nicht gleich verschwinden wollen und in aller Eile seine Sachen packen. Grundsätzlich ist dem Gesprächspartner umfassend zu danken, dass er sich Zeit genommen hat. Man kann noch einige Minuten betont zwanglos plaudern, dabei auch von sich selbst erzählen und darüber, warum Ihnen dieses Interview so wichtig war und über die eigenen Eindrücke vom Gesagten berichten. Bevor man sich verabschiedet, müssen in jedem Fall Kontaktdaten (Telefonnummer, Adressen, etc.) ausgetauscht werden, damit man sich nochmals treffen, Ergebnisse erörtern, Aufzeichnungen ansehen oder gewisse Details präzisieren kann. Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass für den Menschen, den Sie interviewen, dieses Treffen und dieses Gespräch weitaus bedeutsamer sein kann als für Sie selbst: Gut möglich, dass er oder sie überhaupt zum ersten Mal über gewisse Fakten der eigenen Biografie gesprochen hat. Und dabei war dieser Mensch Ihnen gegenüber offen, weshalb er sich jetzt auch sicher sein sollte, dass es keinen Grund zur Enttäuschung geben wird.

Zweitens muss man am Ende nochmals das Thema „Wie geht es weiter?“ aufgreifen: also davon sprechen, wie Sie das Material des Interviews aus- und verwerten werden und was Sie damit genau vorhaben. Wenn eine gewisse redaktionelle Aufbereitung, eine Verschriftlichung der Aufzeichnung o.ä. geplant ist, muss man dem Interviewten zu verstehen geben, dass er dieses Material noch VOR der Veröffentlichung (oder Archivierung, Druck, Publikation im Internet, Abspeicherung zur Aufnahme in einen Sammelband etc.) zur Ansicht erhält. Auf diese Weise werden die Urheberrechte des Interviewten gewahrt.

Drittens: Gleich nach dem Interview müssen alle Materialien gründlich und mit aller Aufmerksamkeit auf allen Trägermedien (Speicherkarten, Disketten, Fotos, Textdokumente u.a.) registriert, eventuell unterschrieben und alle vorhandenen Basisinformationen

(Namen des Interviewers und des Interviewten, Ort und Datum des Gesprächs, Anzahl und Umfang des Materials etc.) aufgelistet werden. Auch wenn dieser Rat banal erscheint, so muss man sich auch bei Anhäufung einer großen Materialmenge und dem Ablauf einer langen Zeitspanne immer sicher sein können, dass alles jederzeit identifiziert werden kann, man immer weiß, „wer wer ist“ und keine Daten verwechselt werden können.

### Hinterfragen der Interview-Ergebnisse

(Fragen zur Selbstreflexion)

- Warum wurde gerade diese Person für ein Interview ausgewählt?
- War ich hinreichend gut auf das Interview vorbereitet?
- Habe ich bei meinem Gegenüber im Gesprächsverlauf irgendwelche

Veränderungen bemerkt?

– Welche Fragen haben gut funktioniert? Welche Fragen erwiesen sich als wenig informativ?

– Redete mein Gesprächspartner gern? Wie habe ich versucht, ihn zu motivieren?

– Welche „Masken“ trug mein Gesprächspartner? Wie oder als wer möchte er erscheinen?

– Habe ich den Zweck des Interviews hinreichend klar dargestellt?

– Wie exakt waren die Erinnerungen? Habe ich irgendwelche Widersprüche, Missverhältnisse oder Unstimmigkeiten bemerkt? Was habe ich getan, um diese Momente aufzuklären?

– Wie habe ich mich während des Interviews gefühlt? Und warum?

– Muss ich nochmals zum Thema dieses Interviews zurückkehren? Ist dies überhaupt möglich (habe ich die dafür nötigen Vorbereitungen getroffen)?

### ***Probleme und Risiken: Woran muss man vorab denken?***

Die Quelle von Oral History sind lebende Menschen. Darin liegt, wie schon angeführt, ein konkreter Vorteil: So ist Geschichte nicht mehr von jenen gepachtet, in deren Händen Gewalt und Macht liegen oder die berühmt oder reich oder gebildet sind.

Doch dies bedingt auch einige Einschränkungen. Menschliche Erinnerungen können – um es vorsichtig auszudrücken – gewisse soziale oder individuelle „Verschiebungen“ in sich tragen. Welche persönlichen Motive hat die Bereitschaft zu einem Interview? Wie beeinflussen sie die Erzählung? Welche Beziehung baut sich während des Gesprächs auf? Ergibt sich ein Kontakt und entsteht Vertrauen? Wie ist die

Atmosphäre? Worin liegt die Differenz zwischen schriftlichen und mündlichen Erinnerungen? Und was geschieht, wenn man mündlich vermittelte Geschichte in Schriftform wiedergibt? Wir alle wissen, wie schwierig es oft ist, „das passende Wort“, das genau das bezeichnet, was wir sagen wollen, zu finden. Und wenn man dabei nicht die Zeit hat, nach diesem Wort zu suchen? Manchmal fällt es uns schon recht schwer, eine Episode nachzuerzählen, die sich vor zwei Wochen zugetragen hat. Und wenn es nun um Ereignisse geht, die 30 Jahre zurück liegen? Wie exakt und zutreffend wird die erzählte Geschichte? Und wie wirkt sich der heutige soziale Kontext auf die Erzählung aus?

Und noch eine bedeutende Beobachtung: Menschen sprechen nicht unbedingt in abgeschlossenen Sätzen (und erst recht denken sie nicht so). Auch werden manche Fragmente ihrer Geschichten wiederholt und dies geschieht mitunter außerhalb der realen Chronologie: Denn innere Prioritäten ordnen die Ereignisse in einer anderen, nichtchronologischen Reihenfolge.

Zudem muss gesagt werden, dass ein Leser einen bedeutsamen Teil dessen, was bei einem Interview vor sich geht, gar nicht mitbekommt: Körpersprache, Mimik, Lächeln – all das bleibt außerhalb seines Wahrnehmungsfeldes.

In erster Linie gilt es jedoch, an jene Probleme zu denken, die „von innen heraus“ entstehen können. Dazu stellen wir uns vor, dass der Interviewte

... Angst hat, vor Publikum zu sprechen; er braucht dann mehr Zeit, um sich in die Situation einzugewöhnen, weshalb Bedarf für einige Sätze und Fragen zum „Aufwärmen“ besteht

... keine Erfahrung hat, in ein Mikrofon zu sprechen

... etwas vergessen kann

... „abgepackte Geschichten“ auf Lager hat, die er schon vielfach im Freundes- und Verwandtenkreis erzählt hat und von ihnen nicht ablassen möchte

... sich unwohl fühlt, wenn er Ihnen etwas erzählt, dass seiner eigenen Vorstellung von sich selbst oder seinem Image widerspricht

... sich schlichtweg scheut, Ihnen Informationen zu geben, die ihn auf irgendeine Weise kompromittieren könnten oder ihm seine gewohnte „Maske“ nehmen

... es bevorzugt, in Gesellschaft (also einer Gruppe von Menschen) zu reden oder zu erzählen und nicht „unter vier Augen“.

### Was, wenn das Gespräch entgleist

Es kommt vor, dass uns die Gesprächssituation unkontrollierbar erscheint, unter anderem, wenn:

– unser Gesprächspartner zu weinen anfängt. Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass die meisten Menschen, die es gewohnt sind, ihre Gefühle und Erinnerungen zu unterdrücken, Erleichterung verspüren, wenn sie sich erlauben zu weinen. Tränen sind eine Art emotionaler Entladung – und darauf folgt dann auch der Moment, in dem das Weinen aufhört.

– man annehmen muss, dass der Gesprächspartner ernsthafte psychische Probleme hat. Man muss dann verstehen, dass diese schon vorhanden waren, BEVOR man sich mit ihm traf, was bedeutet, dass unser Treffen und das Interview über die Vergangenheit nicht der Grund oder der Auslöser einer Erkrankung sein können. Wenn Interviewfragen extreme Gefühlszustände auslösen, muss man sie taktvoll zurückziehen und einstellen. Wenn angebracht, kann man empfehlen, einen Arzt zu konsultieren.

– das Gespräch in ganz anderes Fahrwasser gerät oder der Gesprächspartner darauf besteht, komplexe Fragen zu erörtern, wozu wir uns nicht in der Lage sehen. Die Beteiligung an einem Projekt zur Arbeit mit Erinnerungen heißt nicht, dass ein Interviewer die Aufgabe hat, sich mit allen Schwierigkeiten und komplexen Lebenslagen aus der Vergangenheit seines Gesprächspartners auskennen zu müssen. Dabei empfiehlt es sich zu bedenken, dass schon allein die Möglichkeit, über Probleme zu sprechen, einem Menschen oft weiterhilft und zu positiven Veränderungen führt. Unsere Aufgabe ist in diesem Fall: einfach nur zuzuhören.



## **Merkzettel: Das Wichtigste nicht vergessen!**

- Vorab-Recherchen anhand traditioneller Quellen durchführen (Publikationen, historische Materialien, zeitgenössische Zeitungen u.a.)
- Formulieren Sie so genau wie möglich Sinn und Zweck ihres Interviews – und „testen“ sie diese Formulierung an Bekannten
- Wenn Sie Aufzeichnungsgeräte einsetzen wollen, erproben Sie diese einige Mal VOR Interviewbeginn. Denken Sie an Ersatzbatterien, Kugelschreiber, Papier etc.
- Erstellen einer Themen- und Fragenliste
- Den Interviewpartner ein oder zwei Tage vor dem geplanten Treffen anrufen und ihn an den Termin erinnern
- Den Tag des Besuchs/Treffens so planen, dass keine Gefahr besteht, sich zu verspäten
- Sorgen Sie dafür, dass das Treffen an einem ruhigen Ort ohne störende Geräuschkulisse und sonstige Ablenkungen stattfinden kann
- Überzeugen Sie sich, dass der Interviewte den Zweck Ihres Besuchs versteht und weiß, wie das erhaltene Material benutzt werden wird
- Sich darauf einstellen, aufmerksam und AKTIV zuzuhören: Nichts soll sie ablenken

### **Mobiltelefone bleiben für die ganze Dauer des Treffens abgeschaltet!**

- Für den Beginn eher neutrale und einfach verständliche Fragen vorsehen
- Vorab eine Zeitdauer des Treffens vereinbaren (es empfiehlt sich, nicht mehr als anderthalb Stunden für ein Interview zu planen – eine längere Dauer könnte für alte Menschen eine zu große Belastung darstellen)
- DIREKT nach dem Interview hinreichend Zeit einplanen, um sich Notizen zu machen, solange die Eindrücke noch frisch sind
- Das Interview analysieren unter Anwendung der Fragen zur Selbstreflexion. Vergleichen Sie die Ergebnisse mit ihren Erwartungen. Haben Sie genug Material bekommen? Welche Fragen hätte man dem Gesprächspartner noch stellen können?
- Bei Bedarf um ein weiteres Treffen bitten

## Biografische Arbeit im Dialog mit Angehörigen anderer Generationen

### *„Produkte“ biografischer Arbeit: Erfahrungen, Beispiele, Projekte*

Das Altern eines Menschen bedeutet eine Aneinanderreihung von Jahren und Lebensphasen und -abschnitten, die durch bestimmte Ereignisse oder Anfänge und Enden eingegrenzt werden. Doch das emotionale Er- und Durchleben dieser Ereignisse kennt beim Menschen keine exakten zeitlichen Grenzen; es erfolgt nach einer anderen Ordnung, die vom inneren „Gefühlshaushalt“ vorgegeben wird. Ein wesentliches Ereignis der Vergangenheit beeinflusst einen Menschen auch weiterhin in der Gegenwart. Ein nahestehender Mensch, der nicht mehr unter uns weilt, lebt in den Erinnerungen weiter. Mit zunehmendem Alter wird das Gewicht der eigenen Biografie für einen Menschen bedeutsamer. Jede neue Erfahrung wird „überprüft“: Entspricht sie wohl den früheren Erfahrungen? Das, was durch die eigenen Erfahrungen bekräftigt wird, vertieft und erweitert den bisherigen Erfahrungsschatz. Wenn die Vergangenheit in etwas Neuem nicht anklingt, dann wird dieses Neue im hohen Alter in der Regel einfach nicht angenommen, weil es nicht den eigenen Mustern zum Überwinden von Schwierigkeiten nicht entspricht. Dennoch ist ein Überdenken oder Umdenken der eigenen Biografie durchaus möglich, sofern es im Prozess der Arbeit zu einem Wechsel der Perspektive oder des Betrachtungspunktes kommt, von dem das eigene Leben in Augenschein genommen wird. Das bedingt dann eine Möglichkeit für einen Wechsel der Orientierungspunkte im praktischen – und damit heutigen – Leben.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, den Begriff „Generation“ zu betrachten. Im alltäglichen Verständnis taucht er auf, wenn es zwischen Personen unterschiedlichen Alters (zumeist Familienmitgliedern oder Verwandten) zu Unverständnis, Missverständnissen und Konflikten kommt, sobald sich herausstellt, dass die Personen sich im Gespräch auf unterschiedliche und mitunter sogar widersprüchliche Werte berufen. Untersuchungen dieses Phänomens<sup>6</sup> brachten Soziologen zum Schluss, dass sich die Wertesysteme von in unterschiedlichen historischen Epochen aufgewachsenen Menschen wesentlich unterscheiden. Das beruht darauf, dass sich Werte nicht nur als Ergebnis der familiären Erziehung bilden, sondern auch unter dem Einfluss sozialer Ereignisse. Wirtschaftliche, gesellschaftliche, technologische und politische Faktoren beeinflussen einen Menschen bis zu einem Alter von 12 bis 14 Jahren.

---

<sup>6</sup>Generationentheorie nach Neil Howe und William Strauss (USA, 1991).



Die folgende Klassifizierung erscheint für einen weiteren Gebrauch in der Arbeit mit Senioren von Wert:

- Das Überdenken oder Abgleichen der eigenen Werte mit den „Durchschnittswerten“ der Generation: Es ist offensichtlich, dass ältere Menschen der folgenden Generation nicht das weitergeben, was ihnen selbst wichtig war, sondern das, was ihnen ihr ganzes Leben lang gefehlt hat;
- das Überdenken oder Transformieren des Begriffs „Generation“ selbst: Denn gerade in dieser Kategorie denken ältere Menschen, wenn sie zusätzliche Argumente für ihren Standpunkt suchen („so hat man uns erzogen“);
- die Erörterung von Fakten der eigenen Biografie vor diesem Hintergrund: Im gehobenen Alter wächst die Bedeutung des Fazits des eigenen Lebens: Der Mensch empfindet das Bedürfnis, eine Bilanz zu erstellen, für sich selbst, seine nächste Umgebung und gegenüber den Altersgenossen: Was hat man selbst im Leben erreicht? Hat man die sich in jungen Jahren gesetzten Ziele erreicht und umgesetzt? Gab es Gelegenheiten, die man ungenutzt verstreichen ließ?

Das Studium der Biografie übernimmt die Funktion eines Überwindens gewisser Grenzen (auch selbstgesetzter), die einem Mensch durch die Vorstellung von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation auferlegt werden. Wenn eine Person ihre Lebensgeschichte erzählt, betrachtet sie diese mit den Augen eines anderen Menschen und Angehörigen einer anderen Generation, womit also unbewusst jene Werte abgetastet werden, die dem Zuhörer zueigen sind.

Eine besondere Rolle spielt die Arbeit in gemischten Gruppen, in denen auch Vertreter der „Enkelgeneration“ zugegen sind. Ältere Menschen haben ein Gesprächsbedürfnis; für sie besitzt der Dialog mit der Jugend einen besonderen Sinn, da sie bereit sind, mit deren Vertretern ihre Lebenserfahrungen zu teilen – und zwar zum Wohle der Zukunft, damit auch nach ihrem Ableben die Geschichte weitergeht. Wenn es keinen Raum für einen solchen Dialog gibt und die Senioren die Jugend nur nebenbei, oberflächlich und formell beobachten, öffnet sich ein Feld für vorgefasste Meinungen und Stereotypen: „Die Jugend ist so gleichgültig, ihnen sind die Alten egal, sie sind nicht bereit hart anzupacken (,so wie wir damals‘) und lieben nur laute Musik und seltsame Lieder. Sie halten uns für eine befristet zu ertragende Bürde.“ Derartige Stereotypen werden durch die gesellschaftliche Mehrheitsmeinung und die Massenmedien latent unterstützt.

Wenn während des Prozesses der interaktiven Schulung der Raum und die Bedingungen für Kommunikation und Kooperation beider Generationen geschaffen werden und wenn sich während des Prozesses der Bildungsarbeit eine vertrauensvolle und herzliche Atmosphäre formiert, in der es – wenigstens partiell – gelingt, Voreingenommenheit abzubauen und gemeinsame Interessen aufzubauen, dann bringen derartige Gespräche auch den Angehörigen der älteren Generation Befriedigung und Nutzen. Das eigene Leben und die eigenen Lebenserfahrungen werden dann neu bewertet und das Selbstwertgefühl steigt; fremde (Sub-)Kulturen erscheinen näher. Auf diese Weise erweitert sich der Lebensraum und gewinnt dabei an Harmonie.

Damit ältere Menschen frei und mit Freude mit der modernen Informationswelt interagieren und in problematischen Lebenslagen kritische und abgewogene Entscheidungen treffen können, müssen sie eine gemeinsame Sprache mit Angehörigen anderer Generationen und der Jugend finden.

„Dialog der Generationen“ ist ein verbreitetes Klischee, ein Gemeinplatz, mit dem Treffen von Personen verschiedener Altersgruppen bezeichnet werden. Nur zu oft gelingt der Dialog dann aber nicht: Stattdessen gibt es zwei sich erschöpfende Monologe ohne Fortsetzung; im besten Falle haben sie keinerlei Resultat, im schlechtesten Falle führen sie zu Konfrontation und Konflikten. Es ist gut erkennbar, wie in der modernen Informationskultur derartige Formen eines „Dialogs“ von den Massenmedien als Muster propagiert werden. In diversen Talk-Shows zu aktuellen Themen scheint es die Hauptaufgabe jedes Auftretenden zu sein, um jeden Preis das Wort zu ergreifen und ohne auf die Gesprächspartner zu achten, seine Thesen darzulegen. Im Endergebnis reden alle gleichzeitig, hören einander nicht zu und es wird unmöglich, die Standpunkte der Akteure nachzuvollziehen: Letztlich ist dies für alle Seiten unbefriedigend, einschließlich der Zuschauer.

Wie sich zeigt, ist die Fähigkeit, einen Dialog zu führen und selbst bei unterschiedlichen Standpunkten zu Einverständnis zu kommen, eine Schlüsselqualifikation, die für den modernen Menschen in jedem Alter unerlässlich ist.

## Voraussetzungen für generationenübergreifende Gespräche

Ein Gesprächsprozess erfordert den unmittelbaren Kontakt einer Person mit anderen Menschen. Ein Dialog erfordert das Vorhandensein eines zwischenmenschlichen Einverständnisses sowie die Fähigkeit, mit gemeinsamen Anstrengungen eine Aufgabe konstruktiv zu lösen und Zufriedenheit aufgrund der erhaltenen Resultate zu empfinden.

Im Gespräch kommt die persönliche wie soziale Identifikation der Menschen zum Vorschein. Unter persönlicher Selbstidentifikation versteht man die Selbstdefinition der eigenen Persönlichkeit anhand ihrer physischen Besonderheiten und Eigenschaften, intellektuellen Qualitäten und Verhaltensbesonderheiten. Unter sozialer Selbstidentifikation versteht man die Zuordnung seiner selbst zu gewissen Personengruppen und Stellen in der Gesellschaftsstruktur, d.h. die Menschen identifizieren sich mit diesen Gruppen und/oder wollen ihnen angehören<sup>7</sup>.

Bekanntlich haben Menschen die Eigenheit, „die eigenen Leute“ zu bevorzugen; dabei dürfte es sich um eine im Innersten angelegte Qualität handeln. Die Information über die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gruppe wird durch gewisse Zeichen, Symbole und äußere Charakteristika vermittelt, die von den Kommunikationsteilnehmern faktisch augenblicklich – also auf den ersten Blick – wahrgenommen und nach dem Schema „zugehörig – nicht zugehörig“ (oder verschärft formuliert: „Freund – Feind“) bewertet werden. Das Gewicht des ersten Eindrucks bei der sozialen Identifikation steht außer Zweifel, weshalb in einer Gesprächssituation in Sekundenschnelle der passende Ton und Gesprächstyp gewählt werden müssen.

Abhängig von der konkreten Gesprächssituation kann der Akzent auf eine soziale oder persönliche Identifikation gelegt werden. Wenn eine Person die Situation als Treffen unter „eigenen Leuten“ empfindet, wird sie im Kommunikationsprozess den Akzent auf die persönliche Selbstidentifikation legen. Sollte der Gesprächspartner wie aus einer „anderen Gruppe“ erscheinen, treten die Züge einer sozialen Selbstidentifikation in den Vordergrund. Menschen versuchen ständig, einen Vergleich der Gruppe, zu der sie sich selbst zählen mit der oder denen, zu der sie nicht gehören, zu ziehen. Im Verlauf dieses Vergleichs werden Unterschiede festgestellt – und in der Regel fallen diese zugunsten der eigenen Gruppe aus; die Menschen wollen zum Schluss kommen, dass ihre Gruppe

---

<sup>7</sup>s. die „Wer bin ich?“-Methode zum Bekanntwerden.

überlegen ist und die andere Gruppe vermeintliche oder echte Nachteile aufweist. Deshalb ist es für die Effektivität des Gesprächsprozesses von Belang, ob das Gespräch zwischen Vertretern einer sozialen Gruppe läuft oder ob die Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen erfolgt. Verläuft das Gespräch unter Vertretern ein und derselben Gruppe, werden im Kommunikationsprozess die individuellen spezifischen Qualitäten der Gesprächsteilnehmer bedeutsam. In einer Gesprächssituation zwischen Angehörigen unterschiedlicher sozialer Gruppen sind die individuellen Eigenschaften weniger wichtig, in den Vordergrund rücken hier auf der sozialen Zugehörigkeit basierende Charakteristika der Gesprächsteilnehmer. In der Folge kommt es nicht selten zu einer Aktualisierung der vom Massenbewusstsein der jeweiligen Gruppe zugeschriebenen Stereotypen, die ihrerseits zu negativen Bewertungen, Missverständnissen und diversen Konflikten führen können, was wiederum Vorurteile formiert.

In einer generationsübergreifenden Gesprächssituation kann es von der einen wie der anderen Seite zu Gruppenzuordnungen, sozialen Vergleichen und einer Aktualisierung von Stereotypen kommen. Dabei ist die Kategorie des Alters – als Schlüsselement der sozialen Selbstidentifikation – nicht eindeutig: Erstens entwickelt sich ein Mensch ja ständig weiter und wandert von einer Altersgruppe in die nächste. Zweitens ist jede Generation auch für sich einzigartig. Unterschiede in der ideologischen Ausrichtung, den Lebenszielen und im Zugang zu Informationsressourcen machen die Generation, die in den 1940er Jahren die 20-Jährigen stellte, und Personen des gleichen Alters, die in den 1980er Jahren geboren wurden, völlig unterschiedlich. Eben diese Unbestimmtheit, wenn nicht gar Verschwommenheit der Kategorie der Generationen – wie auch des Alters als solchen – auf der unbewussten Ebene erfordert eine noch stärkere, schon fast überzogene Unterstreichung der eigenen Gruppenzugehörigkeit. Deshalb muss man damit rechnen, dass Senioren, die unter ihresgleichen umtriebiger und energischer auftreten, nach außen Hilflosigkeit und Schwäche demonstrieren, sobald sie in ein jugendliches Umfeld geraten. Junge Leute legen in so einer Situation eine andere Strategie an den Tag: Da sie fürchten, sich in ebensolche Greise zu verwandeln, versuchen sie – bewusst oder unbewusst – das Gespräch mit ihnen zu vermeiden. Auf diese Weise wird verständlich, warum in manchen Gesprächssituationen die Menschen konkurrieren und versuchen, sich auf Kosten einer Herabsetzung der anderen selbst zu bestätigen oder warum sie einem Gespräch ausweichen, während in anderen Situationen ganz im Gegenteil Unterstützung gesucht wird und man auf Hilfe und Zusammenarbeit baut.

Ganz unabhängig von ihrem Alter versuchen Menschen in einem Kommunikationsprozess vom Prinzip des gegenseitigen Nutzens ausgehend miteinander zu reden. Dazu werden sich ähnelnde Mittel (Lexik, Stilistik) eingesetzt: Die Anstandsregeln fordern, dass man mit einem Kompliment auf ein Kompliment antwortet und mit einer Begrüßung auf eine Begrüßung reagiert. In der Interaktion miteinander versuchen die Menschen sich aneinander anzupassen, wozu alle verfügbaren Mittel – verbale wie nonverbale – eingesetzt werden. So können Menschen ihren Sprechstil verändern, um auf Seiten des Gesprächspartners Zustimmung zu bekommen. Zu einem Schlüsselmoment wird dabei die feine Wahrnehmung der Besonderheiten der Sprache des Anderen und die Anpassung der eigenen Sprache entsprechend dieses vorgegebenen Musters.

Trotz alledem verlaufen Gesprächsprozesse mit Angehörigen anderer Generation bei weitem nicht immer befriedigend. Im Folgenden sind die häufigsten Gründe und Faktoren aufgeführt, die die Effektivität eines generationenübergreifenden Dialogs beeinflussen:

<p>Stereotype Erwartungen</p>	<p>Äußerliche Charakteristika des Dialogpartners (alte Stimme, faltiges Gesicht, graue Haare, gebeugte Haltung) wirken sich auf die Sprechart der jüngeren Person aus. Sie begrenzt oder wählt entsprechend die Gesprächsthemen, hebt die Stimme, beginnt betont deutlich und einfach zu sprechen, gelegentlich auch herablassend.</p>
<p>Emotionale Anspannung bei einem der Beteiligten</p>	<p>Eine negative Emotion, die nicht in Beziehung zum Dialog steht, zwingt immer wieder aufs Neue dazu, zu dem beunruhigenden Thema oder dem negativen Gefühlserlebnis zurückzukehren, was die Aufmerksamkeit für den Sprecher mindert.</p>
<p>Vorhandensein eines Konfliktherds in der Aussage</p>	<p>Ein Begriff oder eine Handlung erweist sich als konfliktträchtig. Auf einen solchen Konfliktherd reagiert der Dialogpartner mit einer noch konfliktträglicheren Aussage, wodurch die Situation in einen Konflikt münden kann.</p>

Egoismus	Er zeigt sich im Verhalten gegenüber der anderen Person, die als Objekt oder Mittel zum Erreichen der eigenen Ziele betrachtet wird. Im Gesprächsprozess werden nur die eigenen Interessen berücksichtigt.
Prahlerei	Eine Form der Selbstbestätigung, bei der der Erzähler seine Leistungen übertrieben positiv darstellt.
Entschiedenheit, Beharrlichkeit	Eine keinen Widerspruch duldende Überzeugung von der Richtigkeit der eigenen Position; kategorischer Tonfall.
Aufdrängen von Ratschlägen	Oberlehrerhaftigkeit ist eine durch das Bestreben, anderen den eigenen Standpunkt aufzuzwingen, gekennzeichnete Form von Taktlosigkeit.
Verulken	Das Fallenlassen von Witzen, die als erniedrigend empfunden werden können.
Nebengeräusche	Älteren Menschen fällt es schwerer, sich auf die Aufnahme von Informationen zu konzentrieren und sie werden leicht durch vorhandene Nebengeräusche abgelenkt. Für junge Menschen kann eine Geräuschkulisse hingegen ein Stimulus zur Kommunikation und Informations-Aufnahme sein.
Sprechtempo	Das ideale Sprechtempo gegenüber alten Menschen liegt bei etwa 100 Worten pro Minute. Bei unter 100 und über 300 kann das Verständnis des Sinns des Gesagten erschwert sein.

## Orientierungspunkte zur Überwindung von Schwierigkeiten

- Der Moderator oder Pädagoge, der mit einer generationsübergreifenden Gruppe arbeitet, muss sich bemühen, die Besonderheiten von Senioren als Teil der Zielgruppe zu beachten (Man bemüht sich also um ein minimales Niveau von Störgeräuschen im Raum, eine Sitzordnung, die hinreichende Nähe zueinander und zum Moderator gewährleistet, die Verwendung einer deutlichen und kontrastreichen Schrift bei der Arbeit an der Tafel und ein angenehmes Sprechtempo);
  - Der Moderator räumt eine hinreichende Zeitspanne für das Bekanntmachen ein, so dass die Teilnehmer ihre gegenseitigen Ressourcen einschätzen können und Gruppenstereotypen und stereotype Erwartungen aufgelöst werden;
  - Ausarbeitung von Regeln für die gemeinschaftliche Gruppenarbeit sowie Übungen zur Förderung der Gruppendynamik, die helfen, Konfliktherde abzubauen;
  - Bei jeder Arbeitsetappe muss der Moderator Feedback über das Wohlbefinden bei der Gruppenarbeit einholen. Dafür sind Fragen in folgenden Richtungen zu stellen: „Hat jemand etwas hinzuzufügen?“ (nach der Präsentation von Gruppenarbeitsergebnissen); „War die Arbeit in der Gruppe für alle angenehm?“, „Konnte jeder Teilnehmer seine Ideen in der Gruppenarbeit einbringen?“ Die Frage nach den Eindrücken von der Arbeit in kleinen gemischten Gruppen wird auch in einen Fragebogen aufgenommen. Hilfreich ist auch eine Beobachtung des Verhaltens während der Pausen: Wenn die Teilnehmer dabei beisammen sitzen und entspannt und sichtlich gerne miteinander sprechen, bedeutet dies, dass die generationenübergreifende Kommunikation harmonisch und produktiv verläuft.
  - interaktive Arbeitsformen helfen, eine positive Grundstimmung und eine gute, warme Atmosphäre in der Gruppe zu erzeugen, was dafür sorgt, dass jeder Beteiligte seine besten Eigenschaften in die gemeinsame Arbeit einbringt. Allerdings sind bei der Wahl der Übungen die inhomogene Zusammensetzung der Gruppe und eventuelle körperliche Einschränkungen zu berücksichtigen. Bewegung und Kontakte zwischen den Teilnehmern sind unabdingbar, aber man sollte Übungen vermeiden, die physische Ungleichheiten aufdecken oder betonen würden.



## **Gemeinsame Werte als Basis eines generationsübergreifenden Dialogs**

Als Gesprächsform setzt ein Dialog eine Gemeinsamkeit von Raum und Zeit und gegenseitiges Mitfühlen voraus, um den Gesprächspartner verstehen und mit ihm eine gemeinsame Sprache finden zu können. Ein Dialog bedeutet gegenseitiges Verständnis der am Prozess Beteiligten und zugleich das Bewahren der eigenen Meinung und Kultur und einer gewissen Distanz. Ein Dialog bedeutet immer Entwicklung und Kooperation. Er bedeutet immer Vereinigung und nicht Auseinandergehen. Dialoge sind bezeichnend für die allgemeine Kultur einer Gesellschaft. „Der Dialog ist kein Mittel, sondern ein Selbstzweck. Koexistenz bedeutet dialogisches Kommunizieren. Deshalb kann und darf der Dialog als solcher nicht zu Ende gehen. Ein Gedanke öffnet darin seine Tiefe, trifft und berührt dabei einen anderen, fremden Gedanken, zwischen ihnen beginnt eine Wechselwirkung, die die Verslossenheit und Einseitigkeit beider überwindet. Bei einem derartigen dialogischen Aufeinandertreffen zweier Kulturen verschmelzen und vermischen sie sich nicht, aber sie bereichern sich gegenseitig.“

Der Beginn eines Dialogs liegt im gegenseitigen Interesse. Die Beteiligung an einem generationsübergreifenden Dialog beginnt mit dem Abklären des beidseitigen Interesses der Teilnehmer füreinander und ihrer Erwartungen aneinander. Bei interaktiven Arbeitsformen wird das Bedürfnis für Kooperation und gegenseitiges Bereichern für die Teilnehmer beider Generationen offensichtlich. Gegenseitiges Verstehen erfordert eine Suche nach Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten. Im weitesten Sinne ist das Bedürfnis nach einem Dialog mit einer anderen Generation ein Abbild des Bedarfs nach Sozialität, also der Zugehörigkeit zum Menschlichen und Menschsein. Ein Dialog der Generationen ist nur möglich bei einer gewissen Annäherung ihrer kulturellen Codes, einem achtungsvollen Eindringen in das Wertesystem und mit einer Überwindung der Stereotype. In einem Dialog ist es wichtig, sich ideell einander naheliegender humaner Grundwerte bewusst zu werden.

---

<sup>8</sup>Das Werteverständnis baut auf gemeinsamen Prinzipien des Dialogs auf. (s. M. Bachtin)

Das Wertesystem des Menschen ist das Fundament seiner Beziehungen zur Welt. Die Werte stellen das relativ stabile, sozial bedingte und spezifisch ausgewählte Verhältnis eines Menschen zur Gesamtheit des materiellen und geistigen öffentlichen Guts dar. Die Wertewelt jedes Menschen ist unermesslich. Allerdings existieren so manche „Stammwerte“; dazu gehören: Fleiß, Kultiviertheit, Güte, gutes Benehmen, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Toleranz und Menschlichkeit, die in faktisch jedem beliebigen Aktivitätsbereich, in jedem Land und zu jeder Zeit Eckpfeiler darstellten und darstellen. Ein Bedeutungsverfall dieser Werte verursachte in verschiedenen historischen Perioden immer wieder ernste Unruhe in den jeweiligen Gesellschaften.

Zum Wertekanon gehören aber auch neue „Werteinheiten“, die für die vorhergehende Generation noch keine wesentliche Rolle spielten. In der Qualität einer Werte-Auswahl können zum Beispiel auftreten: Der Wunsch (oder Nicht-Wunsch) im Ausland zu leben, Orientierung auf die traditionelle nationale Kultur, Urteile über das Veralten von allgemein akzeptierten moralischen Normen und Regeln und der Wunsch, diese zu ändern oder die Frage der Möglichkeit, Moralprinzipien zu brechen. Die gegenwärtige Generation der „Kinder“ unterscheidet sich von den „Eltern“ vorrangig in der Akzeptanz von Normen, die das persönliche Verhältnis von Menschen untereinander betreffen: die Unzulässigkeit, sich auf Kosten anderer Menschen zu bereichern, die Zulässigkeit von Unanständigkeiten und Grobheiten, ökonomische Lässigkeit oder öffentliches Äußern von Ablehnung gegenüber Vertretern anderer Nationalitäten oder Ethnien. Soziologischen Untersuchungsergebnissen zufolge ist die Verbreitung von moralischen Normen in all diesen Feldern bei jungen Leuten um 15 bis 23 Prozent geringer als unter Personen der älteren Generation. Wesentlich unterscheidet sich die Haltung der Jugend in Bezug auf die Aneignung von Fundgegenständen (auch gefundenem Geld), gegenüber Homosexualität, Drogenkonsum sowie im Bereich der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Sauberkeit, also hinsichtlich Korruption und Steuerhinterziehung.

Zusammen mit dem Wechsel der Generationen und ganzer Epochen ändert sich auch die Weltsicht der Menschheit, ihre gesellschaftlichen und moralischen Werte, ihr Lebensstil und ihre Verhaltensnormen. Dies ist ein natürlicher Prozess, der nach seinen eigenen Regeln abläuft – wobei dieser natürliche Prozess des Wandels des sozialen Bewusstseins immer öfter Zwang ausübenden Methoden der Formierung und Propagierung von Verhaltensnormen unterworfen ist. Mit dem Erscheinen und der stürmischen Entwicklung der Massenmedien wurde das Aufdrängen von Prioritäten und neuen Werteskalen besonders markant. Keine geringe Rolle spielt dabei die Werbung

in all ihren verschiedenen Erscheinungsformen. In erster Linie betrifft das die junge Generation im Alter von 18 bis 20 Jahren, die – Ergebnissen zahlreicher internationaler Untersuchungen zufolge – eines der empfänglichsten Segmente des Reklame-Zielpublikums darstellt. Werbung ist ein von Natur aus aggressiver Kampf um Kundschaft.

Bekanntlich ist eine der Hauptaufgaben von Werbung das Informieren der Verbraucher über eine Ware, deren Eigenschaften und Vorteile. Doch ihr Hauptzweck ist, den Verbraucher zum Erwerb des konkreten Produkts oder der Dienstleistung zu bewegen. Dazu muss Werbung leicht zu erinnern sein. Spezialisten im Werbesektor verfügen über ein weites Arsenal an Tricks zur Beeinflussung der menschlichen Psyche. Wie sich herausgestellt hat, ist Werbung in der Lage, gewisse Verhaltensmuster von sozialen Gruppen zu prägen, was sich indirekt auf deren Wertesysteme auswirkt. Beispielsweise propagiert manche Bierwerbung neben dem Anpreisen des Produkts indirekt auch Geringschätzung von familiären Pflichten und ethischen Regeln. Es kommt auch vor, dass sie sich über die Geschichte eines Landes lustig macht und historische Fakten grob verfälscht. Werbung für Energiedrinks verspricht hingegen eine Erhöhung des eigenen Status in den Augen der Umgebung usw.

Es ist völlig natürlich, dass bei einem jungen Menschen, der beständig derartigen Werbe-Attacken ausgesetzt ist, eine gewisse Begriffsverschiebung stattfindet und sich eine inkorrekte Werteskala formiert. Diese planmäßige und allgegenwärtige „psychologische Bearbeitung“ (die von vielen Spezialisten unverblümt „Zombifizierung“ genannt wird) erreicht früher oder später das gewünschte Resultat. Ist es wohl möglich, gegen diese sich ergebende Situation anzugehen?

Fachleute sind der Meinung, dass eine Korrektur der Lage ohne eine Erhöhung des sozialen Verantwortungsniveaus bei den Werbetreibenden faktisch unmöglich ist. Darüber hinaus sollte das Leben den jungen Leuten auch alternative Wert-Orientierungsmarken anbieten. Dazu gehört ein hoher Bildungsgrad – unter anderem erreicht im Kreis der älteren Generation.

In der auf Dialogform beruhenden praktischen Arbeit klärt eine generationsübergreifende Gruppe zunächst ab, was sie vereint: Das Streben nach materiellem Wohlstand? Der Wert der Individualität und das eigene „Ich“? Stabilität und ein vorhersehbares Leben? Persönliche Freiheit? Achtung für Ältere? Glaube an einen Gott? Patriotismus und Heimatliebe? Pflicht- und Ehrgefühl? Eine prioritäre Werteordnung wie auch die Werte an sich sind in dieser Etappe der Formierung des Dialogs bedeutsam – in erster Linie als Prozess oder Prozedur zur Bildung einer Basis für den Zusammenschluss. Diese Werte sollten von jedem Teilnehmer anerkannt werden. Es geht um einen Schritt auf die andere Generation zu und das Fundament für die zukünftige konkrete Arbeit.

Generationenübergreifende Projekte, bei denen das Hauptaugenmerk auf einem Dialog mit der Geschichte liegt, dienen dazu, den Vertretern der jungen Generation möglichst umfassend und objektiv über Ereignisse zu berichten, die schon zu historischen Fakten und damit zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft geworden sind. Zugleich ist es wichtig, solange die Zeitzeugen historischer Ereignisse noch am Leben sind, von ihnen „aus erster Hand“ eine Vorstellung über wichtige Epochen zu bekommen – wie zum Beispiel über den Zweiten Weltkrieg, die stalinistischen Repressionen oder den Wiederaufbau der Wirtschaft in der Nachkriegszeit. Bei aller Vielfalt von Bildungsangeboten für Senioren steht hier der Rückgriff auf das eigene Leben, auf die beruflichen und alltäglichen Erfahrungen im Mittelpunkt eines Bildungsprozesses, bei dem Vertreter der jungen Generation eine wichtige Rolle spielen: Sie sind nicht nur Zuhörer und Zuschauer, denn ihnen obliegt die elementar wichtige Aufgabe der Bewahrung und Weitergabe der Geschichtszeugnisse. Sie erfüllen also eine verantwortliche Funktion für die Weitergabe dieses Wissens an die nachfolgenden Generationen, also an jene, die aufgrund unvermeidlicher Umstände diese historischen Zeitzeugen schon nicht mehr antreffen werden.

Eine der am universellsten und deshalb weit verbreiteten Arbeitsformen ist dabei das „Erzählcafé“ (diese Methode wurde ab S. 33 beschrieben), auf deren Grundlage Projekte mit den verschiedensten Thematiken durchgeführt wurden.

Es gibt auch Kreativ-Werkstätten, in denen alte Teilnehmer mit Unterstützung durch junge Kollegen versuchen, ihre Erinnerungen in „Memoiren“ zu verwandeln, also in bearbeitete Geschichtsaufzeichnungen mit einem gemeinsamen, von den Beteiligten selbst ausgewählten Oberthema. Als Ergebnisse einer solchen Arbeit wurden mehrere Sammelbände mit Erinnerungen herausgegeben („Das Erinnerungsbuch“, „Aus der Vergessenheit gehoben“, „Zeitzeugen. Novellen aus der Kriegs-Kindheit“, „Der Baum ist an den Wurzeln stark. Familiengeschichten“). Solche in interaktiver Form durchgeführten Treffen erlauben es nicht nur, sich in Erinnerungen zu vertiefen und zu versuchen, sich schriftlich adäquat auszudrücken; sie entwickeln auch im hohen Alter unabdingbare „Soft skills“ wie die Fähigkeiten zum Zuhören, zur konstruktiven Kritik und zum Dialog. Solche Arbeit stärkt nach Aussagen der Teilnehmer das Verantwortungsgefühl und hebt das Selbstwertgefühl. Auch ist ein Nebeneffekt zu beobachten: Immer mehr Senioren beginnen parallel zur Teilnahme an den Werkstätten sich den Computer als Arbeitsgerät zu erschließen, denn die Technik wird dabei für sie unverzichtbar. Und zudem wird diese Beschäftigung im gehobenen Alter zu einem äußerst wichtigen Feld für das Gespräch mit Enkeln und Urenkeln.

## Ein Beispiel: Das Projekt „Kriegskinder“

Sie sind heute Rentner. Sie haben keine Heldentaten an der Front vollbracht, denn sie waren damals einfach nur Kinder. Dennoch ist der Krieg auf ewig zu einem Teil ihres Lebens und Schicksals geworden. Aus Seminaren und Treffen mit deutschen Gleichaltrigen wurde die Idee für das Projekt „Die Zukunft braucht Erinnerungen“ geboren. Der Gedanke dahinter war, dass die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf diese Kategorie Menschen gerichtet werden sollte und der Rehabilitierungsprozess von Opfern von Krieg und Nationalsozialismus durch sozialpsychologische Unterstützung, Bildungsarbeit und Assistenz für alte Menschen gefördert werden sollte. Der Projektrahmen schaffte die Möglichkeit zum Gespräch zwischen Alt und Jung und baute so eine Brücke zwischen den Generationen. Zugleich gab das Projekt die Gelegenheit für Begegnungen deutscher und russischer Zeitzeugen. Wie sich herausstellte, ist es auch wichtig, sich mit Altersgenossen aus dem Land des ehemaligen Kriegsgegners treffen zu können. Das Sammeln und Bewahren der Erzählungen der Zeitzeugen hilft auch gegen ein Erstarken faschistoider Stimmungen in der Gesellschaft. Das Projekt diente einerseits der Herausbildung von Verantwortung und sozialer Anteilnahme bei jungen Leuten, andererseits der Stärkung der Bereitschaft zum Dialog und der Weitergabe von Lebenserfahrungen durch Vertreter der älteren Generationen. Die Hilfeleistung der Jungen für die Senioren im Zusammenspiel mit begleitender Assistenz und historischen Arbeit stellte eine neue Plattform für einen ehrlichen Dialog mit der Kriegsgeneration dar.

Eine Beteiligung an biografischer Bildungsarbeit bringt junge Leute anschaulich zu der Überzeugung, dass alte Menschen durchaus verschieden sind (was ihnen auf den ersten Blick nicht unbedingt so scheint!). Denn ungeachtet der Tatsache, dass sie in etwa gleiches Alter haben, scheinbar ein und derselben Generation angehören und mehr oder weniger in analogen materiellen Verhältnissen leben, so können sie doch höchst unterschiedlich denken und fühlen, sich verschieden verhalten bzw. in den Kurs-Situationen ausdrücken und ganz individuell ein und dasselbe Ereignis bewerten. Ihre Betroffenheit durch historische Ereignisse (selbst wenn sie im Kindesalter stattfand) wurde von den Menschen ganz verschieden aufgenommen: Es gibt ehemalige kindliche Insassen von nazistischen Konzentrationslagern und verschleppte „Fremdarbeiter“; Kinder, die unter Zwangsarbeitsbedingungen oder auch im belagerten Leningrad geboren wurden oder jene, die in ihrer Heimat das deutsche Besatzungsregime erlebten – sie alle werden in den Augen der jungen Menschen zu Persönlichkeiten, die jede für sich ein einmaliges Schicksal erlitten hat. Die biografische Arbeit erlangt auf diese Weise einen expliziten pädagogischen Effekt, der eine positive emotionelle Einwirkung auf die Jugend darstellt, da er den Horizont

ihres Weltbildes ausweitet. Eines der Ergebnisse dieses Projektes war die Schaffung von generationenübergreifenden Selbsthilfegruppen namens „Generationensolidarität“ zur Überwindung von Einsamkeit und Integration von Senioren in die aktive Bildungsarbeit.

Altenhilfe durch die Jugend im Zusammenspiel mit Begleitung und historischer Arbeit stellt auch in Russland eine neue Plattform für einen aufrichtigen Dialog mit der Kriegsgeneration dar. Das Novum dabei ist gerade die Kombination mit sozialen und Bildungskomponenten. Von deutscher Seite arbeiten an dem Projekt die Stiftungen EVZ („Erinnerung Verantwortung Zukunft“), „Arbeit und Leben“ und der „Verein Vorruhestand der Chemieregion“ mit. Der Umsetzung geschieht dabei in Russland durch das „Zentrum für soziale Adaption und personelle Umschulung“ in Akademgorodok bei Nowosibirsk. Aus alten und jungen Leuten wurden Paare gebildet, die sich treffen und miteinander reden. Dabei helfen die Jungen den Alten und schreiben unter Anwendung von narrativen Ansätzen und Praktiken deren Geschichten auf. Wenn man Bildung im weitesten Sinne betrachtet als Entwicklung und Möglichkeit zur Selbstverwirklichung, so tut sich für die Senioren durch eine Möglichkeit zum Gespräch und Dialog sowohl mit Altersgenossen als auch mit Jugendlichen ein Feld auf für Transformation, Dynamik und positive Veränderungen. Dieser bei den Projektbeteiligten vorgehende innere Wandel ist der eigentliche Sinn von Bildungsarbeit für gehobene Altersklassen.

Für die Senioren selbst ist die Bildungsarbeit eine Gelegenheit, den eigenen Lebensweg zu überdenken, innere Ressourcen zu suchen und negative Einstellungen zu verändern.

In Orjol hatte 2009 das Projekt „Von den Kriegskindern für die zukünftigen Generationen“ begonnen. Finanziert wurde es von der deutschen EVZ-Stiftung. Die Projektveranstaltungen waren auf die Schaffung eines positiven psychischen und sozialen Klimas, moralische Unterstützung und eine Überwindung der negativen emotionalen Erinnerungen an den Krieg ausgerichtet. Die Organisation von Erinnerungsarbeit und Kontakte mit Vertretern der jungen wie auch der alten Generation in Deutschland halfen, psychische Differenzen zwischen den Vertretern beider Länder abzubauen und sich gegenseitig besser zu verstehen. Gefördert wurden Bedingungen zur Überwindung von Einsamkeit und die Integration von Senioren in Aktivitäten im Rahmen der generationsübergreifenden Selbsthilfegruppen „Generationensolidarität“. Angewandt wurden verschiedenen Methoden zum Sammeln, Analysieren und Weitergeben von Erinnerungen der Kriegskinder. Dazu gehörten generationenübergreifende Treffen, Dialogplattformen, generationenübergreifende



Paararbeit, Erzählcafés, „Lebensweg-Koffer“, Gedenkveranstaltungen, Museumsbesuche, Archivarbeit, die Gestaltung von Memoiren in gedruckter und elektronischer Form und die Schaffung eines generationenübergreifenden Erinnerungstheaters. Zur Sammlung der Erinnerungen der „Kriegskinder“ wurde das partnerschaftliche Netz „Ohne Vergangenheit keine Zukunft“ geschaffen, das fünf Arbeitsplattformen an verschiedenen Punkten Orjols und im Gebiet Orjol umfasste. Während der Projektphase wurden 58 „Zeitzeugen-Erzählungen“ gesammelt. Beteiligt waren 229 Personen: Senioren als Zeitzeugen, Volontäre (Studenten der Orjoler Hochschulen) und Schüler. Ein generationenübergreifendes Erinnerungs-Theater wurde ins Leben gerufen, in dem ein Stück nach Motiven der gesammelten Lebensgeschichten der Kriegskinder aufgeführt wurde. Die Uraufführung des Stückes fand Ende 2010 statt. Auch wurde eine Video-Brücke zwischen deutschen und russischen Zeitzeugen eingerichtet. Ende 2009 eröffnete die Ausstellung „Krieg und Frieden aus Kinderaugen“.

Es ist festzuhalten, dass biografische Bildungsarbeit mit Senioren wie kaum eine andere Arbeitsrichtung die Möglichkeit zur Schaffung eines Rahmens für die Zusammenarbeit mit ortsansässigen Organisationen schafft. Aufgrund solcher Projektarbeit gelang es in einer ganzen Reihe russischer Regionen, lokale Staats- und Verwaltungsstrukturen (Rathaus-Pressestellen, Sozialbehörden, staatliche Universitäten und andere Schulen und Hochschulen) einzubinden. Die Beteiligung von öffentlichen Organisationen (wie der „Verband der ehemaligen minderjährigen Insassen faschistischer Konzentrationslager“, „Blokadniki“ u.a.) verschafft diesen gänzlich neuen Raum für ihre Aktivitäten und eröffnet ihnen neue Perspektiven. Über alle Projekt-Ereignisse wird üblicherweise in den lokalen Medien (Zeitungen, Radio, Fernsehen) berichtet. In Orjol wurde zudem die originäre Zeitschrift „Goldener Herbst“ ins Leben gerufen. Eine Gruppe von Computerkurs-Teilnehmern hatte beschlossen, ihre neuen Kenntnisse praktisch anzuwenden und begann mit der Herausgabe einer von Senioren für Senioren gemachten Zeitschrift. Sie erscheint nun schon seit zehn Jahren. Darin erzählen sie aus ihren Leben und der Kursarbeit, vermitteln Ratschläge und berichten über die Projektaktivitäten. Die Zeitschrift wird kostenlos unter Rentnern verteilt. Zugleich veröffentlicht der Journalistik-Lehrstuhl der Philologischen Fakultät der Staatsuniversität von Orjol auf seiner eigenen Webseite und in der Zeitschrift GolosOK Informationen über die Aktivitäten der „Volksuniversität“ und über die durchgeführten Veranstaltungen und Projekte. Das hilft jungen Leuten, Senioren besser zu verstehen, ihre Weisheit und Erfahrungen zu adaptieren, Unverständnis auszubügeln und generationenübergreifende Kommunikation in Gang zu bringen.



„Kriegsgeschichten“, die dank dieser biografischen Arbeit bekannt wurden, erstaunen immer wieder durch ihre Unmittelbarkeit und Unvoreingenommenheit: Denn die heutigen Pensionäre waren damals Kinder und haben diese Erlebnisse, ungeachtet ihres heutigen soliden Alters, auf kindliche Weise wahrgenommen, was diesen in Erinnerung gebliebenen Episoden zusätzliche Aufrichtigkeit verschafft und sie durch ihre Schlichtheit und Ehrlichkeit eingängig macht. So blieb eine Geschichte unvergesslich, in der die Kinder eines Hausstands ein russisches Mädchen (das zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden war) hänselten und erniedrigten, worauf die Mutter mit ihr Mitleid bekam und sie in Schutz nahm. Oder die Geschichte, wie Kinder dabei halfen, Kriegsgefangenen Zivilkleidung zukommen zu lassen, damit diese fliehen konnten. Bei der gedanklichen Rückkehr in diese schweren Zeiten denken die Senioren dankbar an viele Menschen – Deutsche wie Russen! – und erinnern lichte Momente und kindliche Freuden in diesem „unkindlichen“ Leben – kurzum an all das, was nicht mit dem Dahinscheiden dieser Menschen der Vergessenheit anheimfallen sollte.

Was die Resultate – oder wie wir es nennen: „Produkte“ – der biografischen Bildungsarbeit angeht, soll folgendes vermerkt werden: Vor einiger Zeit kamen wir bei der Besprechung der Ergebnisse eines Treffens zu einer, wie uns schien, sehr passenden Formulierung des Hauptergebnisses: „Erinnerung ist eine Form von Befreiung“. Und in der Tat, während des Prozesses der Aufnahme derartig breit angelegter Interviews und dem Schreiben von Essays und Gedichten befreien sich die Beteiligten geradezu von einer schweren Erinnerungslast. Sie gewinnen an Freiheit durch die Befreiung von Stereotypen und das Aufbrechen althergebrachter Schablonen (das „Feindbild“ aus der Vergangenheit, jugendliche Gleichgültigkeit und Zynismus in der Gegenwart und das Fehlen von Perspektiven für die Zukunft). Sie werden zu anderen Menschen.

„Greifbaren Produkten“ kommt bei der Organisation von Senioren-Bildungsarbeit dabei immer mehr Bedeutung zu. In letzter Zeit wurden Filme über die Biografien von Teilnehmern und über Deutschland-Reisen gedreht, bei denen jene Orte besucht wurden, wo sie damals gegen ihren Willen leben mussten. Es wurden zwei Fotoausstellungen organisiert: „Antlitz des Schicksals“ und „Auf den Spuren der Vergangenheit“. Auch wurde im Rahmen der Sendereihe „Sibirische Enzyklopädie“ eine Reihe von Fernsehberichten über Projekt-Hauptfiguren gedreht.

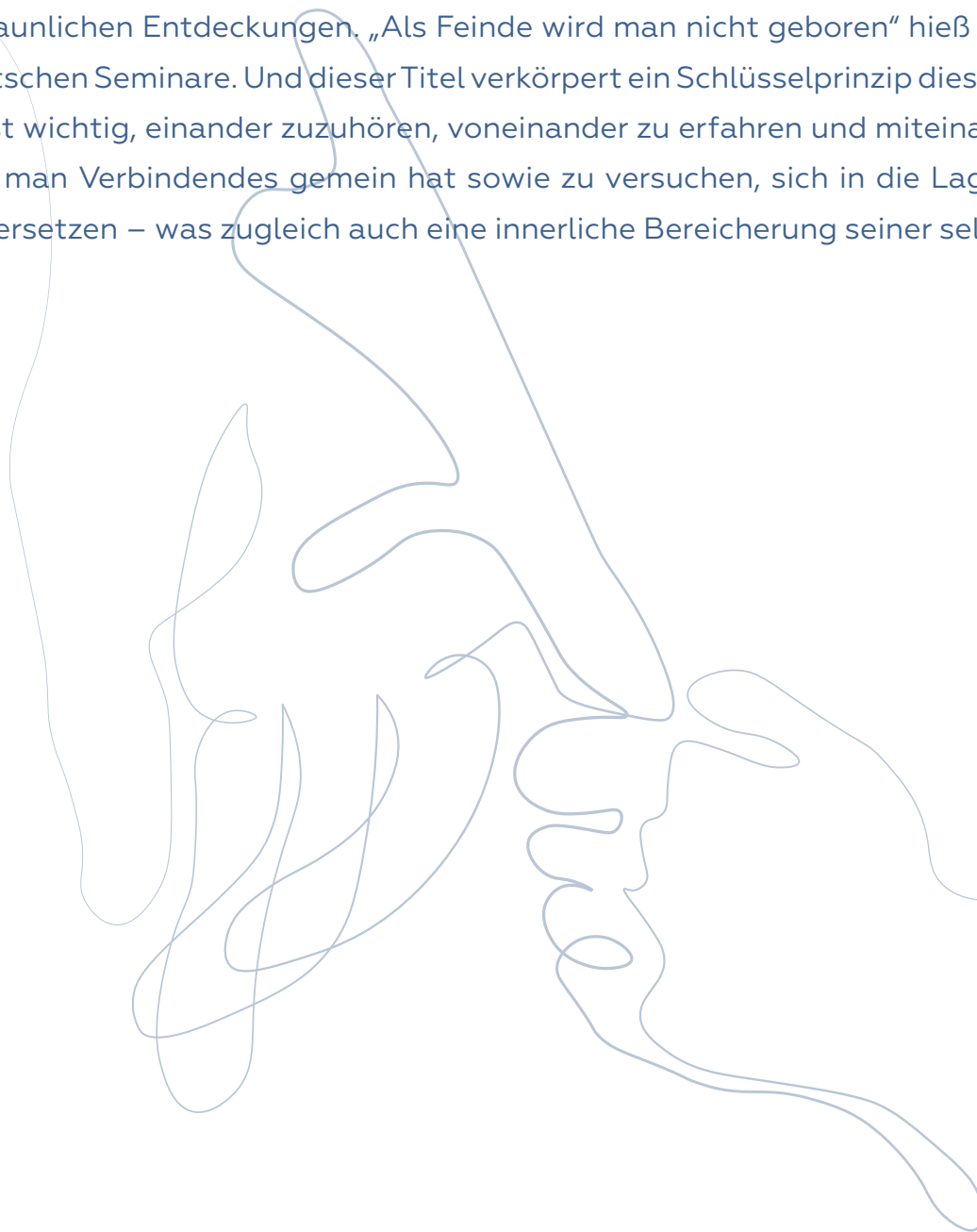
Vor geraumer Zeit wurde eine Veranstaltung in einem ganz anderen Format durchgeführt: die Ausstellung „Raum der Zeit“. Im Ausstellungsraum sahen die Besucher dabei anstelle gewohnter Exponate abgenutzte alte Koffer, die viele Jahre auf Dachböden zugebracht hatten. In diesen Koffern befanden sich „Zeitzeichen“ der Projektteilnehmer (s. S. 29). Als

ebenso originell wie wertvoll erwies sich dabei die Idee, für die Ausstellung „Koffer zu packen“. Denn dies ist ja auch eine weit verbreitete (und sich hier geradezu materialisierende) Metapher: Es geht um Wege und die Bewegung im Leben, um den Lebensweg im wörtlichen Sinne – auf dem man nur das Allerwertvollste im Gepäck mitnimmt. Es ist nachvollziehbar, dass diese Ausstellung das Ergebnis der gesamten vorangegangenen Bildungsarbeit mit den Senioren war. Ohne all die Seminare und Treffen wäre sie kaum machbar gewesen.

Die Praxiserfahrung zeigt auch, dass sich die angenehmste Atmosphäre und die harmonischsten Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen auf gemeinsamen Feiern und Kulturveranstaltungen einstellen. In der Orjoler „Volksuniversität des Goldenen Alters“ hat sich als Ergebnis der biografischen Arbeit eine neue Tradition herausgebildet: eine Weihnachts- und Neujahrsfeier, an der Senioren wie junge Leute teilnehmen. Die älteren Teilnehmer bringen dazu von ihnen aufbewahrten alten Weihnachtsschmuck mit. Wie sich zeigte, spiegeln auch diese eigentlich völlig „geschichtsneutralen“ Objekte eine Epoche wider: Wenn man sie genauer studiert, kann man über die Epoche und ihre Kultur urteilen – und ganz zu schweigen davon, dass mit jedem dieser zerbrechlichen Gegenstände irgendeine familiäre Geschichte verbunden ist, weshalb sie für ihre Besitzer von unschätzbarem Wert sind. Die Jugendlichen erfuhren zudem von den früheren Traditionen zur Feier von Neujahr und Weihnachten, die Alten teilten freudig ihre Festtagserinnerungen und Familientraditionen. Daraus entstand die Idee, in Orjol ein Weihnachtsbaumschmuck-Museum zu schaffen. Inzwischen verfügt das Museum über etwa 2000 Exponate. Es wird gerne von Schülern besucht, die sich dort mit früheren Feiertagsattributen bekannt machen, die Zeugen der Kindheit ihrer Eltern und Großeltern waren. Auf der Ausstellungseröffnung waren Unterstufenschüler des Orjoler Gymnasiums. Es wardabeischönzubeobachten,wiediesemodernenKinderals„Produkte“des21.Jahrhunderts einhellig ihre Mobiltelefone zückten, um alles zu fotografieren, was ihnen besonders gefiel. Später wurde das Museum um eine Sammlung von Neujahrs-Grußkarten ergänzt, die von Senioren gestiftet wurden. Die Karten beinhalten warmherzige Wünsche, was ihnen Leben verleiht. Damit ist ein Anfang für eine Sammlung von Neujahrs-Grußkarten aus aller Welt gelegt.

## Schlussbemerkung

Es ist von unermesslichem Wert, dass Dialog im weitesten Sinne die Grundlage von Oral History und biografischer Arbeit mit Senioren bildet: Es handelt sich um einen Dialog zwischen Senioren und Altersgenossen, zwischen verschiedenen Generationen, zwischen einst verfeindeten Ländern und zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen. Die Möglichkeit zu einem solch breiten Dialog gibt Anlass zur Hoffnung, dass sich die schreckliche Vergangenheit, die unsere Senioren miterleben mussten, niemals wiederholt und das in Würde alt gewordene Menschen harmonisch mit der Jugend zusammenleben können. Biografische Methoden führen zu mitunter paradoxen Schlüssen und zu in ihrer Eindringlichkeit und Tiefe erstaunlichen Entdeckungen. „Als Feinde wird man nicht geboren“ hieß eines der russisch-deutschen Seminare. Und dieser Titel verkörpert ein Schlüsselprinzip dieses neuen Ansatzes: Es ist wichtig, einander zuzuhören, voneinander zu erfahren und miteinander zu verstehen, was man Verbindendes gemein hat sowie zu versuchen, sich in die Lage des Gegenübers zu versetzen – was zugleich auch eine innerliche Bereicherung seiner selbst mit sich bringt.



## Liste der verwendeten Literatur und hilfreiche Links

Байкальская Сибирь. Фрагменты социо-культурной карты. Иркутск. 2002 [Baikal-Sibirien. Fragmente einer soziokulturellen Karte. Irkutsk, 2002]

Биографический подход: опыт Европы. Сост. Д.Каллиникиду (Германия). Санкт-Петербург. 2002. [Der biografische Ansatz: Europäische Erfahrungen. Erstellt von D. Kallinikidou (Deutschland), St. Petersburg, 2002]

Брокмейер Й., Харе Р. Нарратив: проблемы и обещания одной альтернативной парадигмы // Вопросы философии. 2000. N 3. стр.29-42 [Brockmeier, J.; Hare, R.: Das Narrativ: Probleme und Versprechungen eines alternativen Paradigmas; in: Voprosy filosofii, 2000, Nr. 3, S. 29-42]

Валгмаа Р. Управление групповыми процессами. Таллинн. 2005 [Valgmaa, R.: Die Steuerung von Gruppenprozessen. Tallinn, 2005]

Вершловский С.Г. Взрослый как субъект образования. – Педагогика. – 2002. N 8. [Werschlowski, S.G.: Der Erwachsene als Bildungsobjekt, in: Pedagogika, 2002. Nr. 8]

Власова Т.А. Рассматривание, рассказывание, припоминание: Нарративизация содержания семейных фотоальбомов [Wlassowa, T.A.: Betrachtung, Erzählung, Erinnerung. Narrativisierung des Inhalts von Familien-Fotoalben] <http://www.fsf.udsu.ru/lib/tav/narativphoto.doc>

Геронтопсихология. СПб: 2007 [Gerontopsychologie, St. Petersburg, 2007]

Гордиенко А.А., Сидневек Е.И. Образование и пожилые. Сборник материалов социологического и социально-психологического исследований среди пожилых людей. Новосибирск. 2005. [Gordijenko, A.A., Sidnewez, E.I.: Bildung und Senioren. Sammelband von Materialien soziologischer und sozio-psychologischer Forschungen unter alten Menschen. Nowosibirisk, 2005]

Диалог поколений. Орел. 2001 [Dialog der Generationen. Orjol, 2001]

Диалог поколений: опыт Европы. Сост. Ю. Клерк (Нидерланды) Санкт-Петербург. 2002. 76 стр. [Dialog der Generationen: Europäische Erfahrungen. Erstellt von J. Klercq (Niederlande), St. Petersburg, 2002, 76 S.]

Ермак Н. Педагогическая поддержка качества жизни пожилых людей. Ростов-на-Дону. 2008 [Jermak, N., Pädagogische Unterstützung der Lebensqualität alter Menschen. Rostow am Don, 2008]

Инновационные процессы в современном образовании. Путеводитель по образовательным модулям. СПб.: 2009 [Innovationsprozesse in der modernen Bildung. Guide zu Bildungsmodulen. St. Petersburg, 2009]

Калинаускас И. Игры, в которые играет «Я». СПб.: 2002 [Kalinauskas, I.: Spiele für das „Ich“. St. Petersburg, 2002]

В. Б. Кашкин, С. Пёйхёнен Так что же в имени... Ассиметричный дуализм личного имени [Kaschkin, W.B., Poyhonen, S.: Was sagt denn der Name ... Der asymmetrische Dualismus des eigenen Namens]

<http://commbehavior.narod.ru/RusFin/RusFin2001/KachkinePoyhonen.htm>

Кононыгина Т.М. Герагогика. Пособие для тех, кто занимается образованием пожилых людей. Орел: Красная строка, 2006. [Kononygina, T.M.; Geragogik. Handbuch für alle, die Bildungsarbeit mit alten Menschen machen. Orjol, 2006]

Краснова О.В. Социальная психология старости. Саратов. 2002 [Krasnowa, O.G.: Sozialpsychologie des Alterns. Saratow, 2002]

Креативность и пожилые: возможности образования. Челябинск: 2001 [Kreativität und Senioren: Möglichkeiten für Bildung. Tscheljabinsk, 2001]

Кристерсон Р. Учебный цикл. Идеи и методы. Кристианштат. 2001 [Kristerson, R.: Lehrzyklus. Ideen und Methoden. Kristianstad, 2001]

Лысюк Л.Г. Преодолевая уныние старости. Узоры нашей жизни. Брест. 2011 [Lysjuk, L.G.: Altersmelancholie überwinden. Muster unseres Lebens. Brest, 2011]

Непрерывное образование и потребность в нем. Отв.ред. Г.Ключарев М.: 2005

[Permanente Bildung und der Bedarf daran. Verantw. Red. G. Kljutscharew, Moskau, 2005]

Непрерывное образование в политическом и экономическом контекстах. Отв.ред. Г.Ключарев М.: 2008

[Permanente Bildung in politischen und wirtschaftlichen Kontexten. Verantw. Red. G. Kljutscharew, Moskau, 2008]

Память. Лекция по психологии. [Das Gedächtnis. Psychologie-Vorlesung]

<http://www.glazavezde.ru/psihologiya/dlya-professionalov/379-lekciya-po-psihologii-pamyat.html>

Печурина А.В. Увидеть необычное в обычном. Исследования семейной фотографии: [Petschurina, A.W.: Das Ungewöhnliche im Gewöhnlichen entdecken. Untersuchungen von Familienfotos] [http://www.isras.ru/files/File/Sociologymagazin/Socmag\\_02\\_2010/06\\_Pechurina.pdf](http://www.isras.ru/files/File/Sociologymagazin/Socmag_02_2010/06_Pechurina.pdf)

Романов А. Межпоколенческая коммуникация. М.: 2009 [Romanowa, A.: Generationsübergreifende Kommunikation, Moskau, 2009]

Сапогова Е.Е. «Римейки жизни»: конструирование автобиографического нарратива. Известия ТулГУ. Серия «Психология»/ под. Ред. Е.Е.Сапоговой. Вып.5. в 2-х Чч. - ч.1. [Sapogowa, E.E.: „Remakes des Lebens“: Die Konstruktion des autobiografischen Narrativs. In: Izvestija TulGU, Reihe „Psychologie“, Ausg. 5, 1. von 2 Teilen]

Сапогова Е. Е. Жизнь и судьба: построение индивидуальной мифологии, самопроектирование и субкультура личности // Известия ТулГУ. Серия «Психология» / Под ред. Е. Е. Сапоговой. -- Вып. 3. -- Тула: ТулГУ, 2003. [Sapogowa, E.E.: Leben und Schicksal: Aufbau individueller Mythologien, Selbstprojektion und Subkultur der Persönlichkeit; In: Izvestija TulGU, Reihe „Psychologie“, Ausg. 3, Tula, 2003]

Сапогова Е.Е. Микросоциум семьи и семейный нарратив как психологическая основа культурного социогенеза. Индивидуальные и стилевые особенности личности / Отв. Ред. Т.Ю. Синченко, В.Г.Ромек. – Ростов-на-Дону: ЮРГИ, 2002.

[Sapogowa, E.E.: Das Mikrosozium der Familie und das Familiennarrativ als psychologische Grundlage der kulturellen Soziogenese. Individuelle und stilistische Besonderheiten der Persönlichkeit; Red. T.J: Sintschenko, W.G. Romek, Rostow am Don, 2002]

Силантьев И.В Теория мотива в отечественном литературоведении и фольклористике. Новосибирск: Издательство ИДМИ, 1999. [Silantjew, I.W.: Die Theorie des Motivs in der einheimischen Literaturwissenschaft und Volkskunde. Nowosibirsk, 1999]

Соловьев Г. Биографический подход. Новые Знания. 2005. N 3 [Solowjew, G.: Der biografische Ansatz. Nowyje Znanija, 2005, Nr. 3]

Щеколдина С. Тренинг толерантности. М.: 2004 [Schtschekoldina, S.: Toleranztraining. Moskau, 2004]

Bertaux, D. & Kohli, M.: The life story approach: a continental view. Annual Review of Sociology, 10, 1984. S. 215-237.

Bruner J.: Life as narrative. Social Research. 1987. 54. Pp. 11-32.

Focus on the Participants. Interactive Learning in Later Life. Ed. J. Klercq. Odyssee, The Netherlands. 2006.

Handbook for Oral History. edit. J. A. McDonnell, Washington, 2004

History and Identity. Matthias Klingenberg (Ed.), dvv-international. 2010

Im Spiegel lebensgeschichtlicher Bilder. Anleitung zur Praxis biographieorientierter Erwachsenenbildung, Bremen. 1997.

Kade Sylvia: Altersbildung: Lebenssituation und Lebensbedarf. Frankfurt am Main: DIE. 1997.



Knowles, M.S.: The Modern Practice of Adult Education. Andragogy versus pedagogy, Englewood Cliffs: Prentice Hall/Cambridge. 1980.

Lieb, Stephen: Principles of Adult Learning,

<http://honolulu.hawaii.edu/intranet/committees/FacDevCom/guidebk/teachtip/adults-2.htm>

Mercken Ch.: Education in ageing society. Amsterdam. 2004.

Narrative and Consciousness. Literature, Psychology, and the Brain / Ed. by Gary D. Fireman, Ted E. McVay, Jr., Owen J. Flanagan. Oxford, University Press, 2003

---